Digitized by Google

Er was eens....
Ex Libris
Alfons de Cock

The University of Chicago
Libraries

Fl. Le Cock

Neue Bergische Sagen

Gesammelt

von

Otto Schell

broschiert 2,— Mk.
gebunden 2,50 Mk.

Elberfeld 1905
Buchdruckerei und Verlagshandlung
A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES

Neue Bergische Sagen.

Gesammelt

von

Otto Schell.

Elberfeld 1905.

Buchdruckerei und Verlagshandlung A. Martini & Grüttefien
(vormals Baedekersche Buchdruckerei u. Verlagshandlung).

Digitized by Google

THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PT919
.B5S34

Digitized by Google

822818

Vorwort.

Die Hoffnung, daß den „Bergiſchen Sagen“ des Verfaſſers, welche 1897 erſchienen, noch eine Nachleſe folgen werde, iſt nicht getäuſcht worden. Sie liegt in dieſer kleinen Sammlung, welche überwiegend dem Volksmunde entſtammt, vor. Der Herkunft entſpricht die ſchlichte, knappe Form, welche auf jede Ausſchmückung verzichtet und ſich eng an die Erzählweiſe des Volkes anſchließt. Aus Cäſarius von Heiſterbach ſind noch verſchiedene ſagenhafte Erzählungen hinzugefügt worden; ihre Zahl hätte leicht bedeutend vermehrt werden können. Anmerkungen wurden diesmal nicht hinzugeſetzt, weil dieſelben die genügende Würdigung kaum gefunden haben dürften.

Allen, welche den Verfaſſer bei dieſer Sammlung unterſtützt haben, ſei hiermit herzlicher Dank ausgeſprochen.

Auch dies Werkchen ſei der Liebe des Bergiſchen Volkes beſtens empfohlen.

Elberfeld, im November 1905.

O. Schell.

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Sagen sind mündlicher Quelle entnommen.

I. Die Ruhr.

		Seite
*1.	Wie man einen Verlorenen beschwört. (Nierenhof)	3
*2.	Todankündigung. (Werden)	3
3.	Amtmann Bopp. (Mülheim a. d. Ruhr)	4
4.	Die Antonia-Kapelle bei Mülheim a. d. Ruhr	4
5.	Die Einführung der Reformation in der Herrschaft Broich	5
6.	Der fromme Graf von Broich	5
*7.	Durch den Teufel bekehrt. (Buschmannshof)	6

II. Der Deilbach.

1.	Der glühende Mann am Kartentisch. (Dönberg)	9
*2.	Der stöhnende wilde Jäger. (Dönberg)	9
*3.	Eine geschossene Hexe. (Dönberg)	9
*4.	Die Wunder der Weihnacht. (Deilbach)	10

III. Der Angerbach.

*1.	Schwurfinger wachsen aus dem Grabe. (Wülfrath)	13
*2.	Die Herren von Hund. (Haus Anger)	13
*3.	Himmel und Hölle. (Homberg)	13
*4.	Der Leichenseher. (Meyersberger Hof)	14
5.	Der Wechseltaler. (Angermund)	14
6.	Die Hexe und das Buttersieb. (Angermund)	14
*7.	Das schreiende Kind. (Lintorf)	15

IV. Die Düſſel.

*1. Die Düſſelquelle 19
*2. Die Kapelle zu Aprath 19
*3. Ein Vogel bringt ein rotes Tuch mit einem goldnen Ring. (Düſſel) 19
*4. Der Leichenzug aus dem Schlaßteich. (Düſſel) 20
*5. Die Brüder. (Düſſel) 20
*6. Gebanntes Fuhrwerk. (Düſſel) 21
*7. Die fünf Kartenſpieler. (Düſſel) 21
*8. Der weiße Kahn. (Schöller) 21
*9. Vom Tode erſtanden. (Schöller) 21
*10. Die weiße Frau. (Dornap) 22
*11. Ein Eulenpaar rettet ein Kind. (Dornap) 23
*12. Ein Jude mordet einen Chriſten. (Dornap) 23
*13. Der Königshof zu Mettmann 23
*14. Der Kampf unter der Erde. (Mettmann) 24
*15. Der Herr des Schloßteiches. (Mettmann) 25
*16. Das weiße Pferd. (Mettmann) 26
*17. Eine Teufelsaerſchreibung. (Mettmann) 26
*18. Der Vogel mit der Verſchreibung. (Mettmann) 27
*19. Der ſprechende Ziegenbock. (Mettmann) 27
*20. Wunderbare Vögel zeigen ein Verbrechen an. (Mettmann) 27
*21. Die Zwerge und ihr Schatz im Rauchfang. (Mettmann) 28
*22. Wandernder Erlenbaum. (Mettmann) 28
*23. Dreizehn Schweine. (Mettmann) 28
*24. Die Linde bei Hubbelrath 28
*25. Die beiden weißen Geſtalten (Erkrath) 28
26. Die Erſcheinung Jakobes von Baden. (Düſſeldorf) 29

V. Die Itter.

*1. Der gliederloſe Mann. (Haan) 33
*2. Der ewige Jude auf dem Jaberg bei Hilden 33
*3. Die Hexe auf dem Jaberge. (Hilden) 33
*4. Das Holterhöſchen bei Hilden 34
*5. Der Siedenquell im Siedental. (Hilden) 34
*6. Eine Vorgeſchichte. (Hildener Heide) 35
*7. Die Sandlöcher. (Hachdahl) 35

VI. Die Wupper.

*1. Der Schatz von Gerversbagen 39
*2. Der wilde Jäger. (Gerversbagen) 40
*3. Mädchen erſcheint in der Matthiasnacht. (Müllenbach) 40
*4. Die Teufelserſcheinung in Wipperfürth 40
*5. Der anklagende Geiſt. (Lennep) 41

*6. Ein Ziegenbock trägt einen Schmied durch die Luft. (Lennep) . . . 41
*7. Die „Wellmuth“ bei Lennep 42
*8. Der Mann im Mond. (Radevormwald) 42
*9. Der Geist des Brus. (Beyenburg) 42
*10. Der ewige Jäger und der Mann im Mond. (Beyenburg) 43
*11. Geist in eine Eiche gebannt. (Barmen) 43
*12. Das Sonntagskind. (Barmen) 43
*13. Der Mann ohne Kopf. (Unterbarmen) 44
*14. Eine Hasenhexe. (Unterbarmen) 45
*15. Schatz wird angezeigt. (Elberfeld) 45
*16. Feuer brennt nicht wegen eines sterbenden Kindes. (Elberfeld) . . . 45
*17. Vereitelte Schatzgräberei. (Elberfeld) 46
*18. Kröte auf dem Schatz. (Elberfeld) 46
*19. Das behexte Kind. (Elberfeld) 46
*20. Die behexten Kühe. (Elberfeld) 48
*21. Die beiden nackten Kinder auf dem Kirchhof. (Elberfeld) 48
*22. Die besessene Kaufmannstochter. (Elberfeld) 49
*23. Das Geläute der alten lutherischen Kirche in Elberfeld 49
*24. Das schwankende Haus. (Elberfeld) 50
*25. Der Tod des Freimaurers. (Elberfeld) 50
*26. Der glühende Hund mit der Kette. (Elberfeld) 50
*27. Festsetzender Kegelspieler getötet. (Elberfeld) 50
*28. Der weckende Geist. (Elberfeld) 51
*29. Besessener Knabe geheilt. (Elberfeld) 51
*30. Der kluge Schneider (Elberfeld) 52
*31. Der Fluch vom weißen Stein. (Burg) 53
*32. Die Zöverskuhl bei Lützenkirchen 53
*33. Der „Metzenhimmel“ bei Lützenkirchen 54

VII. Die Dhün.

*1. Der Schatz an den Witschpöhlen. (Born) 57
*2. Warum die Herren von Staël-Holstein das Bergische verließen. (Dhünn) 57
*3. Der Ritter von Cleo. (Dhünn) 58
*4. Dachdecker erschossen. (Cleo bei Dhünn) 58
5. Die Bienenkapelle zu Altenberg 58
6. Der Wasserteufel und das Kloster Altenberg 59
*7. Der Zauberlehrling. (Kotten an der Dhün) 61
*8. Die drei Glückserbsen. (Kotten bei Altenberg) 61
*9. Der bannende Wilddieb. (Kotten an der Dhün) 62
*10. Erträumtes Glück. (Bülsberg bei Altenberg) 62

VIII. Der Strunderbach.

*1. Der Verbannte, der nicht erlöst werden kann. (Paffrath) 67
*2. Der Mann ohne Schatten. (Frankenforst) 68

IX. Die Sülze.

*1. Die drei Jungfrauen von Eybach 71
2. Ritter Engelbert von Breidenbach in Olpe 71
*3. Der Hexentanz in der Kohlgrube. (Kürten) 71
*4. Mann als Fuchs. (Kürten) 72
*5. Der Geldheffen. (Bechem) 73
*6. Betrogener Teufel. (Kürten) 73
*7. Das Vorgeschäft. (Kürten) 73
*8. Hexendes Kind. (Bechem) 74
*9. Die verwünschte Frau. (Bechem) 74

X. Agger und Wiehl.

*1. Grube Heidberg bei Silberkaul 79
*2. Der Schatzgräber von Rosbach 79
*3. Der ewige Jude. (Rosbach) 80
*4. Die Hexe von Rosbach 80
*5. Gebesserter Spieler. Wildbergerhütte 80
*6. Der Spuk am Fronberg bei Wildbergerhütte 80
*7. Die Hexe von Welpe. (Wildberg) 81
*8. Hütende Zwerge. (Hardt bei Wildberg) 81
*9. Die weiße Frau von Rohrenbach 82
*10. Die weiße Frau von Ellbach 82
*11. Der geprügelte Teufel. (Erdingen) 82
*12. Der Schatz von Erdingen 83
*13. Der „Wicktisch" in der Ufermühle bei Denklingen 83
*14. Festgesetzte Diebe. (Eckenhagen) 83
*15. Der gespenstige Ziegenbock. (Eckenhagen) 84
*16. Der weiße Reiter auf der Strießhardt bei Wiehl 84
17. Die Glocken von Wiehl 84
*18. Ruine Coverstein 85
*19. Woher Marialinden seinen Namen hat 85
20. Von den zu Anrath durch Priester verschütteten Hostien 86

XI. Bröhl.

*1. Der Hund in der Schlucht. (Waldbröl) 89
*2. Der Spuk bei Waldbröl 89
*3. Der Boxberg bei Waldbröl 89
4. Der Höllenköttel. (Overbach bei Much) 90

XII. Die Sieg.

1. Graf Sebastian von Hatzfeld. (Schloß Krottorf) 93
*2. Luther auf Schloß Krottorf 93
*3. Der wissende Jude. (Wendershagen) 94

*4. Bild des Diebes im Wasser. (Wendershagen) 94
*5. Vieh wird durch Kröten gerettet. (Wendershagen) 94
*6. Die Kapelle in Ellingen bei Waldbröl 95
*7. Das alte Schloß bei Ellingen 95
*8. Geistersichtig. (Rosbach an der Sieg) 95
*9. Die Erscheinungen der Mathiasnacht. (Rosbach) 95
*10. Der Mann mit den weißen Haaren. (Rosbach) 96
*11. Der Geist bei der Kachmaschine. (Rosbach) 96
*12. Mann weicht einem Leichenzug aus. (Rosbach) 97
*13. Die geheimnisvolle Erscheinung. (Rosbach) 97
*14. Der mutlose Schatzgräber. (Rosbach) 97
*15. Gewarnte Holzdiebe. (Rosbach) 98
*16. Merkwürdige Erscheinung bei einem Todesfall. (Hurst bei Rosbach) 99
*17. Der kopflose Schimmel. (Kohlberg bei Rosbach) 99
*18. Ein Hund verwandelt sich in einen Sarg. (Kohlberg bei Rosbach) . 99
*19. Der Schatz von Windeck 100
*20. Der alte Wein bei Windeck 101
*21. Die gewarnten Holzdiebe. (Leuscheid) 101
*22. Die beiden Männer am Galgen. (Roth bei Eitorf) 102
*23. Die Belagerung von Blankenberg. 102
*24. Der Lückenstein auf der Rooser Heide. (Uckerath) 102
*25. Der Pastor von Uckerath 103
*26. Junker Möcher. (Rovenstein bei Uckerath) 103
*27. Junker Möchers Schlittenfahrt. (Uckeroth) 103
*28. Junker Möchers Luftfahrt. (Uckeroth) 103
*29. Grube Altglück bei Uckerath 104
*30. Todankündigung. (Uckerath) 104
*31. Pferd scheut am Kreuzweg. (Eulenberg) 104
*32. Todankündigung. (Uckerath) 105
*33. Merkwürdige Erscheinung. (Uckerath) 105
*34. Der Einsturz der Silberkaul. (Uckeroth) 106
*35. Vorhersagung. (Uckerath) 106
*36. Die Heinzelmännchen von Meisenbach 107
*37. Ein Pferd kündigt einen Todesfall an. (Meisenbach) 107
*38. Ein alter Mann wird von der Mar geritten. (Meisenbach) 107
*39. Seele als Maus. (Meisenbach) 107
*40. Totenerscheinung. (Meisenbach) 109
*41. Die Heinzelmännchen von Meisenbach 109
*42. Der betrogene Teufel. (Meisenbach) 109
*43. Ein Soldat prellt den Teufel. (Meisenbach) 110
*44. Das Loch in der Brücke. (Meisenbach) 111
*45. Der Bergermann. (Berg bei Menth) 111
*46. Der Tod des Bergermann. (Menth) 111
*47. Der Bergermann und der Jude. (Menth) 112
*48. Die Zwerge auf dem Buschhofe. (Menth) 112
*49. Die schwarzen Katzen. (Menth) 112

*50. Der Geist und die Holzdiebe. (Menth) 113
*51. Wie man bei Menth den katholischen Glauben bekommen hat . . . 113
*52. Ein Lämpchen zeigt einen Schatz an. (Menth) 113
*53. Der Hund auf dem Schatze. (Menth) 114
*54. Die verscheuchten Diebe. (Menth) 114
*55. Der Soldat und der Hund. (Oberscheidt) 115
*56. Eine Hexe macht Wind. (Oberscheidt) 115
*57. Das Männchen von Griesenbach. 115
*58. Desgl. 116
*59. Die verwünschte Jungfrau. (Asbach) 116
*60. Der ungeratene Pastorssohn. (Kircheip) 117
*61. Toter Hase verkündigt einen Todesfall. (Kircheip) 117
62. Walpurgis. (Siegtal) 117
63. St. Anno's Hilfe. (Siegburg) 118
64. Der Stadthund von Siegburg 119

XIII. Der Rhein.

*1. Die Entstehung des Adelheids-Pützchens. (Beuel) 123
2. Der Stern des h. Suitberts. (Kaiserswerth) 123
3. Von dem Fegefeuer einer Nonne zu Schwarzrheindorf 124

XIV. Das Siebengebirge.

1. Von einer Frau, welche bei der Apostelwahl den h. Andreas verschmäht hat 127
2. Von einem Ritter, vor dem sich ein Kreuz verneigte 127
3. Von dem Bilde der h. Jungfrau, welches geschwitzt hat 128
*4. Was Spielbärnd prophezeit hat 129
5. Von dem Ritter Cäsarius. (Königswinter) 130
*6. Das Pferdgalgen-Kreuzchen. (Honnef) 130
7. Die Schlange am Drachenfels 131
8. Der Petersberger Liebesquell 131
9. Von dem Tode unsers Mönches Konrad usw. (Heisterbach) 132
10. Gerettet. (Heisterbach) 132
11. Die h. Jungfrau reicht dem Abt den Hirtenstab. (Heisterbach) . . . 133
*12. Der große Fisch von Heisterbach 134
*13. Der geheimnisvolle Hund. (Ittenbach) 136
*14. Die glühenden Männer von Ittenbach 136
*15. Eine seltsame Mahnung. (Ittenbach) 136
*16. Todankündigung. (Ittenbach) 137
*17. Desgl. 137
*18. Die Erscheinungen der Mathiasnacht. (Ittenbach) 137
*19. Die weiße Frau an der Quirenbacher Mühle 138
*20. Der geschundene Kaplan. (Oberpleiß) 138
*21. Der kopflose Geist. (Oberpleiß) 139

*22. Die Erſcheinung des verſtorbenen Freundes. (Oberpleiß) 139
*23. Ägidienberg 139
*24. Die Geiſter in der Thomasnacht. (Wüllſcheid) 140
*25. Der Gießlers Siepen bei Ägidienberg 140
*26. Ein ſeltſamer Mann. (Ägidienberg) 140
*27. Das Heiligenhäuschen am Dachsberg bei Ägidienberg 141
*28. Der glühende Mann im „Hämiſch“. (Ägidienberg) 141
*29. Der Schatz bei Günderſcheid. (Ägidienberg) 141
*30. „Am Schuß“ bei Himberg 141
*31. Das Ziels-Kreuzchen bei Himberg 142
*32. Die Servatius-Kapelle bei Himberg 142
*33. Humor am Galgen. (Rott) 142
*34. Der Ellekülſches-Teufel. (Wüllſcheid) 143
*35. Der Geiſt in Rüttſcheid 143
*36. Eine Frau verkümmert zum Kinde. (Retſcheid bei Ägidienberg) . . 144
*37. Das erlöſte Pferd. (Höhe bei Himberg) 144
*38. Die Jungfrau am Dachsberg. (Rottpitz) 145
*39. Der blechene Jäger. (Asberg) 145
*40. Der wilde Jäger im Hattenbruch 148
*41. Das „Hüzchen“ von Oberplag 148
*42. Die enttäuſchten Birnendiebe. (Plag) 149
*43. Glühender Wagen. (Plag) 149
*44. Der Teufelsſtein bei Oberplag 149
*45. Der Taubenbrunnen in Windhagen 149
*46. Der Spuk von Johannisberg bei Windhagen 150
*47. Der unverweſte Leichnam. (Windhagen) 150
*48. Die Erſcheinung am blauen Kreuz. (Windhagen) 150
*49. Die Erſcheinung des toten Freundes. (Windhagen) 151
*50. Der Geiſterſeher von Windhagen. 151
*51. Der ſeltſame Fiſch. (Gegend von Windhagen) 151
*52. Die Kapelle an den drei Schlägen. (Neuſtadt) 151
*53. Das St. Katharinen-Kreuz. (Windhagen) 152
*54. Der Ritter von Schönenbeck. (Windhagen) 152
*55. Geſpenſtiſche Katzen. (Windhagen) 153
*56. Die Henne mit ihren Küchlein. (Stockhauſen bei Windhagen) . . . 153

XV. Allgemeine bergiſche Sagen.

1. Von der Kröte in der Flaſche 157
2. Von einer Schlange, welche die Wunde eines Soldaten ausſaugte und heilte 157
3. Von der Nonne Euphemia, welche der Teufel beläſtigte 158

I.

Die Ruhr.

1. Wie man einen Verlorenen beſchwört. (Nierenhof.)

Mündlich.

In der Nähe von Nierenhof verſchwand einſt ein Bauer ſpurlos. Niemand wußte, wo er geblieben war. Alle Nachforſchungen der Angehörigen verliefen erfolglos. Da riet man ihnen, ein Paar Strümpfe des Verſchollenen, welche derſelbe getragen hatte, welche aber noch nicht gewaſchen waren, zur Stunde der Mitternacht zu kochen, dann werde der Verſchwundene erſcheinen und auf Befragen Aufſchluß über ſein Verſchwinden und ſeinen jetzigen Aufenthalt geben. Lange wollte ſich niemand zu dem gefahrdrohenden Unternehmen entſchließen, bis es endlich eine beherzte Magd unternahm. Sie kam allen Vorſchriften genau nach und ſah auch bald den Bauer, wie er im Leben zu gehen pflegte, vor ſich ſtehen, einige Milchkannen in der Hand haltend. Aber nun war es mit ihrem Mut vorbei. Sie wagte keine Frage zu ſtellen und rannte in heller Verzweiflung fort.

Von dem Bauer fand man keine Spur mehr.

2. Todankündigung. (Werden.)

Mündlich.

Ein junges Mädchen ging einmal (vor nicht langer Zeit) in Begleitung ſeiner Tante und eines Bekannten in die Stadt Werden, um Einkäufe zu machen und andere Beſorgungen auszuführen. Als ſie alle drei ſo durch die Straßen der Stadt gingen und gleichgültige Geſpräche führten, ſagte das Mädchen, welches

„hellſehen" konnte, plötzlich: „Seht einmal, welch ſchöne Leiche!" und zeigte dabei auf ein aus dem zweiten Stock eines Hauſes herabſchauendes, im Fenſter liegendes junges Mädchen, das wie alles andere, nur nicht wie eine Leiche ausſah und in ſeiner friſchen geſunden Geſichtsfarbe viel eher ein hohes Alter, als einen frühen Tod vermuten ließ. Die Begleiter des hellſehenden jungen Mädchens ſahen die Äußerung desſelben als Scherz an und gaben nichts darauf. Nach ungefähr 10 Minuten kehrten ſie dieſelbe Straße zurück. Ein Menſchenauflauf entſtand, als ſie in die Nähe des Hauſes kamen, aus dem ſoeben das blühende Mädchen herniedergeſchaut hatte. Die hin- und herlaufenden Menſchen ließen vermuten, daß etwas Außerordentliches paſſiert ſein müſſe, und als man ſich genauer nach dem Geſchehenen erkundigte, erfuhr man, daß das junge Mädchen aus dem Fenſter geſtürzt war und dabei auf der Stelle ſeinen Tod gefunden hatte.

3. Amtmann Bopp. (Mülheim a. d. Ruhr.)

Herm. Richter. Chronik der luth. Gemeinde zu Mülheim a. d. Ruhr 1882.

Beim Abbruch der alten lutheriſchen Kirche zu Mülheim an der Ruhr fanden ſich fünf große Grabſteine. Der eine in ſeiner Inſchrift nicht zu entziffernde Stein deckte das Grab eines Amtmanns Bopp, der zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges das Volk grauſam geſchunden, mit dem preußiſchen Fiſcher'ſchen Freikorps die Bauern ausgeplündert und den Raub im Schloſſe Broich mit verjubelt haben ſoll. Im Volksmunde folgte ihm der Fluch über das Grab hinaus. Ein ſchwarzer Rabe ſoll auf ſeinem Sarge geſeſſen und angedeutet haben, daß er eine Beute des Teufels geworden ſei.

4. Die Antonia-Kapelle bei Mülheim a. d. Ruhr.

v. Kamp, Schloß und Herrſchaft Broich.

Auf der Höhe der Dimbeck bei der Kricuburg ſtand früher eine Kapelle, die Antonia-Kapelle genannt. Ältere Leute erinnern ſich jetzt noch, daß eine hohe Mauer als Ruine dieſer Kapelle dort zu ſehen war, und daß die Sage von einem in derſelben vergrabenen goldenen Spinnrade manchen Schatzgräber in der ſtillen Mitternacht dorthin gelockt hat.

5. Die Einführung der Reformation in der Herrschaft Broich.

v. Kamp, Schloß und Herrschaft Broich.

Es behauptet hier eine Sage, der Übertritt der ganzen Gemeinde zum evangelischen Bekenntnis sei im Jahre 1555 am dritten Tage nach Ostern erfolgt. Darauf soll eine Inschrift an einem Steine, der früher innerhalb der Kirche an der großen Türe eingemauert war, der aber vor einigen Jahren in der äußeren Seite der Mauer zwischen der großen und kleinen Kirchtür eingesetzt ist, hindeuten. Diese Inschrift heißt: Anno Domini am Donnerstag nach Poschen.

Man erzählt hierbei, daß ein Geistlicher bei diesem allgemeinen Übertritt sich mit einigen Aktenstücken entfernt habe und nach dem Hause Styrum, dessen Besitzer dem katholischen Bekenntnis treu blieb, gegangen sei. Von katholischer Seite wird erzählt, daß ein Geistlicher, der in Borbeck stand, und dem daselbst ein Reformationsversuch mißlungen sei, sich hierher begeben und die übrigen Geistlichen, sowie die Gemeine dazu veranlaßt habe.

Nach einer andern Sage soll der Graf zu Broich, der auf seinem Schlosse durch seinen Hofprediger, den er aus der Pfalz bekommen habe, schon früh die evangelische Lehre habe predigen lassen, ja selbst mit eigener Hand eine Kapelle in dem Schloßgarten in Brand gesteckt habe.

6. Der fromme Graf von Broich.

v. Kamp, Schloß und Herrschaft Broich.

Ein sterbender Graf von Broich ließ alle seine Kinder an sein Sterbebett treten und sprach zu ihnen also: „Kinder, ich verlasse nun bald diese Welt und hinterlasse euch alle meine Güter. Allein diese haben nur einen geringen Wert. Die Schlösser können in Flammen aufgehen, ihr könnt von Land und Leuten verjagt werden — darum setzt eure Hoffnung und Vertrauen nicht darauf. Ich hinterlasse euch aber noch etwas, was höhern Wert hat — und hier überreichte er jedem Kinde zwei Bücher. — Verwahrt und braucht diese Schätze, fuhr er fort. — Treibt euch Feuer oder Schwert aus euren väterlichen Besitzungen, sucht nur diese Schätze zu retten, ihr werdet nicht unglücklich sein; sie werden euch alles

ertragen lehren; ſie werden euch reichlich euren Verluſt erſetzen.“ Dieſe beiden Bücher waren: „Die heilige Schrift“ und „Die Bücher von der wahren Nachfolge Chriſti von Thomas v. Kempis“.

7. Durch den Teufel bekehrt. (Buſchmannshof bei Meiderich.)

Mündlich.

Auf dem von der Emſcher umfloſſenen Buſchmannshof lebte vor längeren Jahren eine Magd, „et Greet“ genannt. Eines Morgens war dieſe Magd ſehr früh, wie es auf dem Hofe Sitte war, aufgeſtanden und zur Scheune gegangen. Eben war ſie an der Wannmühle beſchäftigt, als die ſonſt ſo ausgelaſſene Magd plötzlich ein heftiges Geſchrei erhob und rief: „Der Teufel, der Teufel!“ Nach ihren Angaben hatte der Gottſeibeiuns, der in grauenerregender, ſchwarzer Geſtalt erſchienen war, mächtige Hörner auf dem Kopf, und er ſpie große Feuerflammen aus. Greet verließ voller Entſetzen die Arbeit, eilte ſchlotternden Ganges ins Haus und ließ ſich an einem Fenſter der Wohnſtube nieder. Dort ſaß ſie 3 Tage lang, ohne zu ſprechen, den Blick ſtier auf einen benachbarten Heuſchober gerichtet. Am dritten Tage gewahrte ſie eine weiße Geſtalt, welche um den Schober ſchwebte. Von dieſer Stunde an änderte ſich ihr Benehmen; ſie ging fortan ruhig und gefaßt einher und zählte ſich zu den Gläubigen. Bald verbreitete ſich in der ganzen Gegend die Nachricht, die lebensluſtige Greet habe den Herrn gefunden.

II.

Der Deilbach.

1. Der glühende Mann am Kartentiſch. (Dönberg.)

Reform. Wochenblatt, Elberfeld 1862, S. 247.

Einmal kam ein Erzſpieler ſpät nachts aus einer Schenke im Dönberg. Er mußte durch einen Buſch gehen und ſah plötzlich einen Tiſch vor ſich, ein Spiel Karten darauf liegen und einen glühenden Mann daneben ſtehen. Der Teufel, dafür hielt er den Mann, ſchien ihn zu einem Spielchen einzuladen; doch unſer Freund hatte für diesmal keine Luſt. Er hat nie wieder die Karten angerührt, wohl aber einen Wandel geführt, wie es einem ordentlichen Menſchen geziemt.

2. Der ſtöhnende wilde Jäger. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Arbeiter ging einſt von der Arbeit nach Hauſe. Er kam durch einen großen Wald und hörte plötzlich lautes Stöhnen hoch oben in den Bäumen und Jagdruf. Da wußte er, daß der wilde Jäger umzog.

3. Eine geſchoſſene Hexe. (Dönberg.)

Mündlich.

Nach der Zumfei im Dönberg zog einſt ein Bauer, welcher zwei Kühe beſaß. Da ſah er eines Tages, wie zwei ſtattliche Haſen in großen Sätzen aus dem Walde ſprangen und an dem Euter der Kühe ſogen. Er eilte nach dem nahen Hauſe, ergriff die mit Hagel geladene Büchſe und trat ans geöffnete Fenſter, um die

Haſen zu ſchießen. Aber kaum war der Schuß losgegangen, als der Hagel zurückprallte und alle Scheiben am Fenſter zerſplitterten. Einige Nachbarn belehrten unſern Bauern nun, daß er es mit Hexen in Geſtalt von Haſen zu tun habe. Wolle er dieſen beikommen, ſo müſſe er Salz in die Büchſe laden. Nach einiger Zeit bemerkte der Bauer wieder einen der Haſen an einer ſeiner Kühe. Er lud nun Salz in ſeine Büchſe und ſchoß. Der Haſe war ſogleich ſpurlos verſchwunden; doch vernahm der Bauer, daß von ſelbiger Stunde an ein in der Nachbarſchaft wohnendes altes Weib im Geſicht und an den Kleidern jämmerlich verbrannt ſei.

4. Die Wunder der Weihnacht. (Deilbach.)

Mündlich.

Ein Bauer am Deilbach wollte es nicht glauben, daß um die Mitternachtsſtunde am Weihnachtstage alles Waſſer zu Wein würde. Um ſeine Zweifel zu beſeitigen, ſetzte er einmal in jener Nacht einen Topf voll Waſſer vor ſich auf den Tiſch, ſtellte ein Licht daneben und legte die Uhr dazu. Von Zeit zu Zeit koſtete er das Waſſer. Aber grade zur Mitternacht war es Wein geworden. Doch war es am nächſten Morgen wieder Waſſer.

Als ihn ſeine Nachbarn am andern Morgen nach den nähern Umſtänden befragen wollten, konnte er ihnen nicht antworten, denn von jener Stunde an war er taub und ſtumm für ſein ganzes Leben.

III.

Der Angerbach.

1. Schwurfinger wachſen aus dem Grabe. (Wülfrath.)

Mündlich.

Ein Jude zu Wülfrath lag mit ſeinem Nachbarn lange Zeit in Streit wegen einer Wieſe. In dem Prozeß, welcher daraus entſtand, wurde der Jude genötigt, die Berechtigung ſeiner Forderungen zu beſchwören. Bald darnach ſtarb er. Aber was geſchah, als man ihn begraben hatte! Siehe, da wuchſen ihm die drei Schwurfinger aus dem Grabe zum Zeichen, daß er einen Falſcheid geſchworen hatte.

2. Die Herren von Hund. (Haus Anger.)

Mündlich.

Zu Knoppslöken am Angerbach, wo ſich ein zu einer Art Anlage umgeſchaffener Platz befindet, ſteht ein Stein mit einem Wappen. Letzteres weiſt einen Bluthund auf. Einſt ſoll auf Haus Anger ein Ritter von Hund gewohnt haben, und das iſt ſein Wappen.

3. Himmel und Hölle. (Homberg.)

Mündlich.

Am Angerbach liegt unweit Homberg auf ſteiler, felſiger Höhe ein Gehöft, welches „Himmel" genannt wird. Unten am Bache liegt ein andrer Hof, welcher „Hölle" heißt.

Einſt ſchoß ein Jäger oben auf dem Berge einen Haſen, welcher den Felſen hinabſtürzte und den Hals brach. Dann erſoff das Tier zum Überfluß in der Anger und erlitt ſo in kürzeſter Friſt einen dreifachen Tod.

4. Der Leichenſeher. (Meyersberger Hof.)

Mündlich.

Einſt im Herbſt war auf dem Meyersberger Hof ein Mus-Abend oder Stielmus-Reiſe, wie man in dortiger Gegend zu ſagen pflegt. Wie üblich fand ſich auch eine Anzahl junger Burſchen dabei ein. Als die Zeit ſchon weit vorgerückt war, bemerkte einer derſelben zu einem Freunde, er müſſe unbedingt nach Hauſe, eine unerklärbare Unruhe treibe ihn heim. Der Freund entſchloß ſich ſofort, ihn zu begleiten. Nach einiger Zeit kamen ſie an einen Kreuzweg; dort begegnete ihnen ein Bauer. Da ſagte der erſte Burſche zu ſeinem Freunde: Dort geht eine Leiche. Das traf in der Tat ein, denn nach kurzer Zeit ſtarb jener Bauer.

5. Der Wechſeltaler. (Angermund.)

Monatsſchrift des Berg. Geſch.-Ver. VI, 108.

Einſt ſaßen ſechs Männer in einem Wirtshaus beiſammen. Endlich gingen ſie eine Wette ein, wer einen Wechſeltaler holen ſolle; man kam überein, daß derjenige es tun müſſe, der total betrunken ſei. Dieſer mußte mittags 12 Uhr auf das Feld gehen, wo ſich ein Kreuzweg befand, den Hut in die Hand nehmen, zum Himmel ſchauen und ſagen: „Ich wünſche mir einen Wechſeltaler.“ Als der betreffende Mann das geſagt hatte, fing es hoch über ſeinem Kopfe langſam an zu rauſchen; als das unheimliche Geräuſch faſt auf ſeinen Kopf niederkam, lief er davon und kehrte zu dem Wirtshauſe, wo die andern weilten, zurück, ſo geſchwind er nur konnte. Er ſtürzte in das Wirtshaus hinein und rief: „Er kriegt mich, er kriegt mich!“ Die Freunde aber lachten laut auf, daß ſie ihren Kameraden ſo angeführt hatten.

6. Die Hexe und das Butterſieb. (Angermund.)

Monatsſchrift des Berg. Geſch.-Ver. VI, 108.

Es war einmal ein Mann beim Mähen, der fand ein Butterſieb. Er legte dasſelbe unter einen Gaſt (ſo nennt man in Angermund eine Garbe) und fuhr in ſeiner Arbeit fort. Als er wieder einige Schoppen gemäht hatte, kam eine alte Hexe knurrend heran. Sie fragte den Mann, ob er kein Butterſieb gefunden habe. Der Mann verneinte es. Da ergrimmte die Hexe und drohte ihm, daß er keinen Schlag mehr arbeiten ſolle, wenn

er nicht angebe, wo das Sieb ſei. Der Mann achtete aber nicht auf die Worte der Alten. Als er nun ſeinen Arm erhob, um weiter zu mähen, war derſelbe erſtarrt. Nun ſagte er der Hexe, wo er das Butterſieb verſteckt hatte. Sie eilte hin und juchhe flog ſie damit durch die Luft. Nun konnte der Mann auch ungeſtört weiter arbeiten.

7. Das ſchreiende Kind. (Lintorf.)

Mündlich.

Ein Förſter von Lintorf, begleitet von ſeinem Sohne, einem Studenten der Medizin, kehrte an einem Sommerabend von einem Rundgang durch ſein Revier zurück. Am Rande des Waldes angekommen, hörten beide das laute Geſchrei eines kleinen Kindes. Der Förſter, in der Meinung, eine Feldarbeiterin habe während des Nachmittags ihr Kind dort niedergelegt und nachher vergeſſen, es mitzunehmen, ſagte zu ſeinem Sohne: „Wir wollen es mitnehmen.“ Beide begaben ſich nun in das Gebüſch, aber je weiter ſie hineinſchritten, deſto weiter entfernte ſich das Geſchrei von ihnen; blieben ſie aber ſtehen, ſo hörten ſie das Geſchrei und Wimmern des Kindes dicht vor ſich. Nachdem ſie längere Zeit vergeblich geſucht hatten, zogen ſie unverrichteter Sache von dannen.

IV.

Die Düſſel.

1. Die Düſſelquelle.

Mündlich.

Die Quelle der Düſſel hat ſich urſprünglich unter den Wurzeln einer mächtigen Eiche befunden. An einem heißen Tage begab es ſich, daß ein Schäfer dort ſeine Schafe tränkte. Ungewöhnlich lange blieben ſie bei dem friſchen Quell; auch des Schäfers Bemühungen, die Schafe von der Quelle zu bringen, blieben lange erfolglos. Erſt als er Gewalt anwandte, gelang es ihm, die Schafe fortzutreiben. Im folgenden Frühjahr bemerkte er aber, daß alle neugeborenen Schafe gefleckt waren. Dieſe Erſcheinung hat er dem Quellwaſſer der Düſſel zugeſchrieben.

2. Die Kapelle zu Aprath.

Mündlich.

Im Tale der Düſſel, unweit Aprath, ſtand in alter Zeit eine Kapelle, welche von einem Einſiedler gegründet worden ſein ſoll, der vordem in Italien Mönch geweſen war. Weil er dort böſen Umgang gepflogen hatte, ſollte er ſich ſelbſt töten. Es gelang ihm jedoch, zu entkommen. Er floh und kam bis in die Gegend, wo heute Aprath liegt. Dort gründete er eine Kapelle, welche ſpäter durch die Franken zerſtört worden ſein ſoll.

3. Ein Vogel bringt ein rotes Tuch mit einem goldenen Ring.

(Düſſel.)

Mündlich.

Eines Sonntags vergnügten ſich zwei Burſchen im Walde mit dem Vogelfang. Da gewahrten ſie, wie ein Vogel fortwährend

ihr Netz umkreiſte. Sie entfernten ſich abſichtlich einige Zeit. Als ſie dann wieder zurückkehrten und das Netz öffneten, erblickten ſie ein rotes Tuch, in welches ein goldner Ring eingewickelt war.

4. Der Leichenzug aus dem Schloßteich. (Düſſel.)

Mündlich.

Auf der Straße von Düſſel nach Schloß Aprath kann man in Winternächten mitunter einen Leichenzug beobachten. Derſelbe entſteigt dem großen Schloßteich, hält am Kirchhof zu Düſſel und betritt denſelben, um dann wieder umzukehren und im Teich zu verſinken. Es iſt ein ehemaliger Schloßherr, der wegen ſeiner Härte im kalten Winter von Zeit zu Zeit dieſen Weg machen muß. Derſelbe ſoll auch ſein erſtes Weib umgebracht und in dieſem Teich verſenkt haben.

5. Die Brüder. (Düſſel.)

Mündlich.

Zwei Brüder teilten nach dem Tode ihrer Eltern die Erbſchaft. Dabei fiel einem eine alte Kiſte zu, die zur Aufbewahrung von Linnen gedient hatte. Friedlich lebten die Brüder nach wie vor zuſammen. Eines Tages unterzog der Ältere, dem die Kiſte zugefallen war, dieſelbe einer genauen Unterſuchung. Da fand er, daß in derſelben ein doppelter Boden war. Lange ſann er darüber nach, wie er den einen Boden entfernen könne. Er rief ſeinen Bruder herbei, der ihm dabei behilflich ſein ſollte. Nach langem Mühen gelang es endlich. Groß war aber ihr Erſtaunen, als zwiſchen den Böden ein Beutel ſichtbar wurde, der mehrere hundert Taler enthielt. Der jüngere Bruder beanſpruchte nun die Hälfte von dem gefundenen Schatze. Damit war aber der ältere nicht einverſtanden. Nach einem heftigen Wortwechſel entfernte ſich der jüngere Bruder. Er ging auf ſein Zimmer. Tagelang ſprachen die beiden nun kein Wort miteinander. Eines Morgens wollte der Ältere wie gewöhnlich zu ſeinem Acker hinausgehen; da gewahrte er ſeinen Bruder, welcher ſich an einem Pfoſten der Haustüre erhängt hatte. Nun geriet er in Verzweiflung, eilte ins Dorf, verkündigte, was vorgefallen war, und erhängte ſich auch.

6. Gebanntes Fuhrwerk. (Düſſel.)

Mündlich.

Zwiſchen Düſſel und Wülfrath wurde eines Morgens ein beſpannter Wagen mit einem kranken Manne aufgefunden. Man konnte trotz aller Anſtrengungen das Gefährt nicht von der Stelle bringen, bis endlich ein Holzhauer kam und einige unverſtändliche Sprüche murmelte. Da ſetzte ſich das Pferd in Bewegung. Sofort machte das Pferd kehrt und lief in fliegender Eile nach Wülfrath.

7. Die fünf Kartenſpieler. (Düſſel.)

Mündlich.

Zwiſchen Aprath und Düſſel liegt eine alte Mühle, in der es umgeht. Kommt man zur Mitternachtsſtunde an der Mühle vorbei, ſo kann man an einem Tiſch in der Mühlſtube fünf Männer beim Kartenſpiel ſehen, die um 2 Uhr plötzlich im nahen Mühlteiche verſchwinden.

8. Der weiße Kahn. (Schöller.)

Mündlich.

Unterhalb der Kirche von Schöller liegt ein Teich. Auf demſelben haben alte Leute in der Pfingſtnacht wiederholt einen weißen Kahn mit zwölf Inſaſſen geſehen.

9. Vom Tode erſtanden. (Schöller.)

Mündlich.

In Schöller wohnte einſt ein reicher Graf, der an dem Kreuzzug unter Barbaroſſa teilnahm. Sein Schloß, welches nun längſt verfallen iſt, lag in einem Walde und war von prächtigen Gärten umgeben. Dieſer Graf hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Als er zum Kreuzzuge auszog, nahm er ſeinen Sohn mit und die Tochter blieb daheim. Nach einem rührenden Abſchied übergab der Graf ſeine Tochter und ſeine Güter ſeinem Verwalter, damit dieſer in ſeiner Abweſenheit alles treulich hüte. Ganz beſonders empfahl Graf Konrad ſeine Tochter dem Verwalter. Der Tochter ſelbſt gab er einen goldenen Ring zum Andenken für den Fall, daß er von der Fahrt nach dem heiligen Lande nicht zurückkehren ſollte. Dabei bemerkte der Vater: „Dieſer Ring wird dir aus allen Nöten und Ängſten helfen; bewahre ihn gut!“

Der Graf zog fort. Nach wenigen Wochen begab es ſich, daß die junge Gräfin eines Tages ihren Bräutigam beſuchte. Wie gewöhnlich nahm ſie einen treuen Diener zur Begleitung mit. Diesmal wollte die junge Gräfin mehrere Tage bei ihrem Bräutigam bleiben. Als ſie auf deſſen Hof kam, erhielt ſie vom Geſinde die Nachricht, der ganze Hof ſei ſoeben zur Jagd in den Wald gezogen. Sofort entſchloß ſich die Jungfrau, der Jagdgeſellſchaft nachzueilen und ihren Bräutigam mit einem der Gegend kundigen Diener aufzuſuchen. Im Walde trennte ſie ſich von ihren Begleitern. Aber immer tiefer geriet ſie in den Wald. Schon brach der Abend herein, und ſie ſah ſich genötigt, unter freiem Himmel zu ſchlafen. Kaum hatte ſie ihre Augen geſchloſſen, als ſie in den Baumwipfeln ein ſeltſames Rauſchen vernahm. Noch größer wurde ihr Erſtaunen, als ſie Geſang hörte. Da machte ſie ſich auf, um der Stelle nachzugehen, in der Hoffnung, dort Menſchen zu treffen. Aber was erblickte ſie! Auf einer kleinen Waldwieſe ſah ſie Elfen ihren Reigen aufführen. Sie ſtellte ſich hinter einen Baum und ſah dem wunderbaren Treiben bis tief in die Nacht zu. Auf einmal kommt eine Stockung in das luſtige Treiben. Alle verſchwinden, und nur eine, die kleinſte von allen, in einem blendend weißen Kleide, blieb zurück. Langſam ſchritt die Elfe auf die erſchrockene Jungfrau zu, welche dem kleinen Weſen zutraulich ihre Erlebniſſe ſchilderte. Dann führte die Elfe die Gräfin unter eine hohe Eiche in der Nähe, wo alle Elfen verſammelt waren. Die Jungfrau mußte in den Kreis treten, worauf die Elfenkönigin ſich mit den andern Elfen unterhielt, dann auf die Verirrte zuſchritt und ihr einige Schläge mit der Hand aufs Herz gab. Tot ſank die Gräfin zu Boden.

Am andern Morgen fanden Diener des Ritters die Leiche unter dem Baume, vermochten aber nicht, dieſelbe fortzuſchaffen. Da erinnerte ſich der Diener der Gräfin des Ringes. Man ſtreifte ihn von ihrem Finger und konnte nun die Leiche fortſchaffen. Als man ſie nach wenigen Tagen begraben wollte, ſprang ſie aus dem Sarge auf und lief in die offnen Arme des glücklichen Bräutigams.

10. Die weiße Frau. (Dornap.)

Mündlich.

In der Nähe von Dornap, an dem Wege nach Düſſel, befand ſich früher ein hoher Felſen. Auf demſelben konnte man

mitunter in mondhellen Nächten eine Frau in weißen Kleidern ſitzen ſehen, einen gebogenen Stab in der Hand haltend, mit dem ſie oft gegen den Felſen ſchlug, an welchem dann ein glühender Fleck ſichtbar wurde. Die Bewohner der Gegend erklären, dieſes Weib ſei die Tochter eines benachbarten Bauern, die bei einem Brande ihren Tod in den Flammen gefunden habe.

11 Ein Eulenpaar rettet ein Kind. (Dornap.)

Mündlich.

An der Stelle, wo ſich heute in Dornap der große Steinbruch befindet, lag, ſo erzählte ein Greis, der dieſe Erzählung von ſeinem Vater vernommen hatte, ein großer Wald, welcher dicht mit Buchen beſtanden war. An der Nordſeite desſelben befanden ſich Haſelnußgeſträuche, welche noch vorhanden ſind. Dort hat ſich einſt folgende Greueltat zugetragen.

Eine Dirne vom Gutshofe zu Schöller hatte ſich in ein intimes Verhältnis mit einem Grafen von Rheydt eingelaſſen. Sie gebar ein Mädchen. Um ihre Schande zu verbergen, legte ſie das Kind in das Gebüſch des oben beſchriebenen Waldes. Aber in der darauffolgenden Nacht wurde das Kind von einer unſichtbaren Macht in das Bett der Dirne gelegt. Man erzählt, es ſei von einem Eulenpaar dorthin geſchafft worden.

12. Ein Jude mordet einen Chriſten. (Dornap.)

Mündlich.

Zwiſchen Hahnenfurth und Dornap liegt eine Bahnunterführung. Dort ſoll ſich einſt in der Nacht vom 5. zum 6. Januar (Heilige Dreikönige) folgendes zugetragen haben. Ein Jude warf ſich auf einen des Wegs kommenden Wanderer, durchſchnitt ihm die Kehle und ließ das Blut in ein irdenes Gefäß laufen, das er dann eilends zu ſich ſteckte und damit in den nahen Steinbrüchen verſchwand.

13. Der Königshof zu Mettmann.

Mündlich.

Im Königshofe zu Mettmann ſtehen zwei große Wallnußbäume, von denen behauptet wird, daß ſie zur Zeit des Interregnums gepflanzt worden ſeien. In der Mitte zwiſchen beiden ſoll ſich

ehemals eine Linde befunden haben, unter der das Femgericht abgehalten wurde. Die Überreſte einer alten Mauer, welche noch vorhanden ſind, rühren von einem Turme her, der als Aufenthaltsort der Gefangenen diente. Hier ſoll auch einſt ein Abt von Werden gefangen gehalten worden ſein.

14. Der Kampf unter der Erde. (Mettmann.)

Mündlich.

Früher führte ein Weg durch den Wald auf der linken Seite der Straße von Mettmann nach Neanderthal. Dieſer Weg verband zwei Burgen. Eine derſelben ſtand auf dem jetzigen Hof Hellenbruch, die andere auf einem Berge bei Hochdahl. Die Beſitzer der beiden Burgen waren eng befreundet miteinander und ſtanden ſich in jedem Kampfe bei.

Nun begab es ſich, daß der Herr von Hellenbruch in Fehde mit einem fremden Herrn geriet. Noch ehe er ſeinem Freunde Nachricht zulaſſen kommen konnte, war ſein Feind ſchon auf dem eben beſchriebenen Wege. Man ſandte eiligſt einen Boten aus, daß er den Ritter von Hochdahl benachrichtige und zu Hilfe rufe. Der Bote wurde erkannt, und er geſtand endlich, zu welchem Zwecke er ausgeritten war. In dem Kampfe, welcher ſich nun vor Hellenbruch entſpann, erlag der Herr von Hellenbruch, und ſeine Burg wurde zerſtört. Nun wollte man auch noch den Freund des Unglücklichen züchtigen. Es gelang auch, in ſeine Burg einzudringen. Doch in keinem Winkel war eine Menſchenſeele zu finden; durch einen unterirdiſchen Gange hatten alle die Burg verlaſſen. Man drang wutſchnaubend in dieſen Gang ein und traf nach einiger Zeit mit den Flüchtlingen zuſammen. Es entſpann ſich nun unter der Erde in dem finſtern Gange ein heftiger Kampf, der mit der völligen Vernichtung der Fremden endete. Das war die Strafe dafür, daß ſie ſich an einem Unglücklichen verſündigt hatten.

Der Gang, in dem jener Kampf ausgefochten wurde, iſt heute noch vorhanden. Alte Leute ſagen, er führe bis nach Wald. Eine Stelle dieſes Gangs wurde vor langer Zeit in der Nähe von Trills bloßgelegt. Man glaubte, auf einen alten Bergwerksſtollen geſtoßen zu ſein; es war aber jener unterirdiſche Gang.

15. Der Herr des Schloßteiches. (Mettmann).

Mündlich.

Im Schloß zu Hellenbruch wohnte vor langen Zeiten ein Ritter oder ein Graf. Derſelbe kehrte eines Abends ſpät von einem Feſte heim, begleitet von ſeinen Knechten. Den gewöhnlichen Weg am Schloßteich vorbei vermied der Ritter und führte ſeine Begleiter einen ganz ſeltſamen Pfad. Am nächſten Morgen baten die Diener ihren Herrn, ihnen nähern Beſcheid über dieſen Weg zu geben und zu ſagen, warum er nicht den gewöhnlichen Weg am Schloßteich vorbei eingeſchlagen habe. Der Ritter gab keinen Aufſchluß. Aber der von den Dienern abgeſandte Kriegsmann ließ ihm keine Ruhe und drang ſtärker in ihn. Da geriet der Ritter in Zorn, zog ſein Schwert und erſchlug den Knecht. Nun wurden die andern Knechte noch neugieriger und drohten ihrem Herrn mit dem Tode ſeines älteſten Kindes, eines 9jährigen Mädchens, wenn er nicht bekenne, warum er den ſonderbaren Weg genommen habe. Doch zu einem Geſtändnis war der Herr nicht zu bringen. Da nahmen die Knechte das Mädchen und verbargen es auf dem Zimmer eines Knechts. Aber auch jetzt noch war der Ritter nicht gefügig, und man drohte ihm, man würde ſeine Burg anzünden und ihn ſelbſt umbringen, wenn er nicht Rede ſtehe. Als man ſich anſchickte, ihn in Feſſeln zu legen, geſtand er folgendes:

In meinen Jünglingsjahren — ich zählte noch keine 20 Jahre und war noch Knappe — da beauftragte mich mein Herr, eine Botſchaft nach einer fernen Burg zu bringen. An einem Abend übernachtete ich in dieſer Burg. Man wies mir ein dürftiges Zimmer an, in welchem man ein einfaches Nachtlager für mich hergerichtet hatte. Da ich müde war, legte ich mich bald zur Ruhe. Kaum war ich eingeſchlafen, da vernahm ich Keſſelgeklirr und Gewehrſchüſſe. Es war gerade Mitternacht. Dann vernahm ich Schlüſſelgeraſſel, und mit lautem Knarren ſprang die Tür zu meinem Zimmer auf. Vor mir ſtand ein Ritter, welcher einen tönernen Keſſel in der Hand hielt. In dem Keſſel brannte ein Feuer. Der Geiſt ſprach: „Sprich kein Wort! Ich bin der Herr des Schloßteiches. Du wirſt die einzige Tochter des Beſitzers dieſes Schloſſes heiraten und ſpäter Herr dieſer Burg werden. Aber hüte dich, daß du nie mit mir in Verbindung kommſt.“ Dann verſchwand der Geiſt. Darum habe ich mich ſtets gehütet, den Weg am Schloßteich entlang zu nehmen.

16. Das weiße Pferd. (Mettmann.)

Mündlich.

Geht man von Gruiten nach Mettmann, ſo kann man in ſpäter Nacht oft auf der Wieſe am Schnutenteich ein weißes Pferd bemerken. Dasſelbe hat glühende Augen und aus ſeinen Nüſtern ſprüht Feuer. Es iſt das Pferd eines Adligen, der vor langer, langer Zeit an dieſer Stelle von dem Tiere abgeworfen worden iſt. Das Tier iſt darum verdammt, 1000 Jahre ſein Weſen in der Nacht dort zu treiben. Kommt es an die Stelle, wo es ſeinen Herrn abwarf, ſo ſinkt es zuſammen, um dann zu verſchwinden.

17. Eine Teufelsverſchreibung. (Mettmann.)

Mündlich.

Eine Frau hatte verſchiedene Koſtgänger. Einer derſelben bemerkte eines Abends, als ſie beim Kartenſpiel ſaßen, daß er ſich dem Teufel verſchreiben wolle, wenn er ihm dagegen nur einige hundert Taler verſchaffe. Bei den folgenden Spielen verlor unſer Mann ſtets und hatte bald einige Mark verloren. Plötzlich hörte er auf zu ſpielen und begab ſich unter einem Vorwande auf den Hof. Dort begegnete ihm, wie er am folgenden Morgen bekannte, ein ganz ſchwarz gekleideter Mann, der ihn aufforderte, ihn einige Schritte zu begleiten. Er kam dieſem Anſinnen nach. Als ſie ſich in einiger Entfernung vom Hauſe befanden, blieb der Unbekannte ſtehen und ſagte, er ſei der Teufel; er wolle ihm das gewünſchte Geld verſchaffen, wenn er die freiwillig geſtellten Bedingungen eingehe; in der Nacht wolle er abermals erſcheinen; dann ſolle der Koſtgänger mit Blut den Vertrag unterzeichnen. Der Handel wurde abgeſchloſſen, und der Fremde entfernte ſich. In der Nacht erſchien der Teufel auch wirklich, der, um in das Schlafzimmer des Koſtgängers zu gelangen, erſt durch das Schlafzimmer der Hauswirtin ſchreiten mußte, weil jenes hinter dieſem lag. Die ſchlafende Frau erwachte und erkannte in der ſchwarzen Geſtalt den Teufel, der ſich aber ſofort entfernte, weil ihn die Frau mit Weihwaſſer beſprengte, das ſich in einem Behälter über ihrem Bett befand. Am andern Morgen berichtete die Frau über ihr nächtliches Abenteuer. Auch der Koſtgänger hatte den Satan geſehen. Beim Fortgehen hatte er ihm noch gedroht. Der leichtſinnige Menſch verſprach, in der Folge vorſichtiger zu ſein.

18. Der Vogel mit der Verschreibung. (Mettmann.)

Mündlich.

Einem alten Jäger begegnete es einst auf der Jagd, daß er einen großen Vogel erlegte. In den Fittichen desselben lag die Verschreibung eines Mannes, der am Tage vorher gestorben war. Der Teufel hatte ihm 900 Taler geschenkt, wofür er die Seele des Mannes erhalten hatte.

19. Der sprechende Ziegenbock. (Mettmann.)

Mündlich.

Eine alte Frau stand in ihrer Jugend als Dienstmagd bei einem Bauern in der Gegend von Mettmann. In einer Nacht kehrte sie spät von der Kirmeß zurück. Als sie so dem Hofe ihres Dienstherrn zuschritt, bemerkte sie auf einer Wiese einen Ziegenbock mit verkümmerten Füßen. Der Bock trug einen roten Sattel mit goldenem Knopf und hat mit der Frau geredet und zwar über das Leben nach dem Tode. Er sagte, daß alle Menschen, ob gut oder böse, in das Himmelreich gelangen werden. Erst an dem Hoftor verließ das Tier die Frau.

20. Wunderbare Vögel zeigen ein Verbrechen an. (Mettmann.)

Mündlich.

An einem hohlen Baume, der sich in der Nähe eines Bauernhofes bei Mettmann befindet, sind in einer bestimmten Nacht gespensterhafte Erscheinungen zu erblicken; die Wesen sind halb Vögel, halb Menschen. Ihre Zahl ist verschieden; oft sind es mehr als hundert gewesen. Die Tiere fliegen unruhig um die Baumkrone, erheben sich dann mit lautem Geschrei, um sich hernach zu entfernen. Sie fliegen dann auf einen Teich, wo sie ihr unheimliches Treiben fortsetzen. Nach Mitternacht versinken die Tiere im Wasser. Die Erscheinung ist in früherer Zeit von allen Bewohnern des Hofes beobachtet worden; sie kehrte jeden Monat wieder.

Die Leute bringen diese Erscheinung mit einer Greueltat in Verbindung: Ein früherer Besitzer des Hofes hat seine Frau mit drei unmündigen Kindern in den Teich geworfen, sich selbst aber an dem erwähnten Baume erhängt.

21. Die Zwerge und ihr Schatz im Rauchfang. (Mettmann.)

Mündlich.

Dem Lehrmeiſter eines noch in Mettmann lebenden Schreinermeiſters zeigten einſt Zwerge den Ort, wo im dreißigjährigen Kriege Geld vergraben worden war. Der Mann überließ den Zwergen ſeinen Rauchfang zur Aufbewahrung des Schatzes. Jedes Jahr empfing er dafür ein Geſchenk, beſtehend in einem Bündel Kräuter, deren Tee für alle möglichen Krankheiten Heilung brachte. Mit dieſem Geſchenk iſt vielen Kranken geholfen worden.

22. Wandernder Erlenbaum. (Mettmann.)

Mündlich.

Unweit Mettmann ſteht an einem Bauernhofe ein Erlenbaum, der ſich in jeder Neujahrsnacht vorwärts bewegt.

23. Dreizehn Schweine. (Mettmann.)

Mündlich.

Eine Frau erzählte folgendes: Jedesmal, wenn ihre Sau Junge geworfen hätte, ſo wären es dreizehn geweſen. Eins davon war ſtets ſchwarz. Jedesmal ſtarb dann ein Glied der Familie. Sie habe ſich nun bei allen Leuten befragt, und einer habe dem Übelſtand abgeholfen und zwar dadurch, daß er eine Zitze des Euters mit Ruß ſchwärzte und dem Tiere einige Male ſchwarz gemachtes Futter vorſetzte.

24. Die Linde bei Hubbelrath.

Mündlich.

Die ſtattliche Linde bei Hubbelrath ſoll von Suitbertus gepflanzt worden ſein, als er einſt, wie ſo oft, ins Bergiſche zog, um das Evangelium zu verkündigen.

25. Die beiden weißen Geſtalten. (Erkrath.)

Mündlich.

Am heiligen Abend zeigten ſich einſt auf der ebenen Straße von Erkrath nach Neanderthal zwiſchen 12 und 1 Uhr zwei weiße Geſtalten. Nachdem ſie mehrmals auf- und abgegangen waren, näherten ſie ſich der Brücke, die über die Düſſel führt. Nach kurzer

Zeit trennten ſie ſich, und eine Geſtalt ging über den Bach hinüber, um ſich dann aufwärts zu wenden und zu verſinken. Die andere Geſtalt hingegen ſchritt vorwärts und zerfloß allmählich.

26. Die Erſcheinung Jakobes von Baden. (Düſſeldorf.)

Düſſeldorfer Neueſten Nachrichten vom 3. XI. 1897.

Vor mehr als hundert Jahren erſchien Jakobe von Baden dem Prior eines Düſſeldorfer Kloſters mit den Worten, daß ſie nicht eher erlöſt ſein werde, als bis im Kloſter die Bäume grünen würden. Der Prior vermochte den Sinn dieſer Worte nicht zu deuten. Als aber zur Zeit der Fremdherrſchaft ſo manches Kloſtergebäude weltlichen Zwecken überwieſen und beſeitigt wurde, gingen Jakobes Worte in Erfüllung. Blumen ſproßten und Bäume grünten dort, wo Jahrhunderte hindurch das Kloſter, in welchem die Herzogin erſchienen war, geſtanden hatte.

Digitized by Google

V.

Die Itter.

1. Der gliederloſe Mann. (Haan.)

Mündlich.

Im Haaner Walde zeigt ſich in nächtlicher Stunde ein Mann ohne Glieder, ſo daß nur Kopf und Rumpf ſichtbar ſind. Dieſe ſind in weiße Gewänder, die im Winde flattern, gehüllt. Die geiſterhafte Geſtalt ſchwebt über dem Erdboden ſanft dahin und begleitete einſt eine Frau aus Mettmann, die ihr Erlebnis nachher erzählte und im höchſten Grad unwillig ward, wenn jemand an der Wirklichkeit der Erſcheinung Zweifel laut werden läßt.

2. Der ewige Jude auf dem Jaberg bei Hilden.

Aus dem Volksmunde mitgeteilt v. E. B. in Bialyſtok (Rußland), früher in Hilden.

Als ich noch ein Knabe war — es war in den Jahren zwiſchen 1850 und 1860 —, fuhr ich einſt von Hilden aus per Wagen nach Sonnborn, um dort wohnenden Verwandten einen Beſuch abzuſtatten. In der Höhe des Jabergs zeigte der Kutſcher, neben dem ich auf dem Bock ſaß, von der Chauſſee aus nach rechts zur Bergſpitze hin und frug: „Siehſt du auch den ewigen Juden dort oben ſitzen?“ Ich ſah nichts weiter als den alten, knorrigen Strauch, der gerade auf der Spitze ſtand. Der alte Kutſcher aber behauptete ſteif und feſt, den ewigen Juden deutlich dort ſitzen zu ſehen.

Dieſer Glaube war damals in der ganzen Gegend verbreitet.

3. Die Hexe auf dem Jaberge. (Hilden.)

Mündlich. Der Vorige.

Nach einer oft wiederholten Erzählung meines Großvaters, welcher ſeit dem Jahre 1816 in Hilden auf dem Pfutſch wohnte, iſt im

vorigen (18.) Jahrhundert auf dem Jaberge eine alte Frau als Hexe verbrannt worden. Sie soll auf einem Wagen durch Hilden gefahren worden sein. Am oberen Ende des Ortes, damals „an der Kullen" genannt, hatten sich viele Menschen angesammelt, welche die Hexe sehen wollten. In der Menge befand sich auch ein kleiner Knabe, ein Nachbarskind der armen Hexe. Diesen gewahrte die Frau, erkannte ihn und rief ihm zu: „Johännchen, Johännchen, um Goddes Willen, wie gont se met mie armen Frau üm!"

Als die Eltern von dieser Beschreiung der Hexe erfuhren, lebten sie in der größten Furcht, ihr Kind möchte ebenfalls der Hexerei verdächtigt werden.

4. Das Holterhöschen bei Hilden.

Mündlich. Der Vorige.

Unter den hohen Eichen des Holterhöschens, welche bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts dort standen, war es niemals ganz geheuer. Dort war die Jagd des ewigen Jägers deutlich zu hören. Auch ein feuriger Kettenmann, der seinen Kopf unter dem Arme trug, ängstigte den nächtlichen Wanderer, der dort vorüberschritt. Namentlich wußte man aber von einer hohen Frau in langem Gewand zu erzählen, welche dort umherging.

5. Der Siedenquell im Siedental. (Hilden.)

Mündlich.

Da, wo die Hildener Heide sich zu den ersten Hügeln des Bergischen Landes erhebt, liegt das Gehöft Kemperdick. Ein kleiner Bach fließt dort vorbei. Verfolgt man denselben einige Minuten aufwärts, so gelangt man in das Siedental und zum Siedenquell, der weit und breit bekannt ist und als Naturseltenheit aufgesucht wird. Der Quell brodelt und wirbelt, wie siedendes Wasser und hat von dieser Eigentümlichkeit seinen Namen erhalten.

Die Sage erzählt, daß in grauer Vorzeit der Quell ganz ruhig war. Da nahte sich einst am Ostermorgen ein gottloses Weib, um in dem klaren Quellwasser am heiligen Festtage ihre Wäsche zu reinigen. Sofort wurde die Frau von dem klaren Wasser verschlungen, welches seitdem, wie unwillig über den begangenen Frevel, siedet und wallt.

Digitized by Google

6. Eine Vorgeſchichte. (Hildener Heide.)

Mündlich.

Auf der Sandheide, einem kleinen Gehöft in der Hildener Heide, wohnte einſt ein Weber. Auf dem kleinen Vorraum vor dem Söller, hierzulande Böntchen (Bönſchen) genannt, hatte er eine Menge Webergerätſchaften zuſammengeſtellt, weil ſie ihn dort in ſeiner engen Wohnung am wenigſten hinderten. Einſt, zu nächtlicher Weile, fuhr der Weber jäh aus dem Schlafe, denn er hörte, daß die Gerätſchaften mit lautem Getöſe zuſammenfielen. Eilend ſtürzte er aus dem Bett, um nachzuſehen. Aber alles ſtand in beſter Ordnung am alten Platze.

Es war ſechs Wochen nach dieſem Ereignis, als des Webers Vater ſtarb. Er wurde auf dem Söller aufgebahrt. Als er am dritten Tage begraben werden ſollte und man den Sarg hinaus trug, ſtieß einer der Träger an jene Gerätſchaften, welche mit lautem Getöſe zu Boden fielen. Es klang genau ſo wie in jener Nacht.

7. Die Sandlöcher. (Hildener Heide.)

Mündlich.

Zwiſchen dem Dorf Haan und Hochdahl befinden ſich unweit der Mahnert Mühle die ſogenannten Sandlöcher und zwar ziemlich hart am Wege. Dieſelben ſind in der dortigen Bevölkerung als ſogenannte Heidengräber bekannt. In ihnen iſt oft nach Schätzen gegraben worden. Auch heute noch gräbt jeder, der in jener Gegend Sand braucht, grabe dort, in der ſtillen Hoffnung, große Schätze zu finden.

VI.

Die Wupper.

1. Der Schatz von Gerversḥagen.

Mündlich.

In der Nähe von dem altersgrauen Schloß Gerversḥagen ſteht heute unter einem alten Eichbaume ein verfallender Schafſtall. Dort liegt ein großer Schatz vergraben, welcher alle ſieben Jahre brennt. Dieſer Zeitpunkt muß von dem beachtet werden, der den Schatz heben will.

Ein Mann aus jener Gegend beſchloß einſt, das gewagte Werk zu unternehmen. Er beſtellte einige Arbeiter, welche er dringend ermahnte, unter allen Umſtänden ſchweigend ihre Arbeit zu verrichten.

Zur rechten Zeit wurde das Werk begonnen. Bald fand man einige alte Mauern und in den Kellerlöchern derſelben eiſerne Töpfe. Immer weiter ſchritt die Arbeit fort. Inzwiſchen war der Mittag herangekommen und alles voll froher, geſpannter Erwartung. Da erſchien vor dem einſamen Gutshauſe eine alte Frau und bat um etwas Eſſen, was ihr auch gereicht wurde. Sie ſetzte ſich auf eine Bank vor dem Hauſe nieder und aß, beobachtete aber dabei genau die Arbeiter. Als ſie mit dem Eſſen fertig war, ließ ſie ſich mit den Arbeitern in ein Geſpräch ein und brachte es dahin, daß dieſe ihr antworteten. Aber ſofort verſank der Schatz in eine ungeheure Tiefe und iſt bis jetzt nicht gehoben worden. In demſelben Augenblick war die Alte, welche eine Hexe war, auch verſchwunden.

Digitized by Google

2. Der wilde Jäger. (Gerversbagen.)

Mündlich.

Von Zeit zu Zeit hört man den wilden Jäger bei Gerversbagen hoch durch die Luft dahinziehen, doch hat ihn nie ein Menſch zu ſehen bekommen. „Hopp, hopp," ruft er laut wie ein Jäger und bläſt auch auf ſeinem Horn. Einſt hat er aus der Luft herabgeſchoſſen.

3. Mädchen erſcheint in der Matthiasnacht. (Müllenbach.)

Mündlich.

Einſt lebte in Müllenbach ein alter Lehrer, welcher eine bildſchöne Tochter hatte. Von nah und fern fanden ſich darum die Freier ein. Vor allen Dingen bemühte ſich ein junger Lehrer aus der Nachbarſchaft um die Liebe des Mädchens. Da er fürchtete, ein anderer möchte ihn aus dem Herzen desſelben verdrängen, ſo geriet er ſchier in helle Verzweiflung. Er wandte ſich an erfahrene Leute und klagte ihnen ſeine Not. Man lehrte ihn nun, in der Matthiasnacht eine Schüſſel mit Waſſer auf ſein Schlafzimmer zu ſtellen und ein Handtuch daneben zu legen. Um 12 Uhr werde dann das Mädchen erſcheinen, ſich waſchen, abtrocknen und wieder verſchwinden. Der junge Mann befolgte genau die empfangenen Vorſchriften, und es ereignete ſich alles genau ſo, wie man es ihm geſagt hatte. Er führte ſpäter auch dieſes Mädchen heim.

4. Die Teufelserſcheinung in Wipperfürth.

Mündlich.

Als Biſchof Konrad von Paderborn noch Rektor des Progymnaſiums in Wipperfürth war, ſoll er einmal den Teufel heraufbeſchworen haben. Die Geſchichte wird folgendermaßen erzählt.

Eines Abends befand er ſich in einer Geſellſchaft der vornehmſten Perſonen des Ortes, als auch die Rede auf den Gottſeibeiuns kam. Mehrere der Herren drückten den Wunſch aus, ſie möchten denſelben gern einmal leiblich ſehen. Konrad Martin ſagte ihnen aber in ernſtem Tone, ſie möchten ſolche Gedanken fahren laſſen, weil ſie es bereuen würden; er könne ihnen ſchon den Teufel zeigen; aber beſſer wäre es, wenn die Herren von ihrem

Wunſche abſtänden. Jetzt drangen jene aber erſt recht darauf und beſtürmten Konrad Martin mit Bitten, ihnen den Teufel zu zeigen. Als ſie durchaus nicht von ihrem Vorhaben abgebracht werden konnten, willfahrte jener ihrem Drängen. Der Böſe erſchien, aber in ſo furchtbarer Geſtalt, daß man Konrad Martin von allen Seiten flehentlich bat, ihn wieder verſchwinden zu laſſen. Nichtsdeſtoweniger hatten mehrere der Anweſenden vor Schrecken plötzlich graue Haare bekommen.

5. Der anklagende Geiſt. (Lennep.)

Mündlich.

Bei Lennep liegt die ſogenannte Spanier-Mühle. Dort war es vor langen Jahren gar nicht geheuer; ein Geiſt hauſte nämlich in der Mühle. Fortwährend fielen dem Müller, der auch Landwirtſchaft betrieb, ſeine Kühe. Als alle Mittel gegen das Unweſen des Geiſtes nichts fruchteten, holte der Bauer aus dem alten Kloſter zu Lennep einen Mönch, der den böſen Geiſt, der meiſtens unter einem Kuhtroge weilte, zu vertreiben. Als der Mönch den Stall betrat, ſchrie ihm der Geiſt entgegen: „Du biſt auch nicht rein, du haſt ein Ei geſtohlen!“ Der Mönch erwiderte: „Ich habe für den Erlös aus dem Ei Feder und Tinte gekauft und damit Gottes Wort geſchrieben.“ Dann nahm er den nun machtloſen Geiſt und trug ihn in einen nahen Wald, welcher „am Hackenberg“ heißt. Aber jedes Jahr darf der verbannte Geiſt der Spanier-Mühle um einen Hahnenſchritt näher kommen.

6. Ein Ziegenbock trägt einen Schmied durch die Luft. (Lennep.)

Mündlich.

Einſt ſchritt in ſpäter Nachtſtunde ein Hufſchmied durch die ſogenannte Hardt bei Lennep, als er plötzlich vor ſich einen Ziegenbock gewahrte. Da ihm das Tier den Weg verſperrte, ſo ſuchte er es zu verſcheuchen. Aber nun wuchs das Tier zu einer gewaltigen Größe an, nahm den Schmied auf ſeine Hörner und fuhr mit ihm durch die Luft bis zum Hackenberg. Dort ſetzte das geſpenſtige Tier den Schmied unſanft auf die Erde und verſchwand.

7. Die „Wellmuth“ bei Lennep.

Mündlich.

In dem gewaltigen Stadtbrande vom 6. Oktober 1746, welcher die alte bergiſche Hauptſtadt Lennep faſt ganz zerſtörte, ſoll auch ein dortiger Geiſtlicher, wie die Sage zu melden weiß, ſeinen Tod in den Flammen gefunden haben. Das Vermögen des Verbrannten, beſtehend in einer großen Kiſte voll Goldſtücke, eignete ſich ein Bürger Lenneps an. Mit dieſem großen Schatz erbaute er den Sieperhof bei Lennep, den aber das Volk „Wellmuth“ taufte.

8. Der Mann im Mond. (Radevormwald.)

Mündlich.

Als der Mann im Mond noch auf Erden lebte, hieß er Erdmännchen. Erdmännchen hat einſt am Sonntage Holz geſtohlen und iſt zur Strafe dafür in den Mond verſetzt worden.

9. Der Geiſt des Brus. (Beyenburg.)

Mündlich.

Auf dem Hofe Branſel trieb ehemals der Geiſt eines gewiſſen Brus oder Bruſt ſein Weſen, zum großen Schaden des dortigen Beſitzers. Des Nachts löſte der Geiſt die Ketten, mit welchen das Vieh im Stalle befeſtigt war und verurſachte großen Lärm; geladene Heuwagen, welche man im Hofe ſtehen ließ, warf er regelmäßig über den Haufen.

Alte Leute erzählen, daß auf dieſem Hofe einſt ein Bauer gewohnt habe, deſſen Sohn ein intimes Verhältnis mit einer Magd unterhielt. Als der Sohn des Mädchens überdrüſſig wurde oder die Folgen ihres vertrauten Umgangs fürchten mochte, tötete er dasſelbe, ſchnitt ihm den Kopf ab und hing denſelben an einen Baum auf. Für dieſen Frevel blieb die gerechte Strafe nicht aus. Nachdem der ruchloſe Mörder geſtorben war, wurde ſein Geiſt dazu verdammt, ruhelos am Schauplatz ſeiner grauſigen Tat umzugehen und dort Unheil zu ſtiften.

Auf dem Kirchhof zu Steinhaus-Beyenburg befindet ſich ein alter Grabſtein, aus deſſen verwitterter Inſchrift man noch deutlich das Wort „Brussia“ entziffern kann.

10. Der ewige Jäger und der Mann im Mond. (Beyenburg.)

Mündlich.

Wie in vielen Orten des Landes, erzählt man auch in der Umgegend von Beyenburg manches von einer rieſigen Geſtalt, welche zur Nachtzeit durch die Luft einherzieht. Das iſt der wilde Jäger, welcher in mondhellen Nächten im Monde zu erblicken iſt, wie er mit einer Miſtgabel eine Welle Dornen auf der Schulter trägt.

11. Geiſt in eine Eiche gebannt. (Barmen.)

Mündlich.

In Barmen ſtarb einſt ein Mann, deſſen Geiſt nach ſeinem Tode keine Ruhe im Grabe fand. Da vereinigten ſich ein katholiſcher, ein lutheriſcher und ein reformierter Prediger, um den Geiſt zu bannen. Sie verbannten ihn in einen nahen Wald und zwar in einen Eichbaum. Wenn von der Zeit an ſich kein Blatt im Walde regt, ſo zitterte doch dieſer Eichbaum ganz leiſe. Das geſchah fortwährend, Tag und Nacht. Manche Leute haben den Eichbaum geſehen und ſein Zittern bemerkt.

12. Das Sonntagskind. (Barmen.)

Mündlich.

In der Nähe vom Loh in Barmen ſtand vor einer Reihe von Jahren im Schatten einer mächtigen Linde ein Häuschen. In demſelben wohnte ein Mädchen, welches auf einen Sonntag Mittag mit dem zwölften Glockenſchlage das Licht der Welt erblickt hatte. Eine Folge davon war, daß es geiſterſichtig war und oft Geiſter in der Luft gewahrte. In jeder Mitternachtsſtunde aber mußte ſich das Mädchen, auch als es ſchon erwachſen war, von einer geheimnisvollen Macht getrieben, nach der alten Farbmühle, welche unweit von ſeinem Hauſe gelegen war, aufmachen. Auf dieſem Gange wurde es regelmäßig von zwei ſchwarzen Hunden begleitet, welchen unausgeſetzt lange Feuerflammen aus dem Halſe ſchoſſen.

Dieſes Mädchen wurde, wie nicht anders zu erwarten war, von allen Leuten gemieden und war namentlich ein Schrecken der Kinder, welche in weitem Bogen das Haus umgingen, in welchem daſſelbe wohnte.

13. Der Mann ohne Kopf. (Unterbarmen.)

Aus dem Volksmunde mitgeteilt von J. Sch. in Unterbarmen.

Das Heſeler'ſche Haus in Unterbarmen iſt im vorigen (19.) Jahrhundert von einem Engländer gebaut worden. Es war früher von einem Park umgeben, der bis zum Wittenſtein'ſchen Hauſe an der Alleeſtraße reichte und im Norden von der Wupper begrenzt wurde. Der Erbauer lebte auf großem Fuße. Man ſagte ihm nach, er ſei ſehr reich und von engliſchem Adel, jedoch mit ſeiner Familie zerfallen. Es traf ihn das Unglück, ſeine Frau und ein oder zwei Kinder zu verlieren; ſie ſtarben alle in einer Nacht. Der Mann, dadurch zur Verzweiflung gebracht, hat ſich kurze Zeit nachher in ſeinem Schlafzimmer erhängt. Der Knopf, an dem er ſich aufknüpfte, iſt heute noch vorhanden. Nach dem Tode des Mannes kamen von England Leute herüber, die das Haus und Grundſtück nach Geld und Geldeswert durchſuchten, ohne etwas zu finden.

Es geht ſeitdem das Gerücht, der Selbſtmörder habe ſeinen Beſitz irgendwo im Hauſe oder in der Umgebung vergraben oder verſteckt. Als bei der Anlage eines Weges ein großer irdener Krug zutage kam, war man ſehr enttäuſcht, anſtatt des erhofften Schatzes nur Erde darin zu finden.

Seit jener Zeit, als der Erbauer ſich das Leben nahm, ſoll es in dem Hauſe geſpukt haben. Der Spuk ſoll ſich durch nächtliche Geräuſche zu erkennen geben. Von einem Manne ohne Kopf hat der jetzige Beſitzer indeſſen nie etwas verſpürt. Sein Vater hat das Haus ſeiner Zeit von einer Familie Wittenſtein gekauft, die lange darin gewohnt hat. Auch andere Leute wiſſen noch manches von dem Engländer zu erzählen; z. B. ſoll der Diener die Kinder des Morgens aus dem Bett genommen, in ein Bettlaken gehüllt und durch den Park an die Wupper haben tragen müſſen, um ſie dort zur Abhärtung einige Male unterzutauchen.

Noch vor 60 Jahren ſoll dieſes Grundſtück gegen die Straße hin durch Hecken und Graben abgeſperrt geweſen ſein, wie es an Landſtraßen üblich iſt.

Als einſt ein Unterbarmer mit einem Botenfuhrmann vorbeiging, und ein Wolkenſchatten vorüberzuhuſchen ſchien, ſagte der Fuhrmann: „Dat was en Währwolf, der do dörch de Hege gönk."

14. Eine Haſenhexe.. (Unterbarmen.)

Aus dem Volksmunde mitgeteilt von J. Sch. in Unterbarmen.

Oberhalb des Heſeler'ſchen Hauſes in Unterbarmen befanden ſich früher am linken Wupperufer Bleichen, auf denen immer ein Wächter zugegen war, der auch ein Gewehr in ſeiner Bude hatte. Einſt ſtand ein Bürger neben dem Bleicher, als ſie gegenüber am Hardtbuſch auf einem grünen Fleckchen zwiſchen ſpärlich gefallenen Schnee einen Haſen bemerkten, den ſich der Bleicher nicht entgehen laſſen wollte. Er eilte in ſeine Bude, ergriff ſeine Büchſe und ſchoß. Auf ſeinen Schuß aber machte der Haſe nur einige Sprünge und fraß dann ruhig weiter, als ob kein Schuß gefallen ſei. Der Bleicher aber ſtellte ſein Gewehr fort und ſagte: „Dat es geng Has, dat es Huwenbecks Marie vam Loh.“

15. Schatz wird angezeigt. (Elberfeld.)

Mündlich.

Eine mehr als 90jährige Frau erzählt:

Es war ungefähr im Jahre 1820 und am Neujahrstage, als ich des Abends gegen 9 Uhr am Fenſter der elterlichen Wohnung ſtand. Wir wohnten damals in einem Hauſe, welches ungefähr an der Stelle der heutigen lutheriſchen Kirche auf der Friedrichſtraße lag. Ich ſchaute den Berg hinauf, wo ſich nun die Ludwigſtraße hinzieht. Da gewahrte ich plötzlich einen Kaſten, der wie ein Bett ausſah. Ich fragte erſchrocken meine Eltern, was das zu bedeuten habe. Sie erwiderten mir, dort ſei ein Schatz vergraben, der ſich in dieſer Weiſe von Zeit zu Zeit zeige.

16. Feuer brennt nicht wegen eines ſterbenden Kindes. (Elberfeld.)

Mündlich.

Einſt lag ein Kind ſchwer krank. Am Morgen bemühte ſich die Mutter desſelben vergeblich, Feuer zu machen, um dem Kinde ein Frühſtück zu bereiten. Als alle Anſtrengungen vergeblich waren, ging ſie zu einer Nachbarin und bat ſie, auf ihrem Herde etwas kochen zu dürfen. Gerne wurde dies geſtattet. Als die Mutter zu ihrem Kinde zurückkehrte, war es geſtorben. Sofort brannte das Herdfeuer wieder.

17. Vereitelte Schatzgräberei. (Elberfeld.)

Mündlich.

In einer schweren Drangsalszeit wußte ein Bäuerlein bei Elberfeld nichts Besseres zu tun, als sein Geld und seine Kostbarkeiten im Garten hinter seinem Hause zu vergraben. In einer dunkeln Nacht machte er sich ans Werk. Der Zufall wollte es aber, daß sich grade auf dem Baum, unter welchem er seinen Schatz vergrub, ein Dieb befand. Als der Bauer sein Werk vollbracht hatte, murmelte er einen Zauberspruch, daß niemand den Schatz heben solle, als wer auf einem Ziegenbock geritten komme. Das hatte der Dieb wohl vernommen. Kaum war der pfiffige Bauer seines Weges gegangen, als er seinen Beobachtungsposten verließ, einen Gegenstand auf den Schatz warf und sich davon machte. Am nächsten Tage schon wußte er sich einen Ziegenbock zu verschaffen, und auf diesem ritt er in später Nacht zu der Stelle, wo der Schatz ruhte. Eifrig machte er sich ans Werk, und bald war der Kasten, in dem der Schatz geborgen war, freigelegt. In seiner Herzensfreude rief der Dieb aus: „Bald habe ich ihn!" Aber in demselben Augenblick versank der Schatz noch einmal so tief in die Erde, und sich selbst verwünschend mußte der Schatzgräber abziehen.

18. Kröte auf dem Schatz. (Elberfeld.)

Mündlich.

Zwischen dem Lipkeskothen und dem Rohm (nördlich vom Katernberge) lag früher ein kleiner Erlensumpf. An einer Stelle wucherten in demselben üppige Brombeerranken. An dieser Stelle ist ein großer Schatz in einem großen kupfernen Kessel vergraben. Eine gewaltige Kröte mit glühenden Augen sitzt auf dem Deckel des Kessels und hütet das Gold. Dabei wiegt sie sich hin und her. Wer zu einer gewissen Stunde durch den Henkel des Kessels einen Gegenstand (welchen?) schiebt, ist Herr des Schatzes. Die Kröte stirbt dann sofort. Bis jetzt ist es aber noch niemand geglückt, den Schatz zu heben.

19. Das behexte Kind. (Elberfeld.)

Mündlich.

Eine Frau in Elberfeld hatte einst ein Kind von 11 Tagen. Da sie eine andere Wohnung gemietet hatte, sagte sie zu ihrem

Manne: „Das Wetter ist schön; wir wollen heute umziehen.“ Der Mann stimmte zu, und man traf ungesäumt die nötigen Vorbereitungen zum Umzuge. Während man noch damit beschäftigt war, kam eine Nachbarin herzu und wunderte sich über das gute Aussehen der Frau, trotzdem sie erst vor 11 Tagen niedergekommen sei. Diese Frau war aber von Neid gegen die Wöchnerin erfüllt und war zugleich eine Hexe. Von diesem Augenblicke an war das Kind behext; es war nachts sehr unruhig und am Morgen waren seine Windeln regelmäßig voll Blut.

Da riet die Großmutter des kleinen Kindes, die Mutter der Wöchnerin, nach Neviges zum Pater Krementines zu gehen und das Kind besprechen zu lassen. Die Mutter fürchtete aber, die plötzlich eingetretene Winterkälte möchte dem Kinde schaden. Die hexende Nachbarin bestärkte sie in dieser Anschauung und rief plötzlich: „Es fliegt ein Schmetterling durch die Stube!“ Doch niemand von den Anwesenden vermochte etwas zu bemerken.

Als es mit dem Kinde immer schlimmer wurde, entschloß sich die Mutter doch zu dem Gange nach Neviges. Die alte Großmutter begleitete sie. Als sie dicht vor den Ort gekommen waren, wurde das Kind sehr aufgeregt. Schaum stand ihm vor dem Munde, so daß die Mutter fürchtete, das Kind nicht lebend zu dem berühmten Pater zu bringen. Aber endlich gelangten sie doch zu ihm. Das war ein kleines Männchen, so fromm, daß es einen Stein statt des Kissens unter sein Haupt legte. Der Pater ging mit den beiden Frauen und dem behexten Kinde zur Orgel-Tribüne hinauf. Als ihn die Mutter des Kleinen darauf aufmerksam machte, daß ihre Mutter evangelisch sei, bemerkte er, das mache nichts aus. Die Mutter mußte nun das Kind quer auf ihren Schoß legen, über welchem dann die beiden Frauen ihre Hände kreuzweise mit der einen Hand des Paters vereinigten, während er mit der andern über das Kind strich und rief: „Satan, fahre aus der Seele; Satan, fahre aus dem Körper!“

Er beruhigte dann die Frauen und hieß sie nach Hause gehen. Aber das Kind war noch immer behext. Legte die Mutter das Kind in die Wiege, so wurde es so schwer, daß die Wiege umschlug. Vor der Wiege aber lag regelmäßig ein geheimnisvoller Hund, der selbst nicht wich, wenn man nach ihm trat. Da ging der Vater des Kindes nach Neviges und klagte dem Pater sein Leid. Dieser

gab ihm nun ein Amulett und befahl ihm, seine Frau solle dasselbe sorgfältig in ein Läppchen einnähen und dem Kinde um den Hals hängen. Das wurde getreulich befolgt, und bald war das Kind wieder völlig gesund.

Das Amulett mit ihrer Umhüllung bewahrt die nun mehr als 90jährige Frau bis zur Stunde sorgfältig auf.

20. Die beherten Kühe. (Elberfeld.)

Mündlich.

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts lebte ein Bauer auf der Albrechtstraße in Elberfeld, der einige Kühe hielt. Eines Tages waren die Kühe sehr unruhig und wild. Als man sie melken wollte, gaben sie keine Milch, sondern Blut. Darüber gerieten die armen Leute in die größte Bestürzung. Die Bäuerin, welche katholisch war, machte sich sofort auf den Weg zum Pater Krementines in Neviges. Nachdem sie diesem alles genau mitgeteilt hatte, gab er ihr ein Kruzifix, ein Heiligtum (fast wie ein Stück gelber Salbe geformt) und ein Papier mit Gebeten. Er wies sie an, von dem Heiligtum in alle Löcher des Stalles zu stecken und diese dann mit Holzpflöckchen zu verkeilen, dann aber das Kruzifix mit dem Rosenkranz zu nehmen und dazu die Gebete auf dem Blatte zu lesen. Das solle sie morgens, mittags und abends wiederholen. Weiter sagte er ihr, daß dann nach einiger Zeit jemand erscheinen würde, der ihr etwas schenken wolle; aber sie solle nichts annehmen. Die Bäuerin ging heim und verfuhr nach den Worten des frommen Mönches. Am dritten Tage erschien eine sonderbare, große Frau und bot ihr einen Korb frischen Laubes an, wiewohl es schon sehr spät im Herbste war. Da merkte die Bäuerin Unrat, erinnerte sich der Worte des Klosterbruders und warf das Laub auf den Dunghaufen neben dem Hause. Nach einigen Tagen wurden nun die Kühe ruhig und gaben ihre Milch wie ehemals.

21. Die beiden nackten Kinder auf dem Kirchhof. (Elberfeld.)

Mündlich.

Dort, wo sich nun eine kleine Anlage an der obern Friedrichschulstraße zu Elberfeld ausbreitet, befand sich früher ein katholischer Friedhof. Eine Frau, welche hart an diesem Kirchhof wohnte, sah einst an einem Winterabend, als sie ihren Blick dort hinaus richtete,

zwei nackte Kinder auf dem Kirchhofe, welche ſich innig umſchlungen hielten und immer auf- und niederſprangen. In tödlichem Schrecken rief ſie eine Nachbarin herbei, welche aber nichts zu bemerken vermochte.

22. Die beſeſſene Kaufmannstochter. (Elberfeld.)

Mündlich.

Eine reiche Kaufmannstochter von der Berlinerſtraße in Elberfeld war vom Böſen beſeſſen oder behext, und ſie ſchrie tagelang ſo furchtbar, daß man es allerwärts auf der Straße hören konnte. Sie wandte ſich endlich an den großen Teufelsbanner Krementines im Kloſter Hardenberg bei Neviges. Als der Pater ihr nahte, wurde das erwachſene Mädchen ganz wild und geberdete ſich wie raſend. Mit Worten konnte der zauberkundige Mönch allein nichts ausrichten; er griff deswegen zur Geißel und ſchlug das Mädchen empfindlich. Inzwiſchen nahte ſich ein Mann, der ein Horn am Kopfe trug und auch Heilung bei Krementines ſuchte. Dieſen ſchimpfte das Mädchen mit herben Worten. Aber endlich gelang es dem Pater, den Teufel von ihr auszutreiben.

23. Das Geläute der alten lutheriſchen Kirche in Elberfeld.

Mündlich.

Bis vor wenigen Jahren ſchlug die Uhr in der alten lutheriſchen Kirche am Kolk die vollen Stunden von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr doppelt. Den Grund davon berichtet der Volksmund folgendermaßen:

Als die lutheriſche Kirche fertiggeſtellt war und die Uhr in Gang gebracht wurde, erinnerte man ſich, daß zur Zeit der Reformation zunächſt mehrere Jahrzehnte hindurch das lutheriſche Bekenntnis in der Stadt geherrſcht hatte. Darum ſollte die Uhr der lutheriſchen Kirche immer eine halbe Minute früher ſchlagen als die der reformierten. Damit war aber die reformierte Gemeinde, welche weit ſtärker als die lutheriſche war, keineswegs einverſtanden. Der Streit mußte endlich vor den Landesherrn gebracht werden, welcher dahin entſchied, daß die Uhr der lutheriſchen Kirche die zwölf Nachtſtunden doppelt ſchlagen dürfe. Dieſes Vorrecht haben die Lutheriſchen bis vor wenigen Jahren ausgeübt. Bei einer Reparatur der Uhr hat man das doppelte Schlagen in jenen Stunden abgeſtellt.

24. Das ſchwankende Haus. (Elberfeld.)

Schriftlich mitgeteilt von Friedr. Roeber †.

Etwas vor meiner Geburt (1819) bewohnten meine Eltern ein Haus im Kipdorf zu Elberfeld, unweit vom alten Markt. Dieſes Haus geriet bald in den Ruf, daß es darin nicht geheuer ſei, denn zu gewiſſen Stunden geriet es von oben bis unten in ſolches Schwanken, daß die Schränke an den Wänden ſich hin und her bewegten und das Geſchirr darin klirrend zuſammenſtieß. Schließlich lenkte ſich der Verdacht der Hexerei auf einen einzelnen Einwohner, der ein Zimmer gemietet hatte, daß er ſtets ſorgfältig verſchloſſen hielt. Man ſtellte ihn zur Rede; er aber behauptete, von nichts zu wiſſen; in ſeinem Zimmer ſei alles ruhig. Ihm wurde indes die Wohnung gekündigt und der Spuk hatte ein Ende.

25. Der Tod des Freimaurers. (Elberfeld.)

Schriftlich mitgeteilt von Friedr. Roeber †.

Ich mochte etwa 7 Jahre alt ſein, als der Beſitzer des Eckhauſes am alten Markt (der Brücke gegenüber, an deſſen Stelle das jetzige große Gaſthaus ſteht) des Todes erblich. Von der Stunde des Todes an bis zum Begräbnis ſtand der ganze Markt voll Volks, weil jeder ſehen wollte, wie der Tote vom Teufel geholt würde; er war Freimaurer geweſen.

26. Der glühende Hund mit der Kette.

(„An der Straße" bei Elberfeld.)

Mündlich.

Vor dem alten Hauſe „an der Straße" bei Elberfeld ſteht eine Bank. Dort liegt mitunter zur Zeit der Mitternacht ein großer, ſchwarzer Hund mit glühenden Augen. Er trägt eine abgeriſſene Kette am Halſe. Kommt ein Wanderer vorbei, dann ſpringt er von der Bank, geſellt ſich zu jenem und begleitet ihn bis zum nahen Kreuzweg. Dann verſchwindet er. Ein Leid hat er bisher niemand zugefügt.

27. Feſtſetzender Kegelſpieler getötet. (Elberfeld.)

Mündlich.

Eines Tages waren junge Burſchen in einem Wirtshaus in der Böhle bei Elberfeld mit Kegelſchieben beſchäftigt. Luſtig rollten

die Kugeln über die Bahn, und muntere Zurufe lohnten den, der gut getroffen hatte. Da nahte ein Fuhrwerk. Peitſchenknall kündete es den Spielern. Als der Fuhrmann ins Haus getreten war, teilte einer der Spieler ſeinen Kameraden mit, daß er das Fuhrwerk bannen werde; man ſolle nur auf das beſtürzte Geſicht achten, was der ahnungsloſe Fuhrmann nachher machen werde. Bei den Worten blieb es nicht, und bald hatte jener ſein Zauberwort geſprochen.

Nach kurzer Zeit trat der Fuhrmann heraus und trieb die Pferde zur Weiterfahrt an. Aber dieſe, obgleich ſie alle möglichen Anſtrengungen machten, konnten das Gefährt nicht von der Stelle bewegen. Da ging dem Manne ein Licht auf. Unbeſehen ergriff er ſeine Hacke und zerſchlug eine Speiche im Rade. Kaum war dies geſchehen, als er ſeine Fahrt ungehindert fortſetzen konnte. Aber in demſelben Augenblick ſtürzte auch der Burſche, welcher den Bannſpruch ausgeſprochen hatte, entſeelt zur Erde zum größten Entſetzen ſeiner Genoſſen.

28. Der weckende Geiſt. (Elberfeld.)

Mündlich.

In dem alten Morsbach's Hauſe am Metzmachersrath war es vor langen Jahrzehnten nicht geheuer. Ein Geiſt trieb dort lange ungeſtört ſein lichtſcheues Weſen. Man hörte ihn deutlich durch das Haus rauſchen, vernahm, wie er die Türen öffnete und ſchloß, wie er an den Türen und Fenſtern rüttelte, aber niemand ſah ihn.

Der Beſitzer des Hauſes beſchäftigte zwei erwachſene Mädchen, welche ein gemeinſchaftliches Schlafzimmer benutzten. Nun kam es nicht ſelten vor, daß der Geiſt an das Bett der ſchlafenden Mädchen trat, das eine oder andere derſelben an der Hand ergriff und rief: „Auf!“ In demſelben Augenblick war er auch verſchwunden.

29. Beſeſſener Knabe geheilt. (Elberfeld.)

Mündlich.

Da, wo jetzt neue Straßenzüge vom Bahnhof Mirke nach dem Brettchen hinaufziehen, waren einſt große Weiden. Dort hütete vor langen Jahren der Sohn eines Hofbeſitzers aus der Mirke, ein zwölfjähriger Burſche, die Kühe ſeines Vaters. Als ihn einſt ein leibliches Bedürfnis anwandelte, trat er zur Befriedigung des-

ſelben an eine nahe Hecke. Da legte ſich plötzlich eine Hand auf ſeine Schulter, und als der tödlich Erſchrockene aufſchaute, gewahrte er eine ſeltſame Frau, welche zu ihm ſprach: „Nun, Bürſchchen, was machſt du da?" Voll Entſetzen floh der Knabe nach Hauſe und gebärdete ſich wie raſend, ſtürmte durch die Zimmer und verſuchte, die Wände hinaufzuklettern. Man war endlich genötigt, den Knaben zu feſſeln. Nun ſetzte man ihn auf ein Pferd und eilte mit ihm nach Neviges zum Pater Krementines. Der betete ſo lange mit ihm, bis der Teufel aus ihm wich und er mit ſeinen Angehörigen geſund den Heimweg antreten konnte.

30. Der kluge Schneider. (Elberfeld.)

Mündlich.

In Elberfeld lebte einſt ein Mann, der keine Angehörigen hatte, aber ſehr reich und ſteinalt war. Er wohnte lange Zeit bei einem Wirt; letzterer und ſein Schwager beſorgten ſeine Bedienung. Einſt fragte der Wirt den alten Herrn, ob er auch ſeiner für ſeine treue Pflege in ſeinem Teſtament gedenken werde. „Gewiß", antwortete jener, „ich werde nächſtens mein Teſtament machen und euch wohl bedenken". Aber als eines Tages der Wirt dem Alten ſein Eſſen brachte, war er tot, ohne ein Teſtament aufgeſetzt zu haben. Das ſchmerzte den Wirt ungemein. Doch er faßte ſich bald und holte ſeinen Schwager herbei, mit dem er beriet, was da zu tun ſei. Nach kurzer Beratung beſchloſſen ſie, vorläufig nichts von dem Todesfall zu ſagen, vielmehr ſchleunig einen Schneider, welcher in der Nähe wohnte, und welcher die größte Ähnlichkeit mit dem Verſtorbenen hatte, die Rolle des Verſtorbenen ſpielen zu laſſen, um ein Teſtament aufzuſetzen. Das Schneiderlein kam und legte ſich zu Bett, ſich ausſpielend wie der reiche Herr. Bald erſchien auch der Notar, um das Teſtament aufzunehmen. Auf des letzteren Frage, ob er ſeinem Wirte und deſſen Schwager ein Legat vermachen wolle, erwiderte er: „Gewiß; der Wirt ſoll 500 und deſſen Schwager 200 Taler erhalten." Auf alles Zureden des Notars, bei ſeinem großen Reichtum dieſen Männern mehr zuzuwenden, weigerte er ſich hartnäckig, beſtimmte aber den Reſt ſeines Vermögens für den armen Schneider (ſeine eigene Perſon). Es war nichts zu ändern, und jene Betrüger mußten ſich begnügen, da ſie ſonſt nichts bekommen hätten.

Digitized by Google

31. Der Fluch vom weißen Stein. (Burg.)

Mündlich.

Zu Burg lebte einſt ein junger Fiſcher, der gern wilderte. Er liebte ein Mädchen, mit dem er ſich häufig am „weißen Stein" auf der Oberburg, nahe beim Moſesberg, ein Stelldichein gab. Dieſes innige Liebesverhältnis blieb nicht lange verborgen. Ein Jugendgenoſſe des Fiſchers, ein Jäger vom Schloſſe, warb auch um die Liebe der Maid, welche ihn aber höhniſch abwies. Da ſchwur der Jäger dem bevorzugten Nebenbuhler Rache. Er verfolgte mit ſeinen Helfershelfern, feilen Knechten, den Fiſcher auf Schritt und Tritt. Einſt ertappte er ihn beim Wildern. Mit zorniger Stimme befahl er ihm, von ſeiner Liebe zu laſſen. Aber der kühne Geſelle verlachte ihn. Da zuckte der Jäger ſein Weidmeſſer und ſtieß ihm den Stahl ins Auge, daß er ſofort erblindete.

Die Maid wartete vergeblich auf ihren Buhlen. Doch bald erfuhr ſie, was ihm widerfahren war. Da ging ſie zum Ort ihrer ſeligen Liebe, zum „weißen Stein", und ſprach einen ſchauerlichen Fluch über den Jäger aus, ihn und ſeine Nachkommen verfluchend.

Der Fluch ging in Erfüllung. Die Nachkommen des Jägers waren Krüppel und ſind's bis auf den heutigen Tag geblieben.

Poetiſch bearbeitet von Wilh. Baurmann in der Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins 1899 Heft V.

32. Die Zöverskuhl (Grube der Zauberei) bei Lützenkirchen.

Schriftlich mitgeteilt von J. H. Klein.

Gegenüber dem Paſtorat von Lützenkirchen liegen am Fuße eines Abhangs die Gebäude des kleinen Ortes „zur Lippe". Dieſer Ort wird ſchon im Jahre 1509 genannt; damals wohnte dort ein gewiſſer Wilhelm mit ſeiner Frau Allike (Adelheidchen). Oberhalb dieſes Ortes, auf der Feldhöhe, findet ſich der Anfang einer bebuſchten Schlucht, die Zöverskuhl (Grube der Zauberer) genannt. In dieſer hielten ehemals Hexen und Zauberer ihre nächtlichen Zuſammenkünfte und Feſte. Dabei ſpielten Muſikanten auf Pferdeköpfen. Der Wein zu dieſen Gelagen wurde gewöhnlich von zwei Katzen mit aufgehobenen Schwänzen in einem Faſſe den Lipperberg zur Zaubergrube heraufgezogen. Einſt wurde eine Hexe in der dortigen Gegend zum Scheiterhaufen verdammt. Angeſichts des Todes bekannte ſie, an keinem durch ihre Kunſt hervorgebrachten

Stückchen mehr Vergnügen gehabt zu haben, als an dem mit den Katzen, welche das Faß den Berg hinaufziehen mußten.

Die Zöverskuhl diente von 1795—1797 oft als Zufluchtsstätte bei den wiederholten Einfällen der Franzoſen.

33. Der „Metzenhimmel" bei Lützenkirchen.

Schriftlich mitgeteilt von J. H. Klein.

Bei dem Orte Bieſenbach in der Gemeinde Neukirchen, unweit der Zöverskuhl bei Lützenkirchen, liegt eine bebuſchte Feldſchlucht, welche der „Metzenhimmel" genannt wird. Davon geht die Sage, daß dort der Satan zur Nachtzeit beſchäftigt geweſen ſei, auf einem Baume Häckſel zu ſchneiden.

VII.

Die Dhün.

1. Der Schatz an den Witschpühlen. (Born.)

Mündlich.

Der Eisgenbach entspringt im sogenannten Rattenberge bei Born und zwar aus zwei benachbarten Quellen im dichten Forste. Unweit dieser Quellen, welche als geweihte Quellen noch heute vom Volke verehrt werden, lag ehemals ein mächtiger Steinblock, auf dem die alten Deutschen ihre Opfer dargebracht haben sollen. Unter diesem Steine, so meldet die Sage, liegt ein ungeheurer Schatz, bewacht von einem großen schwarzen Hunde mit glühenden, feurigen Augen.

In jüngerer Zeit hat man den Stein gesprengt.

2. Warum die Herren von Staël-Holstein das Bergische verließen. (Dhünn.)

Mündlich.

An der kleinen Dhün und am Oberlauf der großen Dhün hatten die Herren von Staël-Holstein ehemals reiche Besitzungen. Viele mächtige Burgen nannten sie ihr Eigentum. Als einst ein Herr dieses Geschlechtes auf der Jagd war, traf seine Kugel ohne seine Absicht ein Heiligenbild, welches frommer Sinn am Wege errichtet hatte. Darüber erboften die katholischen Einwohner der Gegend derartig, daß sie die ganze Familie mit ihrem Haß verfolgten. Diese fand es geraten, aus der Gegend zu weichen und auf fremder Erde dem mächtigen Geschlecht neue Wohnsitze zu begründen.

Digitized by Google

3. Der Ritter von Clev. (Dhünn.)

Mündlich.

Einſt zechte der Ritter von Clev (an der Einmündung der kleinen in die große Dhün gelegen) zu Hückeswagen. Zum Trunke kam bald das Spiel. Aber das Glück entſchied ſich gegen den Ritter, und bald war er mit einer namhaften Summe der Schuldner eines reichen Bürgers von Hückeswagen. Er bewog dieſen, ihn nach ſeiner Burg zu begleiten, um ſein Geld in Empfang zu nehmen. Als ſie vor dem Burgtor angelangt waren, hieß er den biedern Städter warten, „denn," ſprach er, „noch hat niemals ein Menſch die Burg meiner Ahnen betreten, der eine Forderung an ſie hatte. Auch ich will der Ahnen eingedenk ſein!" Dann ſchritt der Ritter hinein, kam aber ſchon nach kurzer Weile wieder zu dem Harrenden, zahlte ihm ſein Geld und hieß ihn nun eintreten. Bereitwillig folgte dieſer der Aufforderung. Ein guter Trunk entſchädigte den Bürger für den weiten Weg.

4. Dachdecker erſchoſſen. (Clev bei Dhünn.)

Mündlich.

Nun ſind die letzten Spuren der Burg Clev am Dhünbach von der Erde verſchwunden. Lange waren die Herren von Drieſch, welche im Anfang dieſes Jahrhunderts ein unrühmliches Ende nahmen, im Beſitz der Burg. Gar manches weiß der Volksmund noch von ihnen zu berichten.

Einſt kam der Herr von Drieſch mißmutig von der Jagd zurück, denn ergebnislos war die Streife im wilden Forſte geblieben. Als er den Schloßhof betrat, gewahrte er einen Dachdecker, welcher mit der Reparatur des Schloßdaches beſchäftigt war. Da legte der geſtrenge Herr an, und im nächſten Augenblick ſtürzte der Arme, zu Tode getroffen, in den Hof.

5. Die Bienenkapelle zu Altenberg.

Montanus, Vorzeit, II., S. 191.

Das Kloſter Altenberg beſaß eine große Bienenzucht, welcher einſt ein Bruder von ziemlicher Geiſtesbeſchränkung vorſtand. Derſelbe ſetzte ſeinen Stolz darin, den Brüdern möglichſt viel Honig liefern zu können. Als er nun einmal über Mittag nachſann, wie er das bewerkſtelligen könnte, trat die Verſuchung an ihn heran, eine

Hoſtie, deren wundertätige Macht bei Gewitter und Hagelſchlag ſo ſehr gerühmt wurde, in einen Bienenkorb zu bringen, hoffend, daß der Ertrag des Honigs ſich dadurch bedeutend vermehren werde. Als die Bienen ausgeſchwärmt waren, legte er in die Mitte des größten Korbes eine Hoſtie, welche er der Monſtranz des Kloſters entnommen hatte. Ungeduldig erwartete er den andern Morgen, um den Erfolg ſeiner Tat zu erfahren. Aber was mußte er ſehen! Um die Hoſtie erhob ſich eine zierliche Kapelle, die getreue Nachbildung der Altenberger Kirche mit allen Einrichtungen und allem Zubehör; da fehlten ſelbſt die Glocken und kleinſten Verzierungen nicht. Und wie war das kleine Kunſtwerk entſtanden? Als die Bienen zu ihren Körben zurückgekehrt waren und die heilige Hoſtie erblickt hatten, vergaßen ſie des Honigs, ſammelten ſich alle um dieſelbe und begannen mit dem Bau des zwergartigen Wunderwerkes. Von allen Seiten aber kamen andere Bienen herbei und umſchwärmten das Kapellchen; Rehe, Hirſche und ander Bewohner des Waldes verehrten das Allerheiligſte, indem ſie einen Kniefall vor demſelben taten.

Betroffen und beſchämt ſtarrte der Mönch auf das Ergebnis ſeines frevelhaften Beginnens, und durch das geſchehene Wunder zur Beſinnung gekommen, eilte er zum Abt des Kloſters und bekannte demſelben reumütig, wie er gefehlt und welches Ende ſeine Tat genommen habe. Der Abt verſammelte darauf alle Brüder und führte ſie zu dem Wunderwerke. Nun wurde die Hoſtie wieder weggenommen und ins Kloſter zurückgebracht; das reizende Wachskapellchen aber wurde neben dem Sakramentshäuschen zum dauernden Gedenken an das Wunder aufgeſtellt. Späterhin errichtete man an dem Orte, an welchem die emſigen Bienen ihre Bautätigkeit im Dienſte der Kirche obgelegen hatten, ein kleines Gotteshaus, welches heute noch Immekeppel (Bienenkapelle) heißt. Den ſündigen Mönch ereilte aber die gerechte Strafe, indem ſich ſein Geiſt umnachtete, und er, ohne wieder zur Vernunft zu kommen, auf troſtloſe Weiſe aus dieſem Leben ſcheiden mußte.

6. Der Waſſerteufel und das Kloſter Altenberg.

Montanus, Vorzeit, II., S. 192.

Erhaben prangte die neue Kloſterkirche von Altenberg zwiſchen den altersgrauen Gebäuden und Mauern. Von weit her pilgerten

die Gläubigen in Scharen nach Altenberg, um dort ihre Andacht zu verrichten und ſich bei den frommen Brüdern Rat und Troſt zu holen. Das gefiel dem Böſen keineswegs; ſuchte er ſchon ſeit langem den Mönchen wegen ihres ſittenreinen Lebenswandels etwas am Zeuge zu flicken, ſo wuchs jetzt ſein Haß und ſeine Wut um ſo mehr, als er auch die ſeelſorgeriſchen Erfolge der frommen Mönche wachſen ſah. Er beſchloß daher, die neue Kirche dem Erdboden gleich zu machen. Zunächſt legte er Feuer an dieſelbe; allein die Mönche, ſowie die ſcharenweiſe aus der Umgegend herbeigeeilten Nachbarn erſtickten bald die Flammen. Nun verſuchte es der Teufel auf andere Weiſe. Er ließ am Vortage von Chriſti Himmelfahrt, den 23. Mai 1324, ſich oberhalb des Kloſters einen ungeheuren Sturm mit Blitz, Donner und ſchweren Regengüſſen erheben. Bald war die ſonſt ſo ſanft fließende Dhün zu einem tobenden Bergſtrome angewachſen, mit ſich reißend, was ihr in den Weg kam. Damit aber die Gewäſſer in dem ſich erweiternden Tale nicht zu ſehr verteilt würden und ſo mit voller Wucht gegen das Kloſter geworfen würden, begab ſich der Böſe auf die Dhünbrücke, hielt die Waſſermengen auf und trieb die Wogen mit aller Gewalt gegen das Kloſter. Hier richteten ſie große Verwüſtungen an. Die Kirche und Kloſtergebäude waren fußhoch mit Schlamm bedeckt, ſchwere Bäume lagerten überall und wurden gegen die Bauwerke geſchleudert. Viele Menſchen und Tiere fanden in den Fluten ihr Ende. Alles war ſo plötzlich gekommen, daß faſt alle die Geiſtesgegenwart verloren und jeder nur an ſeine eigene Rettung dachte. Die Kloſterkirche ſchien bereits dem unvermeidlichen Untergange verfallen und dem Anprall der wild anſtürmenden Wogen nicht mehr gewachſen zu ſein, als der fromme Abt Reinhard den Böſen ſelbſt an der Dhünbrücke in voller Tätigkeit bei ſeinem grauſen Zerſtörungswerke gewahrte. Sofort beſchrieb er ein großes Kreuz über des Satans Geſtalt und bannte ihn mit geweihtem Fluche. Da befiel den Erreger alles Böſen eine ſolche Schwäche, daß er gegen die Wogen nicht mehr ſtandhalten konnte und von denſelben hinweggeführt wurde. Sogleich beruhigten ſich die Gewäſſer, und die Dhün trat in ihr altes Bett zurück. Die herrliche Kloſterkirche war aber gerettet.

7. Der Zauberlehrling. (Kotten an der Dhün.)

Mündlich.

Der Vieharzt K. zu Kotten an der Dhün verstand sich auf die Schwarzkunst. Namentlich kurierte er die Pferde vorzüglich; wenn aber die Leute nicht bezahlten, wurde das Leiden schlimmer, als es vorher gewesen war.

Ein Junge aus jener Gegend, ein Verwandter des Vieharztes, wollte, nachdem er aus der Schule entlassen war, gern bei ihm etwas lernen; der Alte nahm ihn auch in seinen Dienst. Nun mußten alle Leute jener Gegend dem Grafen von Ereshoven Frondienste leisten, auch der Vieharzt K. Er schickte nun eines Tages den Jungen an seiner Statt zur Arbeit. Der Verwalter war aber damit nicht einverstanden, da er noch nicht das vorschriftsmäßige Alter von 20 Jahren hatte. Nachdem aber K. mit dem Grafen gesprochen und versichert hatte, daß der Junge ebensoviel und mehr leisten solle, als die andern Arbeiter, wurde derselbe zugelassen. Die Arbeiter waren eben mit Grasmähen beschäftigt und der Junge wurde ihnen zugesellt. So wacker nun auch die rüstigen Männer mähen mochten, so hielt der Junge doch tapfer stand. Das verdroß den Verwalter und er steckte insgeheim einen dicken eisernen Pflugnagel ins hohe Gras, wo der Junge zu mähen hatte. Er gab nun acht, was geschehen würde; aber der Junge mähte über die Stelle weg, als wenn kein Hindernis dort gewesen wäre. Der Verwalter fand nachher den Nagel glatt durchschnitten wie einen Grashalm.

8. Die drei Glückserbsen. (Kotten bei Altenberg.)

Mündlich.

In seiner Westentasche trug K. immer drei Erbsen. Wenn er diese bei sich hatte, gelang ihm alles, was er wollte. In älteren Jahren war ihm sein früheres Leben leid und er war der Glückserbsen überdrüssig. Er warf sie verschiedenemal fort, aber immer fanden sie sich in seiner Westentasche. Er schenkte sie wiederholt diesem oder jenem seiner Nachbarn, doch immer kamen sie zu ihm zurück. Als er sie aber einem Mönche des Klosters Altenberg schenkte, kamen sie nicht mehr zurück.

9. Der bannende Wilddieb. (Kotten a. d. Dhün.)

Mündlich.

Der Vieharzt K. zu Kotten bei Altenberg befaßte ſich auch mit Wilddieberei. Namentlich ſuchte er die Wälder der Abtei Altenberg heim. Die Förſter des Kloſters erfuhren das und gingen eines Tages in ſein Haus, um ſeine Büchſe mit Beſchlag zu belegen. K. war grade auf ſeinem Felde beſchäftigt, und darum ſchickten ſie ſeine Frau hinaus, ihn zu rufen. Er ſagte aber ſeiner Frau, ſie ſolle nur heimgehen, Waſſer auf den Ofen ſetzen, ſolches tüchtig kochen laſſen und dann Stühle ans Feuer rücken, die Förſter aber bitten, ſich niederzulaſſen, bis er heimkomme. Die Frau führte alles genau aus. Aber bald wurde es den Jägern zu warm. Sie wollten vom Ofen abrücken, doch waren ſie nicht imſtande dazu. Als ſie es vor Hitze nicht mehr aushalten konnten, erſchien K., weidete ſich an ihrem Ungemach und ſagte endlich: „Wenn es euch zu warm iſt, ſo rückt doch vom Ofen fort!“ Da wurden ſie plötzlich frei, rannten wie beſeſſen fort und ließen ſich in ſeiner Wohnung nicht mehr ſehen.

10. Erträumtes Glück. (Bülsberg bei Altenberg.)

Mündlich.

Schreitet man durch das lauſchige Waldtal hin, in welchem ſich die ſieben Fiſchweiher der ehemaligen Abtei Altenberg befinden, ſo gelangt man auf gutem Fahrwege bald zur Höhe des Bülsberges. Hinter dem Gehöft Ober-Bülsberg breitet ſich ein kleiner Tannenwald aus. Unter den erſten Bäumen des Wäldchens erblickt man gleichzeitig den Kölner und den Altenberger Dom. Dieſer Hof war ehemals Eigentum der Grafen von Berg und wurde von dieſen bei der Stiftung des Kloſters demſelben zugewieſen.

An der oben bezeichneten Stelle lag einſt vor vielen, vielen Jahren ein Bauernburſche von Bülsberg und ruhte aus im kühlen Schatten. Sein Vater war reich, und doch durfte er nicht auf Erhörung ſeiner Liebe rechnen, die er ſtill verborgen im Herzen nährte. Er liebte nämlich das ſchöne Töchterlein des Ritters von Strauweiler, und darum hing ſein Blick wie gebannt an der Burg drunten, wo ſeine Liebe wohnte. Immer länger grübelte er darüber

nach, wie er, der Bauer, die Liebe der ſtolzen Jungfrau erringen könne, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als ein hochgeborener Ritter zu ſein; dann, wähnte er, wäre ſeine Liebespein zu Ende und er würde die minnigliche Jungfrau heimführen können. Als er noch ſo grübelte und ſann, da ſtand plötzlich ein grauer, merkwürdiger Mann vor ihm. Der ſprach zu ihm: „Wenn du alles erfüllen willſt, was ich dir gebieten werde, und dich dazu ſchriftlich verpflichteſt, dann will ich alle deine Wünſche ausführen.“ Der Burſche war mit Freuden einverſtanden, und bald war der Pakt geſchrieben und unterzeichnet; dann empfahl ſich der Graue.

Der Burſche aber wandte ſich ſeinem väterlichen Hauſe zu. Aber wie erſtaunte er, als er ſtatt desſelben ein herrliches Schloß mit mächtigen Türmen erblickte. Und drinnen war alles, was das Herz begehrte. Da waren Pferde und Hunde, Knechte und Mägde, und Eſſen und Trinken in Hülle und Fülle. Da faßte ſich der Burſche ein Herz und ritt ſtolz hinab zur Burg Strauweiler. Er bat den Ritter um die Hand ſeiner Tochter und wurde herzlich willkommen geheißen. Schon nach kurzer Zeit führte er ſeine Angebetete heim in ſein ſchönes Schloß. Dort begann nun ein üppiges Leben. Der junge Ritter zog auf die Jagd, ritt zu den Zechgelagen ſeiner Freunde, turnierte und ſpielte, wie es ihm gut dünkte. So lebte er lange Jahre in wilder Luſt dahin. Da wurde ihm das Ritterleben verleidet. Als er einſt zur Jagd ausgeritten war, entfernte er ſich von ſeinem Gefolge und legte ſich grübelnd wie einſt an jene Stelle, wo ihm der graue Mann das vermeinte Glück gewährt hatte. Und wieder ſprach er leiſe für ſich: „Wärſt du doch noch ſo glücklich wie einſt, als du ruhig ſchliefeſt nach des Tages Mühe und Arbeit; als du ſorglos zur Arbeit gingeſt; wärſt du nur kein Ritter geworden. O, wer bringt mir das verlorene Glück, das ich ſo freventlich verſcherzt habe, zurück!“

Da ſtand, wie aus dem Boden hervorgegangen, wieder der graue Mann vor ihm, lächelte gar ſeltſam und ſprach: „So lange mußt du in dem gegenwärtigen Leben verharren, was du flehentlich gewünſcht haſt, bis du die Glocken von zwei Domen zu gleicher Zeit erklingen hörſt.“ So ſprach der Mann und verſchwand. Doch in demſelben Augenblick erklangen von fernher Glockentöne. Im Kölner Dom läutete man, und majeſtätiſch drangen die Ehren

Klänge bis zu dem andächtig lauſchenden Jüngling; und dann erſchollen auch die Glocken des Domes zu Altenberg feierlich und hehr aus dem Tale herauf. Der Burſche aber lag an der Erde in ſeligem Entzücken. Und als er die Augen öffnete, da war er wieder ein Bauerburſche wie einſt; und vor ihm lag das väterliche Haus, ein Bauernhaus wie viele in der Gegend. Jauchzend ſprang er auf und eilte heim. Nie mehr kamen Wünſche nach einem höheren Stande in ſeine Bruſt.

Digitized by Google

VIII.

Der Strunderbach.

1. Der Verbannte, der nicht erlöst werden kann. (Paffrath.)

Mündlich.

In Paffrath lebte vor langen Jahren ein Mann, der mit Butter nach Köln handelte. Jeden Freitag begab er sich auf den Markt in Köln.

Einst ging er wieder den gewohnten Weg und war eben in ein kleines Tal gekommen, durch welches ein Bächlein rieselte. An beiden Seiten breitete sich Wald aus, und nur ein schmaler Fußpfad zog sich hindurch. Da vernahm der Mann plötzlich eine Stimme, welche rief: „Sag, auf dem Deutzer Frasen (die Stelle ist noch heute unter diesem Namen bekannt; Frasen=Rasen; man vergl. dazu Woeste, Wörterbuch usw.) begegnet Dir jemand; frage ihn, wann ich hier fort komme." Der Händler zog seines Weges. Als er vor den Toren von Deutz auf den sogenannten Frasen kam, begegnete ihm ein Pater. Da fiel ihm der geheimnisvolle Zuruf ein. Er erzählte dem Pater seine Erlebnisse. Der sagte zu ihm: „Gehe am Abend wieder hin; wenn du über das Wasser gegangen bist, nicht früher (dort war sein Eigentum), dann gib dem Riesen Antwort."

Am Abend kam der Händler an die Stelle. Schon vor dem Wasser sah er den Riesen, welcher ihn ungestüm mit der Frage bestürmte: „Was hat er gesagt?" Doch der Händler war der Weisungen des Paters eingedenk und gab keine Antwort, bis er jenseits des Wassers war. Dann sprach er: „Der Pater sagte, wenn keine Sonne mehr wäre, und kein Mond mehr schiene, dann

kämſt du fort.“ Als das der Rieſe vernahm, warf er ſich auf die Erde und jammerte und ſchrie entſetzlich. Der Händler entfernte ſich voller Grauſen.

2. Der Mann ohne Schatten. (Frankenforſt.)

Mündlich.

Einſt ging ein Mann in ſpäter Nacht von Frankenforſt auf Kippenhauſen zu. Ein Jagdhund und ein Teckel begleiteten ihn. Es war heller Mondſchein und darum alles deutlich wahrnehmbar. Da gewahrte unſer Wanderer plötzlich einen großen Mann, welcher an einer alten Buche lehnte. Er blieb ſtehen und zündete ſeine Pfeife an. Mitlerweile gewahrten auch die Hunde den ſeltſamen Mann an der Buche, heulten, winſelten und ſchmiegten ſich an die Füße ihres Herrn, welcher nun den Mann an der Buche ſchärfer ins Auge faßte. Da ſah er, daß jener einen mächtigen Stock mit einem großen Knopf hatte, auf welchen er ſich lehnt, und daß der Mann keinen Schatten hatte. Er hetzte nun den großen Hund auf das ſeltſame Weſen; doch vergeblich. Immer ängſtlicher wurden die Tiere. Da grauſte auch unſerm Wanderer vor dem Manne ohne Schatten, und er ſetzte ſeinen Weg nach Kippenhauſen zu fort.

IX.

Die Sülze.

1. Die drei weißen Jungfrauen von Eybach.

Mündlich.

Drei weiße Jungfrauen erſcheinen ſpäten Wanderern oft im Walde zwiſchen Gimborn und Eybach zur Stunde der Mitternacht. Voller Entſetzen fliehen die ſo Überraſchten vor den nächtlichen Geſpenſtern.

2. Ritter Engelbert von Breidenbach in Olpe.

Monatsſchrift d. Berg.-Geſch.-Ver. VII, S. 82.

Der Volksmund weiß von Ritter Engelbert Breidenbach, welcher auf Schloß Olpe hauſte, zu berichten, daß er ſehr jähzornig, ſeine Gemahlin dagegen recht ſchwatzhaft geweſen ſei. Wenn ſie ihn nun gar zu ſehr geärgert hatte, und ihm die Galle überlief, dann faßte er ſie bei den Haaren und hielt ſie oben aus dem Burgfenſter über den faſt ſenkrechten Felsabhang hinaus. „Wot du nu noch jet ſagen" habe er gefragt. „Se ſäß nix nich, ewer ſe wegte noch immer an der Muhlen" ſagt der Volksmund.

Ritter Engelbert ſoll auch keines natürlichen Todes geſtorben ſein; eines Morgens iſt er weggeritten und nie wiedergekehrt. Der Volksmund ſagt, der Teufel habe ihn geholt.

3. Der Hexentanz in der Kohlgrube. (Kürten.)

Mündlich.

In einem Walde bei Kürten befand ſich vor langen Zeiten einſt eine Kohlgrube, eine Stelle, wo man vordem Holzkohlen gebrannt hatte. An dieſe Stelle kam eines Tages ein Mann, welcher

in die Häuſer ging und Muſik mit ſeinem Dudelſack machte. Es war ſpät am Abend. Da ſah der Dudelſackpfeifer in der Kohlgrube einen Hexentanz. Viele Weiber, aber keine Männer, tanzten wie toll auf der Stelle herum. Auf einem wunderſchönen Dudelſack ſpielte eine Hexe zum Tanze auf. Die tanzenden Hexen forderten unſern Muſikanten auf, ſich ihnen anzuſchließen. Das lehnte er zwar ab, äußerte aber den Wunſch, ſeinen alten Dudelſack gegen ihren ſchönen zu vertauſchen. Die Hexen willigten ein, und voller Freude zog unſer Muſikant ſeines Weges, um bald ſein Heim zu erreichen. Er hing den ſchönen Dudelſack an die Wand nnd erzählte ſeiner Frau von dem vorteilhaften Tauſch. Auch die Frau war ſehr erfreut darüber. Am nächſten Morgen graute kaum der Tag, als ſie aufſtand, neugierig den ſchönen Dudelſack zu bewundern. Aber wie erſchrak ſie, als ſie eine Katze an der Wand hängen ſah.

4. Mann als Fuchs. (Kürten.)

Mündlich.

Auf einem Hofe bei Kürten wohnte einſt ein alter Mann, welchem in ſeinen jüngeren Jahren folgendes paſſierte.

Eines Tages wollte er zu einem Stück Land, welches an einem Walde in der Nähe lag, gehen. Er nahm eine Egge und ein Handbeil mit. Als er an den Wald kam, lehnte er die Egge an einen Baum und nahm das kleine Beil zur Hand. Da gewahrte er an einem alten Stock (Buchenſtamm) einen Fuchs. Der Bauer warf mit voller Wucht ſein Handbeil nach dem Tiere. Er traf es auch; aber urplötzlich verwandelte ſich der Fuchs in einen großen Mann, welcher viel ſtärker als unſer Bauer war. Im nächſten Augenblick ſtürzte ſich der Fuchsmann auf unſern Bauern, und ein heftiges Ringen begann. Lange konnte der Bauer ſeines Gegners nicht Meiſter werden. Da gelobte er in ſeiner Todesangſt, an ſeinem Hofe ein Kreuz zu ſetzen, wenn er von dem Untier frei werde. Im nämlichen Augenblick war er los. Da ſagte der Fuchs zu ihm: „Sprichſt du je ein Wort von dem, was hier geſchehen iſt, dann breche ich dir den Hals.“ Dann ging er ſeines Weges. Es war aber ein unſerm Bauern wohlbekannter Mann aus dem Orte.

Einſt kam der Bauer aus der Kirche und ſah den Leichenzug jenes Mannes. Da ſprach er: „Der Fuchs iſt zwar tot, aber ich erzähle doch nichts.“

5. Der Geldheffen. (Bechem.)

Mündlich.

Auf einem Hofe unweit Bechem lebte einſt ein Bauer Sch., welchen man in der ganzen Gegend den Geldheffen nannte. Er war ſehr reich und hatte viele Kapitalien ausgeliehen. Wenn die Schuldner kamen und ihre Zinſen entrichteten, ſo ſtrich er das Geld vom Tiſch in die Taſche. In dem Tiſch waren aber Spalten, durch welche er einen Teil des Geldes gleiten ließ, ſo daß die Leute betrogen wurden.

Nach ſeinem Tode mußte er wiederkommen.

6. Betrogener Teufel. (Kürten.)

Mündlich.

In Kürten wohnte einſt ein Rieſe, welcher eines Tages nach Köln ging. In Köln kaufte er ein Brot, um ſolches mit nach Hauſe zu nehmen. Als er jedoch an eine Brücke kam, ſollte er das Brot verzollen. Da aß er das Brot, ließ darauf einen Wind gehen und ſprach: „Da, Teufel, haſt du die Konterbande."

7. Das Vorgeſchäft. (Kürten.)

Mündlich.

Die Frau eines Mannes in Kürten war kränklich. Über dem Schlafzimmer unſerer Eheleute lag die Werkſtube. In einer gewiſſen Nacht wachte nun der Mann auf und vernahm über ſich, oben in jener Werkſtube, deutlich das Klopfen mit einem Hammer. Da er glaubte, irgend ein Menſch habe geklopft, ſo öffnete er das Fenſter und rief: „Wer iſt da?" Doch es rührte ſich nichts und es war auch niemand zu ſehen. Derſelbe Vorgang wiederholte ſich zum 2. und 3. Male.

Etliche Tage darnach ſtarb die Frau. Die Leiche mußte auf jener Werkſtube aufgebahrt werden und zwar auf der Hobelbank. Ein Fenſter, welches ſich in der Tür der Stube befand, und welches nach dem Gang führte, wurde von dem erwachſenen Sohne verhangen, weil man von letzterem aus das bei der Toten brennende Licht ſehen konnte. Da vernahm man deutlich dasſelbe Klopfen wie vordem in der Nacht.

8. Hexendes Kind. (Bechem.)

Mündlich.

Auf der Platzmühle unweit Bechem lebte vordem ein Ehepaar Sch., deſſen kleines, noch nicht ſchulpflichtiges Töchterchen häufig zu einer Nachbarin, welche hexen konnte, ſpielen ging. Hier lernte das Kind auch dieſe Kunſt. Mit bunten Läppchen deckte es z. B. ein Grübchen zu, worin es Erde mit Waſſer gemiſcht hatte. Bald darauf nahm es die Läppchen fort, und es kam Geld zum Vorſchein. Als das Kind ſpäter die Schule beſuchte, ſetzte es mitunter mit einem Sprunge über Tiſche und Bänke, war im Fluge auf den Stützbalken oben an der Wand und wieder unten. Dieſe Auftritte wurden ſo ſchlimm, daß der Vikar des Orts zu Rate gezogen werden mußte, welcher zum Gebete ſeine Zuflucht nahm und das Mädchen auch wirklich von ſeinem unnatürlichen Weſen befreite.

Später heiratete das Mädchen einen Mann aus der Ortſchaft Waſſer.

Lange nach den oben geſchilderten Ereigniſſen ging der Vater des Kindes auf Dabringhauſen zu. Da ſah er hinter ſich die Nachbarin, welche ſein Kind das Hexen gelehrt hatte. Er ging langſamer und als er glaubte, ſie müſſe dicht hinter ihm ſein, holte er mit ſeinem ſchweren Stocke aus und ſchlug um ſich. Doch wie erſtaunte er, als er, ſich umſchauend, die Frau nicht mehr gewahrte.

9. Die verwünſchte Frau. (Bechem.)

Mündlich.

Auf dem Düwenerhof bei Bechem wohnte ein Ehepaar, welches eines Tages eine Kuh verkaufte. Das erlöſte Geld wurde ſorgfältig in einen Schrank gelegt. Als nun der Mann nach einiger Zeit eine neue Kuh kaufen wollte, war $^1/_3$ des Geldes verſchwunden. Im Glauben, ſeine Frau habe es verbraucht, machte er ihr Vorwürfe und beide gerieten heftig hintereinander, ſo daß ſie ſich zuletzt gegenſeitig verwünſchten.

Nach einigen Tagen benahm ſich die Frau, als ſei ſie vom böſen Geiſt beſeſſen; ſie fuhr auf ihren Mann und die andern Hausbewohner los, kratzte, biß und ſchlug nach ihnen. Vier Mann waren erforderlich, ſie zu bändigen. Als dieſe Anfälle ſich oft wieder-

holten, ſchickte der Mann einen Nachbarn zum Pater Krementines im Kloſter Hardenberg, um ſeinen Rat einzuholen. Dieſer wünſchte die Frau zu ſehen, und man verſuchte, ſie zum Kloſter zu führen. Als die Frau einſt einige beſſere Stunden hatte, gelang es ihrem Mann, ſie zu einer Ausfahrt zu bewegen. Das Ziel der Reiſe verſchwieg man. Auch fuhren einige Nachbaren zur Vorſicht mit. In der Nähe des Kloſters geriet die Frau wieder außer ſich, ſo daß die Männer Mühe hatten, ſie zu halten. Im Kloſter kam ihnen Pater Krementines entgegen und erſuchte die Männer, die Frau loszulaſſen. Kaum war das geſchehen, ſo ſtürzte ſie wütend auf den Pater. Dieſer aber warf ſeinen Gürtel über ſie, und ſie fiel ohnmächtig zu Boden. Nun kniete der Pater neben ihr und betete eine halbe Stunde lang. Als ſie wieder zum Bewußtſein kam, war ſie ruhig wie in früheren Jahren und kehrte mit ihrem Manne und den Nachbarn nach Hauſe zurück. Pater Krementines gab dem Manne einen Gegenſtand mit nach Hauſe, den er im Wohnzimmer aufhängen ſollte und erteilte beiden Ehegatten den guten Rat, ſich nicht mehr zu verwünſchen. Manchmal erſuchte die Frau ihren Mann, das Ding von der Wand fortzunehmen, was er aber wohlweislich unterließ. Wenn ſie aber den Gegenſtand wegnehmen wollte, riß ihr eine unſichtbare Macht den Gegenſtand aus den Händen.

Digitized by Google

X.

Agger und Wiehl.

1. Grube Heidberg bei Silberkaul.

Mündlich.

Die Bergleute zu Heidberg wurden durch die reichen Silberschätze, welche sie aus der Erde förderten, in alter Zeit sehr üppig. Mit Holländer-Käsen kegelten sie und gingen damit um, als wären es Steine. Das herrlichste Essen ließen sie oft mit Verachtung stehen. Dafür strafte sie der liebe Gott, indem er die reiche Grube versaufen ließ. Vorher aber warnte er sie durch ein Vöglein, welches sang:

Heidberg, Heidberg tu dich zu!
Es bleibt kein Hirte bei der Kuh!

Andere berichten, der Vogel habe gesungen: „Silberkühlchen tu dich zu, es bleibt kein Hirte bei der Kuh!" Dann brach ein großer Weiher durch, dessen Spuren noch zu sehen sind, und 300 Mann ertranken.

2. Die Schatzgräber von Rosbach.

Mündlich.

In einer Wiese bei Rosbach soll in früheren Zeiten ein Schatz vergraben gewesen sein. Einst beschlossen einige Männer, unter der Anführung eines kühnen Schneiderleins, den Schatz zu heben. Sie stellten sich zur Mitternacht um den Platz herum und begannen das Christophelsgebet zu sprechen. Als sie bis zur Mitte gekommen waren, verstummten sie, denn sie sahen eine Anzahl Mühlsteine an dünnen Fäden über ihren Köpfen hängen. Nun konnten sie den Schatz nicht heben, denn wenn nicht alle mit dem Beten durchhielten, war alle Mühe vergeblich.

3. Der ewige Jude. (Rosbach.)

Mündlich.

In Rosbach hat man früher den ewigen Juden des Nachts gehört. Deutliches Hundegekläff war zu vernehmen.

4. Die Hexe von Rosbach.

Mündlich.

In Rosbach lebte vor langen Jahren eine alte Frau, welcher niemand in der ganzen Gegend traute, denn man hielt sie für eine Hexe.

Einst war ein Nachbar der Hexe in Not und bat sie, ihm zu helfen. Zu diesem Zwecke sollte sie ihn in seine Mühle begleiten. Aber dazu war sie nicht zu vermögen. Da machte jener kurzen Prozeß, hob sie auf und trug sie von dannen. Ehe er sie aber in sein Haus brachte, hätten ihn die Katzen, welche ihn in großer Menge umschwärmten, fast zerrissen. Da sagte der Bauer: „Das habe ich allein dir, Hexe, zu verdanken; sonst hätten die Katzen das nicht getan."

5. Gebesserter Spieler. (Fronberg bei Wildbergerhütte.)

Mündlich.

In einem Hause des Gehöftes Fronberg bei Wildbergerhütte saßen einst einige Männer und karteten eifrig. Da forderte der mitspielende Wirt seine Frau auf, Kuchen zu backen. Der Frau war es aber darum nicht zu tun. Als ihr Mann immer dringlicher seinen Wunsch wiederholte, begann sie zu weinen und klagte, sie habe kein Holz. In demselben Augenblick fiel Holz durch den Schornstein herab ins Zimmer. Da erschraken die Spieler derart, daß sie die Karten hinwarfen und nie mehr spielten. Auch war ihnen für diesen Abend alle Lust zum Essen vergangen.

6. Der Spuk am Fronberg bei Wildbergerhütte.

Mündlich.

Einige Minuten oberhalb Wildbergerhütte liegt ein kleiner Hof, Fronberg genannt, mitten im Walde. Unmittelbar dabei steht eine sogenannte Fehmlinde, ein mächtiger Baum, der ungefähr 5 m Umfang hat.

In einem Hauſe zu Fronberg machte ſich früher zur Nachtzeit oft ein Spuk bemerkbar. Es ſchien den Bewohnern des Hauſes, als würden alle Möbel im Hauſe umgeworfen. Sah man aber nach, dann war alles in beſter Ordnung.

7. Die Hexe von Welpe. (Wildberg.)

Mündlich.

Auf dem ſogenannten Junkernhofe zu Welpe lebte einſt eine alte Jungfer, von welcher in der ganzen Gegend die Rede ging, ſie ſei eine Hexe.

Eines Abends waren zwei Burſchen aus dortiger Gegend auf der Freite geweſen. Als ſie heimkehren wollten, beſchloſſen ſie, die Hexe einmal zu foppen. Sie gingen an das Haus heran, klopften und begehrten Einlaß. Aber die Jungfer ſtand nicht auf, ſondern rief den Beiden zu, ſie ſollten ſich entfernen. Als dieſe ſahen, daß ihr Bemühen fruchtlos war, ſchritten ſie dem nahen Wäldchen zu, und zwar ging der eine vorauf und der andere ſchritt hinter ihm drein. Da begann der erſte plötzlich zu laufen und rannte dem nahen Tale zu, wo er ſich in einen Strauch warf. Der andere dachte: das ſollſt du nicht umſonſt getan haben, nahm ſeinen Stock und ſchlug auf den Buſch los. Aber in demſelben Augenblick ſprang ihm ein Ungeheuer auf den Rücken. Von einer entſetzlichen Angſt erfaßt, eilte er mit ſeiner Laſt talwärts dem nächſten Hauſe zu. An demſelben angelangt, verließ ihn das Ungeheuer. Er aber rannte ins Haus und ſtürzte in ein Bett.

8. Hütende Zwerge. (Hardt bei Wildberg.)

Mündlich.

In früherer Zeit haben die Zwerge, welche man in dieſer Gegend Holen nennt, den Bauersleuten in Hardt bei Wildberg das Vieh gehütet. Man ſah die kleinen Weſen nicht, ſondern ſah nur einen weißen Stab zwiſchen dem Vieh hin- und herſchweben. Zum Dank für ihre treuen Dienſte hing man ihnen einſt einen roten Rock auf das Tor eines Hofes. Da dachten die Holen, das ſolle ihr Lohn ſein. Von der Zeit an ſind ſie verſchwunden und nie wieder zurückgekehrt.

9. Die weiße Frau von Mohrenbach.

Mündlich.

In dem einsam im Walde gelegenen Forsthause zu Mohrenbach ist ein Zimmer vorhanden, in welchem es spukt. Zur Stunde der Mitternacht hat sich dort mitunter eine weiße Dame gezeigt.

10. Die weiße Frau von Ellbach bei Odenspiel.

Mündlich.

In der Ellbach bei Odenspiel ist oft von den Bewohnern der dortigen Gegend eine weiße Frau gesehen worden. Meist geht sie stumm an den Wanderern vorüber, um dann in die Bäume hinaufzuschweben. Sie ist ohne Kopf und zeigt sich im Morgengrauen und in dunkler Nacht.

Einst kam ein Betrunkener vorüber, sah die weiße Frau und sprach zu ihr: „Komm, mein Liebchen."

Einem andern Wanderer trat sie entgegen, stellte sich vor ihn hin und stützte sich gar auf seine Schulter.

Einst fuhr ein Mann dort vorbei und hatte eine Dame im Wagen sitzen. Da trat das Gespenst dicht an den Wagen und starrte neugierig hinein.

Diese weiße Frau bewegt sich immer zwischen zwei Wässerchen.

11. Der geprügelte Teufel. (Erdingen.)

Mündlich.

An einer bestimmten Stelle zwischen Erdingen und Denklingen soll es nicht richtig sein, denn der Böse soll dort hausen.

Einst ging ein Pastor mit seinem Küster F. dort zu nächtlicher Weile vorbei. Da trat ihnen der böse Geist in den Weg. Der Pastor sprach: „F., betet auch, der böse Geist ist bei uns!" Jener aber erwiderte: „Da hilft kein Beten, das muß geschlagen werden." Mit aller Kraft ging er nun dem Bösen zu Leibe und sprach dabei:

„So schlag ich nun mit Jesu Wunden
Dich, Teufel, bis zur Höll' hinein!"

In demselben Augenblick vernahm man ein entsetzliches Krachen, und der Böse war verschwunden.

12. Der Schatz von Erdingen.

Mündlich.

Zwiſchen Erdingen und Denklingen, genau an derſelben Stelle, wo ſich der Teufel mitunter gezeigt haben ſoll (ſiehe vorige Sage), ſieht man von Zeit zu Zeit Haufen, als wenn es Kohlen wären. Der allgemeine Glaube geht dahin, daß, wenn man ein Stück Stahl in dieſe Haufen wirft, Gold daraus wird. Bis jetzt hat aber niemand einen ſolchen Verſuch gewagt, denn vom Böſen wollen die dortigen Landbewohner kein Gold haben.

13. Der „Wicktiſch" in der Ufermühle bei Denklingen.

Mündlich.

In der Ufermühle bei Denklingen befand ſich ehemals ein Wicktiſch (wicken, Wiggler uſw.), ein Tiſch ohne Nägel, welchen man befragen konnte. Durch Klopfen gab der Tiſch Aufſchluß.

14. Feſtgeſetzte Diebe. (Eckenhagen.)

Mündlich.

In Eckenhagen drangen einſt verwegene Diebe in das Haus des dortigen Pfarrers und beſtahlen ihn. Dann banden ſie den Geiſtlichen, ſchnitten ihm die Ferſen ab und quälten ihn aufs fürchterlichſte, um ihn zuletzt umzubringen. Die Mörder ereilte aber ſpäter die gerechte Strafe, denn ſie wurden zu Düſſeldorf hingerichtet.

Nachher kam ein andrer Geiſtlicher in den Ort. Auch bei dem drangen Diebe ein, um ihn zu beſtehlen. Der Geiſtliche erwachte aber frühzeitig genug, drang mutig in das Zimmer vor, in welchem die Diebe bei der Arbeit waren, und lud ſie ein, ſich zu ſetzen. Die Diebe gehorchten. Kaum war das geſchehen, als ſie der Geiſtliche, welcher die Schwarzkunſt verſtand, feſtſetzte. Nun ließ er die Geſellen, welche ihre Geſichter geſchwärzt hatten, waſchen. Da erkannte er zu ſeinem großen Leidweſen, daß er die Leute ſelbſt konfirmiert hatte. Am Morgen hielt er ihnen eine eindringliche Strafpredigt und ließ ſie ihres Weges ziehen.

15. Der geſpenſtige Ziegenbock. (Eckenhagen.)

Mündlich.

Einſt ging ein Mann aus der Gegend von Eckenhagen ſpät abends über Land. Er kam an ein Waſſer, welches ſo breit war, daß er nicht hinüberzuſpringen vermochte. Als er noch ratlos da ſtand, kam eine unheimliche Geſtalt und gab ihm einen Ziegenbock an die Hand mit dem Bedeuten, der werde ihn hinüberbringen, aber er dürfe keinen Laut ſprechen. Der Ziegenbock ſetzte mit unſerm Manne in kühnem Sprunge über das Waſſer. Da konnte ſich der Reiter nicht enthalten, zu bemerken: „Das iſt doch ein gewaltiger Sprung für ein ſolch kleines Tier!“ In demſelben Augenblick war der Bock verſchwunden, und der Mann wurde von einer tödlichen Angſt befallen. Er ſuchte ſo ſchnell er konnte das Weite.

16. Der weiße Reiter auf der Strießhardt bei Wiehl.

Mündlich.

In Rehwinkel bei Strießhardt zeigt ſich mitunter ein weißer Reiter. Derſelbe ſoll zu ſeinen Lebzeiten Gerichtsvollzieher in Eckenhagen geweſen ſein.

Einſt ſollte ein Mann von Erdingen Soldat werden. Das betrübte ihn ſehr, weil er nicht gern diente. Da ging er eines Abends an der Stelle vorüber, wo der weiße geſpenſtige Reiter ſich zeigt. Wirklich erſchien derſelbe und begleitete ihn. Er kam dem vor Angſt zitternden Manne dabei ſo nahe, daß dieſer die Zähne des Reiters zu ſehen vermochte. Voller Angſt eilte der Mann hinweg, legte ſich zu Bett und ſtarb nach einem halben Jahre.

17. Die Glocken von Wiehl.

Nach der poetiſchen Bearbeitung von W. Idel in der Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins IV, 239.

Die Glocken von Wiehl ſind ob ihres herrlichen Geläutes von alters her weit und breit bekannt.

Einſt kamen zwei Kölner Kaufherren, welche auf einer Reiſe begriffen waren, nach Wiehl und erſtaunten gar ſehr, als ſie die wunderbaren Glockenklänge von dem Turme des Ortes herab vernahmen. Sie gingen ſofort zum Pfarrer des Ortes und baten ihn, ihnen die Glocken für den Dom zu Köln abzulaſſen. Der Pfarrer berief in der Eile die einflußreichſten Glieder der Gemeinde

zu ſich und legte ihnen den Handel vor. Aber dieſe wollten von dem Vorſchlage der Herren aus Köln nichts wiſſen. Auch als dieſe ſich erboten, eine Reihe von Talern, welche Köln mit Wiehl verbinden ſollte, für die Glocken zu zahlen, wurden ſie abgewieſen. Das wurmte den einen Herrn aus Köln gar ſehr, und als er den Ort verließ, rief er aus: „So mögen berſten die Glocken euch! eine Hexe ſchick ich euch her.“ Und bald nahte heimlich eine Hexe dem ſtillen Ort, erklomm in ſchweigſamer Nacht den Turm, umwand den Rand der größten Glocke mit einem roten Faden und murmelte böſe Zauberworte. Da barſt die Glocke und verkündete am nächſten Morgen mit ſchrillem Ton, was ſich zugetragen. Aber ein geſchickter Meiſter aus Andernach gab der Glocke eine neue Form, und ſeitdem erklingt das Geläute der Wiehler Glocken in der alten Pracht.

18. Ruine Coverſtein.

Mündlich.

Von Coverſtein führte früher ein unterirdiſcher Gang unter der Agger her nach dem Hellberge. Wurde das Schloß belagert, dann floh man in der äußerſten Not durch dieſen Gang nach dem Hellberge, wo ſehr ſtarke Befeſtigungen waren.

19. Woher Marialinden ſeinen Namen hat.

Mündlich.

In alten Zeiten ſtanden an der Stelle, wo ſich nun die ſchöne Kirche erhebt, ſieben mächtige Linden. Darum wurde der Ort, welcher dort aufblühte, anfänglich Siebenlinden genannt. Auf wunderbare Weiſe fand man einſt in der Höhlung einer dieſer Linden ein Marienbild. Niemand wußte, wie es an dieſen Platz gekommen war. Man erbaute nun eine Kirche unter dieſen Linden, übertrug das Marienbild in dieſelbe und nannte die Kirche, um welche ſich nachmals ein größerer Ort bildete, Marialinden. Gleichzeitig wurden der heiligen Maria auch Kirchen in Maria-Berghauſen und Maria-Heiden (nun Marienheiden genannt) errichtet und zwar durch drei Jungfrauen.

Das Marienbild zu Marialinden erwies ſich bald als wunderkräftig. Viele Kranken, Lahmen und Krüppel, die zu ihm pilgerten, fanden Geneſung und opferten ihre Krücken, auf denen ſie zu dem

Gnadenorte gewallt waren. Alte Leute haben dieſe Beweiſe der wunderbaren Hilfe der heiligen Jungfrau in ihrer Jugend noch im Turm der Kirche geſehen.

Nach anderen Angaben ſoll ſich das alte Mirakelbild nun im Klöſterchen von Marialinden befinden.

20. Von den zu Anrath*) durch Prieſter verſchütteten Hoſtien. (Honrath an der Agger.)

Caeſarius von Heiſterbach, Dial. IX, 15.

Im Dorfe Anrath lebte ein Prieſter, namens Eberhard. Dieſer hatte vor etlichen Jahren Geiſtliche aus der Nachbarſchaft zur Kirchweihe eingeladen. Am Abend wurde in der Kirche ein weltliches Feſt veranſtaltet, und als die Luſtigkeit der Herren den höchſten Grad erreicht hatte, geſchah es, daß einer von ihnen die Büchſe, welche über dem Altar hing und geweihte Hoſtien enthielt, zufällig umſtieß und fünf Hoſtien herausfielen. Kaum war dies bemerkt worden, ſo hörte der Feſtjubel auf; die Leute wurden entfernt und die Tür der Kirche geſchloſſen; man ſuchte an allen Orten und Enden, aber die Hoſtien fanden ſich nicht vor. Da beſtieg einer wie auf göttliche Eingebung den Umgang auf der Mauer und gewahrte dort, alſo weit höher, als die Büchſe hing, die Hoſtien in Form eines Kreuzes liegen. Die Luft als fromme Dienerin ihres Herrn hatte den Leib desſelben, damit er nicht zu Boden falle, emporgetragen, und Engel hatten ihn an jenem höheren Orte niedergelegt. Dies hat Mechtilde, die Meiſterin von Füſſenich, mir erzählt.

*) Nach den Angaben von M. Bethany iſt es Honrath an der Agger.

XI.

Bröhl.

1. Der Hund in der Schlucht. (Waldbröl.)

Mündlich.

In einer Schlucht bei Waldbröl treibt ſich zu gewiſſen Nachtſtunden oft ein mächtiger Hund umher. Er hat ſehr große Augen, läßt aber etwaige nächtliche Wanderer unbeläſtigt.

Einſt kam ein Bauer mit ſeinem Ochſen zur Nachtzeit an der Stelle vorbei. Der Bauer, welcher von dem Hunde wohl vernommen hatte, achtete mit größter Aufmerkſamkeit auf alles, bemerkte aber nichts Verdächtiges. Doch der Ochſe ſcheute plötzlich und geberdete ſich wie unſinnig; er hatte den Hund geſehen. Der Bauer konnte nur mit Mühe und Not das aufgeregte Tier bändigen und war froh, als er die unheimliche Stelle im Rücken hatte.

2. Der Spuk bei Waldbröl.

Mündlich.

Zur Reformationszeit verließ ein aus reicher Familie ſtammender Mann Öſterreich. Endlich kam er als Unterſuchungsbeamter nach Waldbröl. Er wurde einſt gewarnt, nicht am Abend und allein durch einen gewiſſen Wald zu gehen. Aber er ließ ſich nicht ſchrecken. Plötzlich erhob ſich der Spuk; aber jener ſchlug herzhaft zu. Da vernahm er einen gewaltigen Knall und konnte nun ungehindert ſeinen Weg fortſetzen.

3. Der Boxberg bei Waldbröl.

Mündlich.

An der Straße von Denklingen nach Waldbröl liegt nahe vor letzterem Ort ein Gehöft namens Boxberg. Dort ſollten die Hexen einſt ihre Tänze aufgeführt haben.

4. Der Höllenköttel. (Overbach bei Much.)

M. Foyen, Eitorf und Umgegend.

Ein gewiſſer Eberhard von Overath gründete die Burg Overbach bei Much, welche noch heute in bewohnbarem Zuſtande erhalten iſt. Später kam dieſe Burg an Friedrich von Windeck-Hohenſtein, einen ſehr wohlwollenden Ritter, dem der Burggraf Robert von Sayn-Febe nicht hold geſinnt war. Robert war ein rauher Menſch, der einſt im Zorn ſeine Gattin Ermengard erſchlug. Von Gewiſſensbiſſen gefoltert jagte er in der folgenden Nacht auf ſchweißbedecktem Roß durch den wilden Forſt und fluchte gräßlich. Da erblickte er plötzlich ein kleines, feurigrotes Männchen, welches ihm verſprach, ſein Gewiſſen zu beruhigen und Overbach in die Hand zu liefern, wofür er des Ritters Seele verlangte. Robert leiſtete ihm den Treuſchwur und der Kleine (Köttel) verſchwand unter Blitz und Donner. Seitdem heißt der Ort von der Erſcheinung des Teufels „Höllenköttel". Bald darauf eroberte Graf Robert die Burg Overbach. Ritter Friedrich entkam durch die Führung einer weißen Geſtalt, dem Geiſt der erſchlagenen Frau Roberts, durch einen unterirdiſchen Gang, der einem Fuchsbau glich und dem ſogenannten „Fuchsſiefen" den Namen gab.

XII.

Die Sieg.

1. Graf Sebastian von Hatzfeld. (Schloß Krottorf.)

Hölscher. Führer durch das Aggertal.

Im Schloß zu Krottorf hängen in einem der unteren Säle die Bilder derer von Hatzfeld. Zur rechten Hand fällt das Bild des Grafen Sebastian besonders auf. Von diesem Grafen weiß die Sage zu berichten. Als tapferer Kriegsmann war er mit in die Türkenkriege gezogen und in einer Schlacht gefangen genommen worden. Nur durch die Heirat mit einer Türkin war es ihm möglich, sich aus der Gefangenschaft zu befreien. Die türkische Gattin begleitete ihn auch zur fernen Heimat. Als der Graf auf dem Berge, Krottorf gegenüber, angekommen war, ließ er bei seiner Gemahlin anfragen, ob sie die zweite Frau aufnehmen wollte, oder ob er sie erschießen solle. Erstere erklärte sich für die Aufnahme, und so lebte Graf Sebastian mit zwei Frauen, von welchen ihm jede 3 Kinder schenkte. Als die Türkin später vernahm, daß bei ihrer Ankunft zu Krottorf ihr Leben auf dem Spiel gestanden habe, ließ sie auf dem betreffenden Berge eine Kapelle erbauen.

Sebastian ist in der Ahnengallerie der von Hatzfeld abgebildet, von seinen beiden Frauen umgeben. Auch ist er mit denselben in der Kirche von Friesenhagen in Stein ausgehauen.

2. Luther auf Schloß Krottorf.

Mündlich.

In der ganzen Gegend geht die Sage, Dr. Martin Luther habe einst auf Krottorf gewohnt. Das Bett, in welchem er bei dieser Gelegenheit geschlafen haben soll, wird noch gezeigt.

3. Der wiſſende Jude. (Wendershagen.)

Mündlich.

In der Nähe von Wendershagen ſchritten eines Tages zwei Bauern aus der Gegend im muntern Geſpräch dahin, als ein Jude nahte, der Vieh vor ſich her trieb. Der eine Bauer, welcher ſich auf mancherlei geheimnisvolle Künſte verſtand, ſagte zu ſeinem Begleiter: „Jetzt will ich es dahin bringen, daß dem Juden das geſamte Vieh davonläuft.“ Er murmelte ſein Sprüchlein, und wirklich floh das Vieh bald nach allen Richtungen auseinander. Aber der Jude zog ruhig, als wäre nichts geſchehen, ſeine Straße weiter. Er nahm aber eine Pfeife aus der Taſche und pfiff. In demſelben Augenblick kam das Vieh wieder von allen Seiten herbeigerannt und verſammelte ſich zu einer Herde. Kein Stück fehlte. Kaum war das geſchehen, ſo ſchnitt der Jude einen Stock ab, zog ſeinen Rock aus und fing an, den Rock gründlich auszuklopfen. Jeder Schlag aber, der den Rock traf, traf auch jenen Bauer, der ſeine Künſte zu erproben gedacht hatte, ſo daß er anfing, aus Leibeskräften zu ſchreien. Nachdem er weidlich durchgeprügelt war, ließ der Jude von ihm ab und zog ſeines Weges weiter.

4. Bild des Diebes im Waſſer. (Wendershagen.)

Mündlich.

Einem Bäuerlein bei Wendershagen ſetzten die Diebe ganz beſonders zu. Sie ſtahlen von ſeinem Eigentum, was nicht niet- und nagelfeſt war. Eines Tages nahmen ſie ihm ſogar ſeine Birnen fort. Nun war aber auch die Geduld dieſes Mannes erſchöpft; er wandte ſich hilfeſuchend an einen Hexenmeiſter. Dieſer zeigte ihm das Bild des Diebes in einem Eimer voll klaren Waſſer. Hocherfreut machte der Bauer die Anzeige bei Gericht, und der Dieb empfing ſeine wohlverdiente Strafe.

5. Vieh wird durch Kröten gerettet. (Wendershagen.)

Mündlich.

Einem Bauer in Wendershagen krepierte immer wieder das beſte Vieh im Stalle. Alle Mittel zur Abhilfe des Übels, welche ihm angeraten wurden, verfehlten ihren Zweck. Da ſein völliger Ruin unausbleiblich ſchien, wandte er ſich an einen zauberkundigen

Mann, welcher ihm riet, in den Türpfoſten, über welchen das Vieh in den Stall gehen mußte, ein Loch zu bohren und eine Kröte hineinzuſtecken, dann aber das Loch zu verſchließen. Der Bauer befolgte den Rat und das Unglück verfolgte ihn fortab nicht mehr.

6. Die Kapelle in Ellingen bei Waldbröl.

Mündlich.

In der Kapelle zu Ellingen bei Waldbröl ſoll früher immer ein Licht gebrannt haben, welches ſofort erloſch, wenn eine Leiche vorbeikam.

7. Das alte Schloß von Ellingen.

Mündlich.

Einſt weilte zur nächtlichen Stunde ein Müller in dem alten Schloß zu Ellingen bei Waldbröl. Da hörte er ein unheimliches Geräuſch, welches faſt klang, als wenn viele Perſonen dahinſchreiten. Das Geräuſch ſchien von oben herabzukommen und immer weiter nach unten vorzurücken. Dann vernahm er das Rauſchen von Kleidern. Einige Zeit darnach breitete ſich wieder die Ruhe der Nacht über das alte Gemäuer aus.

8. Geiſterſichtig. (Rosbach a. d. Sieg.)

Mündlich.

Einſt diente ein junger Mann in der Gegend von Rosbach bei einer Herrſchaft. Seine Schlafſtelle befand ſich in einem nahegelegenen Brauhauſe. Eines Tages erklärte der Burſche, dort nicht mehr ſchlafen zu wollen. Als er nach dem Grunde befragt wurde, blieb er ſtumm. Endlich offenbarte er einem älteren Freunde, warum er nicht mehr nach dem Brauhauſe gehe. Er ſei nämlich einſt in der Nacht erwacht und hinausgegangen, um ſeine Notdurft zu verrichten. Da ſei eine Perſon des Weges dahergekommen und habe den Weg nach dem nahen Kirchhof eingeſchlagen. Dieſe Perſon habe er deutlich erkannt; ſie ſei aber ſchon längſt geſtorben. Seit dieſer Erſcheinung könne er nicht mehr in dem Brauhauſe nächtigen.

9. Die Erſcheinungen der Matthiasnacht. (Rosbach.)

Mündlich.

In der Matthiasnacht wandern die Geiſter derer, die in dem nächſten Jahre ſterben werden, zum Kirchhof hinaus. Vorwitzige

haben zuweilen die Verwegenheit gehabt, dann hinauszugehen, ſind aber meiſt tödlich erſchrocken zurückgekehrt, beſonders, wenn ſie ihren eigenen Geiſt erblickten.

Einſt lebten zwei Familien in der Nähe von Rosbach lange Zeit in Unfrieden. Der eine Mann war als Grobian, der mit aller Welt in Streit geriet, verſchrieen. Um ſo rätſelhafter war es, als er eines Tages zu der Nachbarin ging und auf Ausſöhnung antrug. Die Frau wollte aber nichts davon wiſſen. Zuletzt ſagte ſie: „Morgen iſt Matthias-Abend. Wir wollen dann zuſammen nach dem Kirchhof gehen und ſehen, welche Geiſter erſcheinen.“ Das Nähere wurde verabredet und der Mann und die Frau gingen zur Mitternacht hinaus. Inzwiſchen badete der Mann dieſer Frau die Kinder daheim. Da vernahm man plötzlich ein gellendes Geſchrei vor der Tür. Als der Mann hinauseilte, war es ſeine Frau, welche totenblaß von dem verwegenen Gange nach dem Kirchhofe zurückkehrte. Als ſie ſich etwas beruhigt hatte, erzählte ſie, daß ſie den Geiſt ihres Begleiters, des Grobians, geſehen habe, welcher die Hand auf den Kopf gelegt habe. Nun wiſſe ſie auch, warum derſelbe ſo ſtürmiſch auf Beilegen des alten Zwiſtes angetragen habe.

10. Der Mann mit den weißen Haaren. (Rosbach.)

Mündlich.

Einſt wohnte in Rosbach ein Mann, der noch nicht ſehr alt war und doch ſchneeweißes Haar trug. Das hatte folgende Bewandtnis. Dieſer Mann wohnte an dem Wege, der nach dem Kirchhofe führte. Dort ſah er alle Geiſter und daher war ſein Haar vorzeitig gebleicht worden.

11. Der Geiſt bei der Kochmaſchine. (Rosbach.)

Mündlich.

In Hundhauſen bei Rosbach ſollte eine Frau beerdigt werden. Als man ſich eben anſchickte, die Verſtorbene auf den Karren zu heben, ſah einer der Leidtragenden den Geiſt des Mannes von der Frau bei der Kochmaſchine. Schon 8 Tage darnach war der Mann eine Leiche.

12. Ein Mann weicht einem Leichenzug aus. (Rosbach.)

Mündlich.

Einſt lebte auf dem Gehöft Loch bei Morsbach ein geiſterſichtiger Mann. Eines Tages ging er mit einem Bekannten auf der Landſtraße dahin, welche ſich durch das Siegtal hinzieht. Plötzlich begann der Geiſterſichtige zum Erſtaunen ſeines Begleiters ganz ſeltſame Sprünge auszuführen. Bald ſprang er auf dieſe, bald auf jene Seite des Weges, als wenn er bemüht wäre, irgend einem Gegenſtande aus dem Wege zu gehen. Der Begleiter fragte ihn, was er mache, erhielt aber lange Zeit keine Antwort. Endlich brach der Mann das Schweigen und erzählte, er habe einem geiſterhaften Leichenzug ausweichen müſſen, der an ihnen vorübergezogen ſei, aber nur wie ein Schatten.

13. Die geheimnisvolle Erſcheinung. (Rosbach.)

Mündlich.

Einſt zog ein Mann von Rosbach mit ſeinem Fuhrwerk ſeines Weges dahin, als er eine Geſtalt wie einen alten Mann am Wege ſtehen ſah. Die Geſtalt war mit einem langen, ſchlafrockähnlichen Gewande bekleidet und ganz in ſich zuſammengekrümmt. Als unſer nächtlicher Wanderer der Geſtalt gegenüber kam und ängſtlich hinſtarrte, ſchien es ihm, als ſchlüge der Seltſame einen Purzelbaum nach dem andern. Das Pferd erſchrak heftig und bäumte entſetzt auf. Im nächſten Augenblick bewegte ſich eine Wolke von Dampf brauſend und ziſchend über den Weg. Noch ein heftiger Knall war zu vernehmen und dann war alles verſchwunden.

14. Der mutloſe Schatzgräber. (Rosbach.)

Mündlich.

In der Nähe des Gehöftes „zum Loch" bei Rosbach liegt unter einem alten Baume ein großer Schatz vergraben. Ein Bauer, der davon Kunde erhalten hatte, wandte ſich an eine kluge Frau und befragte ſie um Rat, wie der Schatz zu heben ſei. Dieſe offenbarte ihm, daß ein Pfand auf dem Schatze liege, welches gelöſt werden müſſe. Sei dieſes geſchehen, ſo ſei der Schatz ſein Eigentum. Wenn er ihr aber eine größere Geldſumme ſofort auszahle, wolle ſie ihm genau angeben, wie das Pfand gelöſt werden könne. Der

Bauer verſtand ſich dazu. Die Kartenlegerin verriet ihm nun, daß es in der nächſten Nacht zur Geiſterſtunde an ſein Haus klopfen würde; er ſolle ſofort öffnen, dann werde der Teufel bei ihm eintreten. Der werde ihm eine Menge von Aufträgen erteilen. Er ſolle ſich aber bei Leibe hüten, einen derſelben auszuführen, denn ſonſt würde ihm der Gottſeibeiuns ſofort den Hals brechen. Wenn er ſich aber ſtandhaft weigere, des Teufels Geheiß zu erfüllen, ſo müſſe dieſer ſelbſt alles ausrichten und werde ihm den Schatz bringen.

Der Bauer verſprach, allen Anweiſungen getreulich nachzukommen und ging heim. Zur Stunde der Mitternacht vernahm er das angekündigte Pochen und ein entſetzliches Getöſe, als ſollte das Haus von dem Erdbeben weggefegt werden. Da überfiel ihn aber eine ſolche Angſt, daß er nicht vermochte, die Tür zu öffnen. Dadurch kam er um den Schatz und hatte ſein Geld obendrein eingebüßt.

15. Gewarnte Holzdiebe. (Rosbach.)

Mündlich.

Mehrere Brüder, welche auf dem Hofe „zum Loch" bei Rosbach wohnten, gingen an einem Winterabend bei hellem Mondſchein mit einer Bogenſäge in einen nahen Wald, um Holz zu ſtehlen. Es war gerade etwas Schnee gefallen und darum alles deutlich zu erkennen. Einer der Brüder ſtand Wache und die andern machten ſich ans Werk. Da ſah der Wächter, daß von einer oberhalb gelegenen Anhöhe ein Mann herunterkroch, immer näher und näher kam und zuletzt an ihm vorbeiging. In dieſem Augenblick erkannte er ihn: es war ein längſt verſtorbener Bekannter. Er trug einen langen, bis zu den Knieen herabreichenden Kittel und eine lange Mütze mit einer Quaſte. Da packte unſern Wächter kaltes Entſetzen. Er eilte zu ſeinen Brüdern und teilte ihnen das eben Erlebte mit. Auch dieſe wurden von Grauen erfüllt und alle flohen in Todesangſt zu ihrer Hütte. Am nächſten Morgen eilten alle wieder an die wohlbekannte Stelle, fanden ihre zurückgelaſſene Säge wohlbehalten, aber trotz des eifrigſten Suchens nicht die mindeſte Fußſpur von dem erſchienenen Toten.

Von der Zeit an war keine Macht der Welt vermögend, ſie wieder zu jener Stelle oder auch nur in deren Nähe zu bringen.

16. Merkwürdige Erſcheinung bei einem Todesfall.

(Hurſt bei Rosbach.)

Mündlich.

Einſt lag in Hurſt ein Mann im Sterben. In dem Augenblick, als er den Geiſt aufgab, ſahen die um das Sterbelager verſammelten Verwandten eine unbeſchreibliche Geſtalt am Fenſter, welche ſich hoch aufreckte und an den Scheiben vorbeifuhr, als ſei ein wildes Tier mit ſeinen Krallen über dieſelben gefahren, ſo daß alle im Zimmer Anweſenden vor Angſt zitterten.

17. Der kopfloſe Schimmel. (Kohlberg bei Rosbach.)

Mündlich.

Ein junger Mann aus Kohlberg bei Rosbach kehrte eines Abends zum Hauſe ſeiner Mutter, mit welcher er zuſammen lebte, zurück. Er war furchtbar aufgeregt, weigerte ſich zu eſſen und verſagte der geängſtigten Mutter jeden Aufſchluß. Dieſe wandte ſich am nächſten Tage an den Oheim des Burſchen, der ſein ganzes Vertrauen beſaß, und beſchwor ihn, der ſeltſamen Erſcheinung auf den Grund zu kommen. Der Oheim war ſofort bereit, der beſorgten Mutter dieſen Liebesdienſt zu erweiſen, und nahm den Burſchen ins Gebet. Endlich bekannte dieſer, daß er an Vierbuchen vorbeigekommen ſei. Oberhalb dieſes Örtchens habe er ein Stück Land, welches rings von Wald umgeben ſei, paſſiert. Der Mond habe grade die Fläche hell beſchienen; da habe er einen Schimmel geſehen, der immer näher auf ihn zugekommen ſei. Der Schimmel ſei ohne Kopf geweſen, aber den Stumpf des Halſes habe man deutlich erkennen können. Mit dieſem Halsſtumpf habe ihn der Schimmel angeſtoßen, und da habe er gefühlt, daß das Tier kalt wie Eis geweſen ſei. In ſeiner entſetzlichen Angſt habe er ausgerufen: „O Gott, o Gott!“ In demſelben Augenblick aber ſei das Pferd ſpurlos verſchwunden.

18. Ein Hund verwandelt ſich in einen Sarg. (Kohlberg b. Rosbach.)

Mündlich.

An der in voriger Sage angedeuteten Waldſtelle ſah ein andrer Mann aus der Nähe von Rosbach einſt am ſpäten Abend einen großen, ſchwarzen Hund vor ſich her über den ſchmalen Pfad trotten. Plötzlich verwandelte ſich der Hund in einen Totenſarg,

welcher ſich im nächſten Augenblick vom Boden erhob und verſchwand. Unſer Mann erzählte dies Vorkommnis einem Nachbar, welcher aber behauptete, das alles ſei Lüge und Einbildung. Um dieſes zu beweiſen, begab er ſich am folgenden Tage zu derſelben Stelle. Es war grade neun Uhr, als er genau dasſelbe erlebte wie der Nachbar. Als er dieſen am nächſten Morgen traf, teilte er ihm alles mit und ſchloß mit ſeiner Lieblingsredensart: „Nun packt mich ein Donnerwetter auf; es iſt grade ſo, wie du erzählt haſt."

19. Der Schatz von Windeck.

Mündlich.

Als die Schweden Windeck belagerten und die tapfere Beſatzung durch die Not zur Übergabe der Burg gezwungen war, bat die Burgfrau, ihr zu geſtatten, eine Laſt aus der Burg forttragen zu dürfen. Die Bitte wurde ihr gewährt. Aber wie ſtaunten die Schweden, als die ſchwache Frau mit ihrem Gemahl auf dem Rücken am Burgtor erſchien, dieſen ins Tal hinab trug und ſo rettete.

Alle ihre Schätze mußte ſie jedoch in der ſeitdem zerſtörten Burg zurücklaſſen. So ruhen dieſelben noch dort. Ein Pfand ruht auf denſelben; nur wer dieſes Pfand zu löſen vermag, kann ſich des ungeheuern Schatzes bemächtigen.

Ein Mann in Ziegenhardt bei Waldbröl verſuchte das einſt. Dazu bedurfte er eines Chorhemdes, eines Weihkeſſels und anderer Gegenſtände vom Pfarrer zu Dattenfeld. Der dortige Küſter ließ ſich bereit finden, ohne Vorwiſſen des Geiſtlichen, dem Schatzgräber dieſe Gegenſtände zu liefern. Der Schatzgräber nahm noch einige herzhafte Männer mit und machte ſich kurz vor der Mitternachtsſtunde zu der Stelle auf, wo der Schatz ruhen ſollte, hart an einer hochragenden Mauer. Bald hatte er alle Vorbereitungen getroffen und ſaß mit ſeinen Begleitern bei brennenden Lichtern im Kreiſe umher.

Nun hatten aber einige Männer in Thal-Windeck Wind von dem Vorhaben der Schatzgräber bekommen. Sie nahmen einen ausgeſtopften Fuchs und hatten ſich ſchon vor der Ankunft der Schatzgräber hinter der hohen Mauer verborgen. Als nun jene mit größter Spannung an der Erde kauerten, ließen ſie den Fuchs an einem Seil mitten unter ſie hinab. Dazu rief einer von ihnen mit ſchauerlicher Stimme: „Habt ihr keine fremden Leute geſehen?"

Da war es mit dem Mute der Schatzgräber vorbei. Mit lauten Angſtrufen flohen ſie den Berg hinab und ließen alles im Stich. Darum liegt der Schatz noch immer dort vergraben.

20. Der alte Wein bei Windeck.

Mündlich.

Als man mit dem Bau der Siegtalbahn beſchäftigt und bis Tal-Windeck bei Schladern mit den Arbeiten gekommen war, fand man einen heidniſchen Tempel in der Erde, in dem früher Gottesdienſt gehalten worden war. Darin lag Wein ohne Faß, in ſeiner eigenen Haut. Dieſer Wein war ſehr koſtbar.

21. Die gewarnten Holzdiebe. (Leuſcheid.)

Mündlich.

Ein überaus ſtarker Mann, der wegen ſeiner Kraft weit und breit berühmt war, und welcher den Feldzug von 1870/71 mitgemacht hatte, ging eines Abends mit ſeinem Schwiegervater in den Wald, um Holz zu ſtehlen. Sie gingen in ein Kieferndickicht. Heller Mondſchein lag auf der Gegend. Der junge Mann war bald mit ſeiner Bürde fertig und war eben im Begriff, dieſelbe von der Erde aufzunehmen, als er nach einer Stelle den Blick wandte, welche als unheimlich verſchrieen war. Da ſah er dort einen Mann ſtehen. Er legte nun ſeine Bürde wieder nieder und trat auf die unheimliche Geſtalt zu. Da ſah er, daß dieſe einen dreieckigen Hut trug, dazu ein kurzes Beinkleid und Schnallenſchuhe. Das Geſicht des Mannes war außergewöhnlich breit und ſah aus wie ein Totenſchädel. Der Mann faßte ſich ein Herz und fragte den Rätſelhaften: „Was machſt du hier?“ Da wandte jener ihm zuerſt das Geſicht und dann den Rücken zu, ohne ſich weiter von der Stelle zu bewegen. Da überlief unſern Holzdieb doch etwas wie Grauen. Er faßte ſich aber bald, lief zu ſeinem Schwiegervater zurück und teilte ihm ſein Erlebnis mit. Zugleich beſchwor er ihn, für ſein Weib und ſeine Kinder zu ſorgen, denn er wolle nun dem rätſelhaften Geſellen energiſch zu Leibe gehen. Der Schwiegervater war aber beſonnen genug, ihm ſolche verwegenen Pläne auszureden. Beide nahmen ihre Bürde auf und nahten der Stelle, wo die Geſtalt noch ſtand, ohne ſich zu rühren.

22. Die beiden Männer am Galgen. (Roth bei Eitorf.)

Mündlich.

Einſt ſollten am Galgen zu Roth bei Eitorf zwei Männer gehangen werden. Der eine derſelben hieß Nöl. Der eine der Männer war bekehrt, der andere hartnäckig. Als nun der, welcher hartnäckig geblieben war, in den Straug ſpringen mußte, hielt er an die verſammelte Menge eine Anſprache mit den Worten: „Wer keinen Hund halten kann, der halte ſich ein Hündchen.“ Im nächſten Augenblick baumelte er. Die Leichname der beiden Männer ſind aber am Galgen hängen geblieben, bis ſie von den Vögeln gefreſſen waren.

23. Die Belagerung von Blankenberg.

Mündlich.

In alten Zeiten war der Herr von Sayn (Saynſch genannt) im Beſitze der mächtigen Feſte von Blankenberg. Alle Leute in der Umgegend mußten Steine tragen und die Türme und Mauern der Burg vergrößern.

Einſt kamen die Schweden ins Land und belagerten den Junker von Blankenberg in ſeiner Burg. Aber obgleich ſie ſich alle Mühe gaben, die Burg zu gewinnen, ſo gelang es ihnen doch nicht. Da kam eine alte, der Gegend kundige Frau und zeigte den Schweden einen Platz, von dem aus ſie die Burg erfolgreich beſchießen konnten. Bald ſanken die Mauern und Türme in Trümmer, und der Junker von Sayn ſandte ſeine Gemahlin zu den Schweden, welche bat, ſo viel mitnehmen zu dürfen, als ſie und ihr Hund (es war aber ein großer Hund) tragen könnten. Als ſich nun das Burgtor öffnete, ſah man die Edelfrau mit ihrem Gemahl auf dem Rücken. Der Hund aber trug eine ſchwere Laſt Gold.

24. Der Lückenſtein auf der Mooſer Heide. (Uckerath.)

Mündlich.

Auf der Mooſer Heide, unweit Uckerath, liegt ein mächtiger Felsblock. Eine kleine Höhlung iſt an der einen Seite desſelben wahrzunehmen. Dieſer Stein wird in der ganzen Gegend nur der Lückenſtein (Läuteſtein) genannt, denn die Sage geht, dieſer Stein drehe ſich dreimal herum, wenn er das Mittagsgeläute höre.

25. Der Paſtor von Uckerath.

Mündlich.

Der Paſtor von Uckerath trat einſt zum evangeliſchen Glauben über und heiratete. Später reuete ihn der Schritt, und er wurde wieder katholiſch. Nun durfte er aber keine weitere Gemeinſchaft mit ſeiner Frau haben. Nur an einer Hecke bei dem Gehöfte Scheuer durften ſie zuſammenkommen und ſich miteinander beſprechen.

26. Junker Möcher. (Ravenſtein bei Uckerath.)

Mündlich.

Junker Möcher, welcher auf Burg Ravenſtein bei Uckerath hauſte, war einſt mit dem Pfarrer zu Geiſtingen aus unbekannten Urſachen in Zwiſt geraten. Eines Tages machte nun Junker Möcher einen Ausflug. Als er, wie gewöhnlich, auf ſeinem Pferde durch die Luft zurückflog, nahm er ſeinen Weg grade über den Kirchturm von Geiſtingen. Dabei ſchlug er das Kreuz mit dem Hahn ab, dem Pfarrer zum rechten Schabernack.

27. Junker Möchers Schlittenfahrt. (Uckerath.)

Mündlich.

Einſt ſoll Junker Möcher in einem Schlitten gefahren ſein. Nun lag der Schnee ſo tief, daß nur die Spitze des Kirchturms von Geiſtingen hervorſchaute. Da fuhr Junker Möcher über den Kirchturm weg, daß das Kreuz mit dem Hahn abbrach.

28. Junker Möchers Luftfahrt. (Uckerath.)

Mündlich.

Junker Möcher von der Burg Klinge (auch Ravenſtein genannt) verſtand gar mancherlei Künſte. Er fuhr oft hoch durch die Luft dahin. Dann mußte der Teufel, mit dem er im Bunde war, den Weg mit Stecknadeln abſtecken und gleich hinter ihm wieder abbrechen und vorne wieder aufbauen.

Einſt fuhr er wieder mit ſauſender Geſchwindigkeit hoch durch die Luft. Als er in die Nähe von Kircheip gekommen war, fragte er ſeinen Diener: „Johann, weißt du, wo wir hier ſind?“ Der Diener verneinte es. Der Junker aber bemerkte: „Wir ſind in Kircheip.“ In demſelben Augenblick klinkerten die Pferde mit ihren Hufen an das Kreuz des Kirchturms.

29. Grube Altglück bei Uckerath.

Mündlich.

In Altglück bei Uckerath finden sich uralte Bergwerksstollen. Dieselben sollen in grauer Vorzeit von den Zwergen zur Gewinnung von Erzen angelegt worden sein.

Auf dieser Grube ist von Zeit zu Zeit gearbeitet worden. Dann ließ man oft Jahrhunderte lang die Grube unbenutzt liegen, bis andere Geschlechter mit neuem Mut in die alten Schachte und Stollen vordrangen. Einst fand man einen so gewaltigen Koloß Silbererz, daß die derzeitigen Besitzer der Grube sich bewogen fühlten, am Rhein eine Schmelze zu bauen. Aber dieser Fund blieb ganz vereinzelt; später fand man keine silberhaltige Ader mehr.

30. Todankündigung. (Uckerath.)

Mündlich.

Eine äußerst nüchterne und besonnene Frau, welche bei plötzlichem Erwachen in der Nacht sofort die ganze Situation klar erfaßte, betrieb in ihrem Hause eine sogenannte kleine Sonntagswirtschaft. Die Maße für den Schnaps hing sie regelmäßig mit der größten Genauigkeit an das dafür bestimmte Gestell, unter welchem eine Wasserbütte ihren Platz hatte. Als nun die Frau einst in der Nacht schlief, fiel der Schoppen (ungefähr $^1/_4$ Liter) vom Riegel auf den Rand der Bütte und sprang dann auf die Erde. Das hörte die Wirtin sehr genau. Am nächsten Morgen befand sich trotzdem alles in bester Ordnung. Dieser Umstand raubte der Frau ihre Ruhe.

Nach 2 oder 3 Tagen ereignete sich in der Nachbarschaft ein Todesfall, und zwar starb eine entfernte Verwandte unserer Wirtin. Die Nachbarn der Verstorbenen besorgten, wie es in der Gegend üblich ist, das sogenannte „Ausleichen". Dafür holte man ihnen in jener Wirtschaft einen Schoppen Schnaps. Da wiederholte sich der Fall des Schoppens genau wie in jener Nacht. Nun wußte die Wirtin, was jenes Ereignis bedeuten sollte: es war ein Vorgeschäft gewesen.

31. Pferd scheut am Kreuzweg. (Eulenberg bei Uckerath,

Mündlich.

In der Nähe von Eulenberg war einst jemand gestorben. Da auf dem ärmlichen Gehöft weder Pferd noch Karren vorhanden

war, mußte der Knecht eines Bauern am Eulenberg die Leiche zum Kirchhof fahren. Als der Leichenzug an einen Kreuzweg kam, wollte das Pferd nicht weiter gehen. Es ging rechts und links vom Wege ab, um nicht an dem Kreuz mit dem Marterbild des Heilandes vorüber zu müſſen. Sichtbare Angſt quälte das Tier, welches ſchäumte und am ganzen Leibe zitterte. Das ging nicht mit rechten Dingen zu, weil der Tote im Himmel nicht angeſchrieben war.

Derſelbe Fall iſt demſelben Knecht noch mehrmals paſſiert, das eine Mal am Diepenſiefer-Kreuz, das andere Mal am Schmitten-Kreuz.

32. Todankündigung. (Uckerath.)

Mündlich.

Ein Mädchen von 18 Jahren aus der Gegend von Meiſenbach wurde eines Tages mit irgend einem Auftrage nach Uckerath geſchickt. Als es noch nicht weit gegangen und eine kleine Anhöhe, über welche ſich ihr Weg hinzog, erſtiegen hatte, ſah ſie vor ſich am Wege einen Aſt von einem Kirſchbaum liegen, auf welchem ein Totenkopf zu ſehen war. Daneben aber ſtand ein Paar Schuhe. Voller Entſetzen eilte das Mädchen laut ſchreiend heim und erzählte alles, was es geſehen hatte. Der Bruder machte ſich nun mit ſeinem Freunde auf und kam bald an die bezeichnete Stelle. Den Kirſchbaumaſt fanden ſie, aber von Schädel und Schuhen nicht eine Spur.

Es war 20 Jahre darnach, als ein Fuhrmann, namens Johann, aus dem Saynſchen gebürtig, die Straße nach Uckerath hinfuhr, dieſelbe Straße, welche damals das Mädchen gegangen war. Der Fuhrmann war betrunken und legte ſich, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen, in ſeinen Wagen, während das Pferd den bekannten Weg gemächlich hinzog. Es war ein heißer Sommertag. Der Fuhrmann fiel aber an der Stelle, wo das Mädchen einſt den Totenkopf geſehen hatte, vom Wagen, kam unter die Räder und gab ſeinen Geiſt genau an jener Stelle auf.

33. Merkwürdige Erſcheinung. (Uckerath.)

Mündlich.

In Uckerath ſaß einſt ein junger Burſche von Meiſenbach im Wirtshaus. Da kam eine Geſtalt hinein wie ein Bild, nahte

ſich dem Tiſche, verbeugte ſich tief und verſchwand. Dann hörte man ein lautes, gellendes Geiſtergeheul, und alles war ſtill. Einige Tage darnach ſtarb die Geliebte jenes Burſchen, und nun wußte er, was die merkwürdige Erſcheinung zu bedeuten hatte.

34. Der Einſturz der Silberkaul. (Uckerath.)

Mündlich.

Vor undenklichen Zeiten arbeiteten viele Männer aus Köln in den Gängen und Stollen der Silberkaul und wurden von dem gewonnenen Silber ſehr reich. Aber ſie trieben Abgötterei. So machten ſie oft Kegel und Kegelkugeln aus Weiß- und Schwarzbrot. Schoben ſie mit den Weißbrotkugeln, ſo riefen ſie: „Engel, lauf!“ Bei den Schwarzbrotkugeln ſagten ſie: „Teufel kommt nach!“

Einſt war wieder Lohntag, und die Männer lebten in Saus und Braus. Da kam plötzlich eine Hirſchkuh gelaufen und eilte in den Stollen des Bergwerks hinein. Alles lief ihr nach und keiner blieb zurück. Als alle Männer im Berge waren, fiel dieſer ein und alle kamen um.

Da kamen 500 Weiber aus Köln und klagten und weinten, daß ihre Männer tot waren.

35. Vorherſagung. (Uckerath.)

Mündlich.

Ein Mann aus der Gegend von Uckerath erzählte einſt, er ſei an einem Abend einmal ſpät über Land gegangen. Da ſei ihm ein Mann begegnet, habe ihn gegrüßt und ſei lange Zeit neben ihm hergangen. Ein munteres Geplauder war bald im Gange. Plötzlich fiel der Hinzugekommene auf die Kniee und betete. Nach einiger Zeit erhob er ſich und ſchritt wieder neben ſeinem Begleiter her. Das wiederholte ſich mehrmals. Zuletzt erklärte er ſeinem erſtaunten Gefährten, an den Stellen, wo er gekniet habe, würden ſpäter Stationen des Leidensweges Chriſti errichtet werden, an der Stelle aber, wo er jetzt grade kniee, die Kapelle, welche den Abſchluß bildet.

Viele Jahre hernach wurde wirklich an jener Stelle eine Kapelle mit den Stationen ausgeführt.

36. Die Heinzelmännchen von Meiſenbach.

Mündlich.

In Meiſenbach bei Uckerath haben vor undenklichen Zeiten Heinzelmännchen gehauſt und zwar auf dem Gute Broch. Die kleinen Leutchen waren gar fleißig und warteten vor allen Dingen treulich das Vieh des Bauern, ſo daß niemals ein Unfall vorkam. Der Bauer wollte ſich den kleinen Weſen dankbar erzeigen und ließ ihnen einſt neue Anzüge machen. Doch die Heinzelmännchen brachten die ſchönen Anzüge zurück und kamen von der Zeit an nicht wieder, zum größten Leidweſen des Bauern, weil ſie glaubten, die Kleider ſollten der Lohn ihrer treuen Dienſte ſein.

37. Ein Pferd kündigt einen Todesfall an. (Meiſenbach.)

Mündlich.

Eines Abends führte ein Fuhrmann in der Gegend von Meiſenbach ſein Pferd in den Stall. Aber kaum hatte dieſes die Schwelle überſchritten, als es ſich wie unſinnig gebärdete, ſchnaubte und ſtampfte, ganz gegen ſeine Gewohnheit. Es war dem Knechte lange Zeit unmöglich, das Tier zu beruhigen und an ſeinen beſtimmten Platz zu führen.

Am andern Tage ſtarb ein alter Junggeſelle im Orte und jener Knecht mußte mit eben jenem Pferde die Leiche fahren.

38. Ein alter Mann wird von der Mar geritten. (Meiſenbach.)

Mündlich.

Auf einem Gehöfte bei Meiſenbach lebte vor langen Jahren ein alter Mann. Allnächtlich wurde er von der Mar geritten, ſo daß er wie gelähmt da lag und kein Glied mehr rühren konnte. Die Mar war aber nichts anders als der Geiſt eines Mädchens, das ihn liebte, ohne daß er dieſe Liebe erwidert hätte.

39. Seele als Maus. (Meiſenbach.)

Mündlich.

In alten Zeiten diente einmal ein Bäckergeſelle einem Meiſter in einer großen Stadt. Jeden Morgen, wenn gebacken war, mußte der Geſelle, ein munterer, hübſcher Burſche, Weißbrot durch die Stadt tragen. Zu ſeinen Kunden gehörte auch ein reicher Kaufmann, der eine einzige, bildſchöne Tochter hatte. Nun wurde unſer Geſelle

jeden Morgen von der Mar geritten, ſo daß er von Tag zu Tag hinfälliger wurde. Das fiel zuletzt dem Meiſter auf, und er ſprach mit dem Geſellen darüber. Dieſer merkte ſofort, daß eine Mar im Spiele ſein müßte, und er verwies den Burſchen an den Geiſtlichen, dem er bei der nächſten Beichte alles vertrauen ſolle. Dieſem Rate folgte der Burſche. Der Geiſtliche gab ihm nun ein Tüchlein, mit welchem der Abendmahlskelch bedeckt worden, und wies ihn an, ſich am Abend genau wie ſonſt zu Bett zu legen und zwar auf den Rücken. Dann ſolle er das Tüchlein auf der Bruſt ausſpreiten. Würde er nun etwas auf der Bruſt verſpüren, dann ſolle er ſchnell alle vier Zipfel des Tuches zuſammenfaſſen und das Tuch ſorgfältig in ſeiner Truhe verſchließen, ſich aber wohl hüten, aus Neugierde nachzuſehen, was darinnen ſei. Am nächſten Tage aber ſolle er ihm das Tuch bringen und ihm den ganzen Hergang genau berichten. Der Burſche verſprach, alles zu befolgen, und ging ſeines Weges. Am Abend verfuhr er genau nach den Vorſchriften des Pfarrers. Es währte nicht lange, ſo fühlte er deutlich, daß etwas auf dem Tüchlein umhertanzte. Sofort ſchlug er die Zipfel desſelben zuſammen, knotete zu und fühlte deutlich, daß ein winziger Gegenſtand in dem Tuche war. Getreu den erhaltenen Vorſchriften ſchloß er das Tuch dann in ſeine Truhe. Am nächſten Morgen ging er ſeiner gewohnten Beſchäftigung nach und vergaß ſein Tüchlein und die Mahnung des Pfarrers. Erſt am zweiten Tage erinnerte er ſich der Sache, nahm eiligſt das Tuch hervor und machte ſich auf den Weg zum Geiſtlichen. Unterwegs aber übermannte ihn doch die Neugier; er öffnete behutſam einen Zipfel des Tuches und bemerkte ein weißes Mäuslein, welches auf ihn zulaufen wollte. Er verſchloß das Tuch ſchnell wieder. Aber er konnte dem Drange, das Tierchen noch einmal zu ſehen, zuletzt nicht widerſtehen und öffnete abermals das Tüchlein. Aber nun war das Tierchen im Nu entſchlüpft und eilte über die Straßen dahin. Der Geſelle rannte wie beſeſſen hinter ihm drein, immer weiter, immer weiter, zum Staunen aller Vorübergehenden. Endlich huſchte das Mäuschen durch eine Spalte der Türe an dem Hauſe jenes Kaufmanns, wo alles in größter Trauer war, weil plötzlich zwei Tage zuvor die blühende Tochter des Hausherrn verſtorben war. Das Mäuschen huſchte ins Sterbezimmer, lief an dem Bettpfoſten in die Höhe und ſchlüpfte in den Mund der Toten. Dieſe

erhob ſich ſofort und wunderte ſich nicht wenig, daß ſie ſich in Totenkleidern befand. Das Entſetzen der Eltern und der bei ihr weilenden Verwandten kann man ſich leicht vorſtellen.

Der Geſelle eilte nun zum Geiſtlichen und beichtete alles, wurde aber böſe angefahren, daß er ſeinen Vorwitz nicht zu bändigen vermocht hatte.

40. Totenerſcheinung. (Meiſenbach.)

Mündlich.

Ein am Bredderhäuschen bei Meiſenbach wohnender Mann verſtarb auf einer Reiſe zu Köln. Zur nämlichen Stunde erſchien eine Geſtalt wie eine weiße Jungfrau in der Nähe ſeiner Wohnung, ſowohl bei Tage als bei Nacht. Viele Nachbarn des Verſtorbenen haben dieſe Erſcheinung wahrgenommen.

41. Die Heinzelmännchen von Meiſenbach.

Mündlich.

In Meiſenbach haben ſich einſt bei einem Bauer Heinzelmännchen aufgehalten. Sie hüteten das Vieh des Bauern, welches ſie am Morgen abholten, treulich warteten und am Abend zurückbrachten. Auf einen Pfoſten des Tores, welches zu dem Gehöfte führte, mußte man den kleinen Weſen regelmäßig ihr Eſſen hinſetzen.

Einſt wollte ſich der Bauer gegen die kleinen Weſen dankbar erweiſen und ließ prächtige Anzüge mit Silberſtickerei für ſie anfertigen. Dieſe hing er auf jenen Torpfoſten. Als die argloſen Männchen das ſahen, ſchrieen ſie laut und flohen davon. Sie ſind niemals wiedergekommen.

42. Der betrogene Teufel. (Meiſenbach.)

Mündlich.

Einſt machte ein Mann aus Meiſenbach einen Schein mit dem Teufel, wodurch ſich derſelbe verpflichtete, alle Wünſche des Mannes zu erfüllen. Der Teufel hielt ſein Wort, und unſer Mann lebte in Saus und Braus. Endlich aber nahte der Zeitpunkt, an welchem der Kontrakt abgelaufen war, und unſer Teufelsbündler geriet in nicht geringe Bekümmernis. Eines Tages ſagte er zu ſeiner Frau: „Frau, du kannſt mir aus aller Verlegenheit helfen, wenn du willſt.“ Die Frau verſicherte, zu allem bereit zu ſein;

er möge nur ſagen, was ſie bei der Sache zu tun habe. Der Mann erklärte nun, er werde ſämtliche Hühner ſchlachten und die Federn von denſelben auf der Scheunentenne ausbreiten; ſie müſſe ſich dann nackt ausziehen; er wolle ſie dann mit Teer beſtreichen und durch die Federn wälzen, daß ſie ganz mit Federn bedeckt würde. Wenn das geſchehen ſei, ſolle ſie ſich auf das Querholz über dem Scheunentor ſetzen und alles Weitere ihm überlaſſen. Die Frau war zu allem bereit und der Mann führte ſein Vorhaben aus. Mittlerweile kam der Augenblick herbei, wo der Teufel ſeine Seele in Empfang nehmen ſollte. Pünktlich erſchien der Satan. Der Mann aber ſagte, er habe noch einen Wunſch, den er ihm erfüllen müſſe, ehe er ihm folgen könne; er ſolle ihm nur ſagen, was für ein Vogel auf dem Querholz ſeines Scheunentors ſitze. Der Teufel ſchaute das ſeltſame Weſen von allen Seiten an und erwiderte, es ſei ein Ulleſats-Küchel. Da lachte der Mann laut auf vor Freude und rief dem Teufel zu: „Du haſt deinen Pakt verloren; es iſt meine Frau!“ Ingrimmig zog da der Böſe ab.

43. Ein Soldat prellt den Teufel. (Meiſenbach.)

Mündlich.

Eines Abends ſtand ein Soldat auf Poſten. Er war ein armer Schlucker, da er immer ohne Geld war und ſich nicht das Mindeſte erlauben konnte, wie die andern Kameraden. Je mehr er über ſein trauriges Schickſal nachdachte, je mehr machte er ſich mit dem Gedanken vertraut, mit dem Böſen einen Kontrakt zu ſchließen. Endlich brachte er ſein Vorhaben zur Ausführung. Der Böſe erſchien und der Soldat äußerte den Wunſch, er wolle einen Schein mit ihm machen, daß der Teufel ihm einen gehäuften Scheffel voll Silber gebe. Dagegen verpflichtete er ſich, nach beſtimmter Friſt 3 geſtrichene Scheffel Silbergeld zurückzugeben. Der Teufel dachte, der Soldat wird das Geld verpraſſen, kann dann ſeine Schuld nicht zurückzahlen und du kommſt in den Beſitz ſeiner Seele. Er verſprach darum, zur nächſten Mitternacht an einem beſtimmten Orte zu erſcheinen. Pünktlich fand ſich der Soldat ein und ſah auch bald den Teufel mit Sack und Scheffel anrücken. Nachdem der Schein ausgeſtellt war, fing der Teufel an zu meſſen. Unbemerkt ſtrich aber der Soldat mit ſeinem Säbel immer die Anhäufung herunter, bis er genug zu haben glaubte. Dann maß

er drei geſtrichene Scheffel voll Silber dem Teufel zurück und behielt noch genug übrig, um gut leben zu können. Der geprellte Höllenfürſt geriet über dieſen Betrug in große Wut und rief: „Man ſoll ſich vor keinem mehr hüten, als vor einem mit dem zweifarbigen Tuche.“

44. Das Loch in der Brücke. (Meiſenbach)

Mündlich.

In der Gegend von Meiſenbach befindet ſich eine Brücke, an welcher der Teufel bauen half. Dafür bedang er ſich aus, daß das erſte lebende Weſen, welches über die Brücke gehen würde, ihm gehören ſolle. Als die Brücke nun vollendet war, ſteckte man einen Hund in einen Sack und warf dieſen über die Brücke. Da geriet der Teufel in ſolche Wut, daß er den Hund durch die Brücke warf, ſo daß ein Loch entſtand, welches bis heute noch zu ſehen iſt und niemals zugemauert werden kann.

45. Der Bargermann. (Barg bei Menth.)

Mündlich.

In Barg bei Menth wohnte einſt der Bargermann. Er verſtand gar mancherlei Künſte.

Zu ſeiner Zeit wohnte auch eine Frau in Barg, allgemein das Kuhkäthchen genannt, welche ſich der Hexenkunſt befleißigte. Gar mancher kühne Jäger legte ſein Gewehr auf ſie an; aber keine Kugel traf die Hexe. Da machte ſich eines Tages der Bargermann ans Werk. Er nahm eine geweihte Kugel und ſchoß damit das Kuhkäthchen tot.

46. Der Tod des Bargermann. (Menth.)

Mündlich.

Als der Bargermann tot war und im Sarge lag, gingen die jungen Burſchen aus der Nachbarſchaft ins Haus, um die Leichenwache zu halten. Um ſich die Zeit zu vertreiben, fingen ſie bald an zu karten. Da es aber kalt war, gingen ſie her und zündeten in dem Blechofen, welcher an der Brandmauer ſtand, Feuer an. Als ſie nach einiger Zeit einmal ins Freie gegangen waren und wieder zum Feuer traten, ſtand ein Unbekannter am Feuer und heizte dermaßen, daß es niemand im Zimmer auszuhalten vermochte.

47. Der Bargermann und der Jude. (Menth.)

Mündlich.

Wenn der Bargermann eine kleine Pfeife aus ſeiner Taſche nahm und daranf blies, dann liefen alle Haſen aus der ganzen Gegend zuſammen.

Einſt kam ein Jude, ein Metzger, mit einer Anzahl Kälber zum Bargermann. Da er oft gehört hatte, was der Bargermann konnte, ahmte er ihm nach. Aber da erſchienen keine Haſen, vielmehr liefen alle ſeine Kälber fort und zum Bargermann.

48. Die Zwerge auf dem Buſchhofe. (Menth.)

Mündlich.

Zwei Zwerge lebten vor langer Zeit auf dem Buſchhofe bei Menth. Dieſe kochten gar ſäuberlich das Eſſen für die Bauersleute und ihre Knechte und Mägde. Kamen dieſe müde und hungrig von der Arbeit in Feld und Stall heim, dann war alles fertig und nett aufgetragen.

Einſt kam einer der Zwerge nach Hauſe, ein faſt leeres Säcklein auf dem Rücken und ächzte und ſtöhnte zum Erbarmen. Als der Bauer darüber höhnte und ſpottete, warf der Zwerg ſeinen Sack voll Unmut hin und wurde von der Zeit an nicht mehr geſehen. Auch ſein Gefährte verſchwand von der Stunde an ſpurlos. Als man den Sack wog, fand es ſich, daß er nicht weniger als 200 Pfund wog.

49. Die ſchwarzen Katzen. (Menth.)

Mündlich.

Bei Menth führt eine Brücke über einen Bach. An ihrer Stelle befand ſich früher ein ſchmaler Holzſteg. Auf demſelben ſind oft in der Nacht zwei unheimliche ſchwarze Katzen geſehen worden. Einſt mußte in ſpäter Stunde ein Mann aus jener Gegend den Steg paſſieren. Da ihn die Katzen daran hinderten, holte er zu einem gewaltigen Schlage nach den Tieren aus. Dabei ſtürzte er aber in den Bach. Grinſend blieben die Katzen ſitzen. Der Mann machte, daß er eiligſt aus der Nähe der unheimlichen Tiere kam.

50. Der Geiſt und die Holzdiebe. (Menth.)

Mündlich.

Ein Mann baute einſt in der Nähe von Menth ein neues Haus. Das Bauholz dazu ſtahl er in den benachbarten Wäldern, wobei ihm ſeine drei Schwäger behilflich waren. Zuletzt fehlte nur noch ein Eichenſtamm, und die vier Männer beſchloſſen, denſelben in der nächſten Nacht aus dem Walde zu holen. Als ſie aber mitten in der beſten Arbeit waren, ſtand hinter ihnen der Geiſt des verſtorbenen Eigentümers des Waldes und ſah ihrem unlauteren Treiben zu. Kaum erblickten die Holzdiebe den lautlos Daſtehenden, als ſie eiligſt die Flucht ergriffen.

51. Wie man bei Menth den katholiſchen Glauben bekommen hat.

Mündlich.

(Man vergl. S. 50 meiner „Bergiſchen Sagen".)

Am Rhein iſt einſt in uralter Zeit ein Drache geweſen. Daher heißt der Berg, wo er hauſte, noch heute der Drachenfels. Oft kam der Drache aus ſeiner Höhle heraus und nahm mit, was er antraf.

Die beiden Herren vom Drachenfels (Vater und Sohn) hatten einſt ein ſchönes Fräulein in ihrer Gefangenſchaft. Jeder von ihnen wollte dasſelbe heiraten. Da ſie ſich nicht zu einigen vermochten, ſollte keiner die Jungfrau beſitzen, und ſie ſtellten ſie an den Ort, wo täglich der Drache erſchien. Nun hatte die Jungfrau ein Kruzifix bei ſich. Als der Drache ſchnaubend und flammenſprühend herankam, hielt ſie ihm dasſelbe entgegen. Da ſtürzte das Ungeheuer kopfüber von den Felſen herab in den Rhein. Da bekehrte ſich die ganze Gegend und wurde katholiſch.

52. Ein Lämpchen zeigt einen Schatz an. (Menth.)

Mündlich.

Oberhalb des Hofes Menth brannte früher zu gewiſſen Zeiten ein kleines Lämpchen. Nun lebten damals zwei ſtarke, mutige Männer in Menth, welche das Lämpchen oft beobachteten. Es hieß aber allgemein in der Gegend, dort ſei Gold vergraben, und wenn man das Lämpchen umſtürze, könne man das Gold erlangen. Unſere beiden Männer beſchloſſen, gemeinſchaftlich des Goldes habhaft zu werden.

Eines Abends kam einer von ihnen, mit einem Sacke verſehen, an der Stelle vorüber und gewahrte wieder das Lämpchen. Schnell eilte er zu ſeinem Freunde und teilte ihm ſolches mit. Da dieſer gerade nicht abkommen konnte, reichte er jenem einen Sack und bat ihn, ihm einige Schüppen voll Gold hineinzuwerfen. Nun machte ſich der Mann wieder auf zu dem Orte, wo das Lämpchen noch immer brannte. Er ſchlug mit ſeiner Schüppe danach, und im Augenblick war das Licht verſchwunden. Der ganze Boden war aber mit einer Maſſe wie Froſchlaich bedeckt. Unmutig warf der enttäuſchte Schatzgräber einige Schaufeln voll davon in den Sack ſeines Freundes, um dieſen zu ärgern, und kehrte dann nach ſeinem Hauſe zurück. Aber wie erſtaunte er, als ſich der frühere Froſchlaich als pures Gold erwies. Er kehrte eilends zu der bekannten Stelle zurück; aber alles war verſchwunden.

53. Der Hund auf dem Schatze. (Menth.)

Mündlich.

Auf einem Berge unweit Menth liegt ein großer Hund auf einer Kiſte mit Gold und behütet ſorgſam den unermeßlichen Schatz. Nun geht der Spruch in der Gegend, wenn man mit einem Schoß von der Haſel, welcher ein Jahr alt iſt, einmal den Hund ſchlägt, dann muß der Hund fliehen und das Gold wird frei.

54. Die verſcheuchten Diebe. (Menth.)

Mündlich.

Zwei Männer, ein ſtarker Zimmermann und ein ſehr ſtarker Maurer, waren einſt mit Nußpflücken beſchäftigt. Da fanden ſie zufällig prachtvolle Weidenruten, und ſie beſchloſſen, in der folgenden Nacht einige Bürden davon zu holen, um Körbe davon zu flechten.

Geſagt, getan. Als ſie nun recht an der Arbeit waren, bemerkten ſie einen beſonders ſchönen Strauch, welcher gerade am Keller ſtand, wo der Bargermann gewohnt hatte, und wo noch heute eine kleine Eichengruppe ſteht. Als ſie aber den Strauch auseinander gebogen hatten, lag ein Hund dort, ſo groß wie ein Kalb, mit glühenden Augen, welche größer als die dickſten Eier waren. Voller Entſetzen liefen die beiden Diebe davon und ließen ihre ſchon recht anſehnlichen Bürden im Stich.

55. Der Soldat und der Hund. (Oberſcheidt.)

Mündlich.

Einſt wurde ein Soldat bei einem Schreiner einquartiert. Als es Abend wurde, wies man dem müden Krieger einen Saal an, auf welchem ein Bett ſtand. Im hintern Teile befanden ſich verſchiedene Schreinerwerkzeuge, Holz und dergleichen. Der Soldat begab ſich bald zur Ruhe. Um 11 Uhr kam aber ein Hund zur Tür herein und trat vor das Bett des entſetzten Kriegers. Die Augen des Tieres waren größer als die dickſten Hühnereier. Voller Grauſen zog der Mann die Decke tief über die Ohren. Nun ging der Hund zu dem Holz, rumpelte einige Zeit darin umher und legte ſich dann unter das Bett, welches er bald vorne, bald hinten in die Höhe hob, ſo daß der Soldat jeden Augenblick fürchtete, herausgeworfen zu werden. Um 12 Uhr verlor ſich der Hund, und alles blieb von da ab ruhig.

56. Eine Hexe macht Wind. (Oberſcheidt.)

Mündlich.

Einſt wurde ein Soldat bei einer alten Frau in der Nähe von Oberſcheidt einquartiert, welche mit ihrer Tochter einſam in einem kleinen Häuschen lebte. Neben dem Häuschen ſtand ein Heuſtall mit einer Tenne. Nach dem Abendeſſen fragte die Frau den Soldaten, wo er ſchlafen wolle, ob ſie ihm ein Nachtlager in der Stube bereiten ſolle. Der Soldat erwiderte, er wolle lieber auf dem Heuboden ſchlafen. Die Frau bemerkte: „Das Dach iſt dort nicht mehr in Ordnung und der Wind bläſt ſtark hinein.“ Der Soldat ſchlug das gering an. Trotzdem die Frau nochmals verſuchte, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, beſtand der Soldat auf ſeinem Kopf und wählte ſein Lager im Heu. Er wickelte ſich feſt in ſeinen Mantel und legte ſich nieder. Aber gegen 11 Uhr erhob ſich ein derartiger Wind, daß ſein Helm auf die Tenne geworfen und auch trotz aller Vorſicht ihm der Mantel entführt wurde. Am nächſten Morgen fand er alles auf der Tenne wieder.

Die alte Frau war eine Hexe.

57. Das Männchen von Grieſenbach.

Mündlich.

Eine Witwe aus Menth ging eines Tages mit einem jungen Mädchen nach Asbach. Als ſie nun auf dem Rückwege waren und

in die Nähe von Grieſenbach kamen, ſahen ſie einen kleinen Mann ohne Kopf rauſchend über die Erde dahinſtreichen. Ohne den Frauen ein Leid zuzufügen, rauſchte der Kleine weiter. Voller Todesangſt hatten ſich die Frauen feſtumſchlungen und eilten, nachdem die erſte Beſtürzung vorüber war, nach Hauſe.

58. Das Männchen von Grieſenbach.

Mündlich.

Auf der Luiſengrube bei Menth arbeitete einſt ein Burſche, welcher bereits dem Kaiſer gedient hatte. Er war mutig und furchtlos. In einer ſpäten Nachtſtunde kam er einmal von Grieſenbach, um ſich nach dem Hanſtale zu begeben, wo er zu Hauſe war. Da kam er an die Stelle (auf der Blätze genannt), wo der kleine Mann wiederholt geſehen worden war, und wo am Feldrand ſich etwas Geſträuch erhob. Da fühlte er ſich plötzlich von dem wohlbekannten Wege gerückt und fand ſich nebenan im Graben. Das hatte das kleine Männchen gethan.

59. Die verwünſchte Jungfrau. (Asbach.)

Mündlich.

Einſt wohnte in der Nähe von Asbach eine Mutter mit ihrer erwachſenen Tochter. Das Mädchen war ſehr ſchön, aber auch ſehr eitel. Stundenlang ſtand ſie vor ihren Spiegel und kämmte ihr Haar. Als ſie einſt wieder ſo daſtand und ihr Haar kämmte, ärgerte ſich die Mutter ſo ſehr, daß ſie es in ein nahes Tal verwünſchte und zwar ſo lange, bis an den Eichen dort ſo mächtige Äſte gewachſen ſeien, daß man daraus eine Wiege verfertigen könne, in welcher ein Kind gewiegt werden ſollte, das der Retter der Jungfrau werden würde. Die Verwünſchung ging ſofort in Erfüllung. Oft iſt das laute Jauchzen des Mädchens in der Nacht gehört worden. Einſt gingen in früher Morgenſtunde, als noch alles in nächtliches Dunkel gehüllt war, junge Burſchen nach Asbach zur Beichte. Da ſahen ſie plötzlich die verwünſchte Jungfrau vor ſich ſtehen. Der Kopf war nicht zu erkennen. Von Farbe war ſie wie eine Gießkanne, welche lange Jahre im Freien gelegen hat.

60. Der ungeratene Paſtorsſohn. (Kircheip.)

Mündlich.

In der Nähe von Kircheip haben einſt in früheren Kriegszeiten die Kaiſerlichen ein Lager aufgeſchlagen. Ihnen gegenüber lagerten die Franzoſen.

Zu jener Zeit wurde einem dortigen Paſtor ein Junge geboren, der ſchon im Mutterleibe ſeine Stimme deutlich erſchallen ließ.

Später iſt dieſer Junge groß geworden und hat viele Soldaten in dem Holze oberhalb Kircheip erſchoſſen. Dieſer Junge ſtarb früh, als ſeine Mutter noch lebte. Aber kaum war er geſtorben, ſo kam er wieder (ſein Geiſt) und erſchien ſeiner Mutter. Als er ihr ſeine Hand reichen wollte, war ſie klug genug, ihm ein Tuch hinzuhalten, welches von der Hand des Geiſtes verſengt wurde; der Geiſt klagte und ſprach laut und vernehmlich: „Mutter, wenn du die Zuchtrute nicht an mir geſpart hätteſt, dann wärſt du in den Himmel gekommen und ich auch!“

Lange trieb der Geiſt ſein Weſen in dem elterlichen Hauſe, bis ihn ein Geiſtlicher nach Henn-Flamerſeld (?) verbannte. Doch bat ſich der Geiſt aus, jedes Jahr einen Hahnenſchritt näher kommen zu dürfen.

61 Toter Haſe verkündigt einen Todesfall. (Kircheip).

Mündlich.

Einſt kam ein Mann aus Kircheip von einem Nachbarort nach ſeiner Wohnung gegangen. Da bemerkte er am Rande des Weges einen toten Haſen. Das dünkte ihn gar ſeltſam. Doch ſollte er über die Bedeutung bald ſchrecklich aufgeklärt werden, denn als er heimkam, war eben ſein Sohn, der bis dahin geſund und rüſtig war, geſtorben.

62. Walpurgis. (Siegtal.)

M. Foyen, Eitorf und Umgegend.

Varus lagerte mit einer römiſchen Heeresabteilung an der obern Sieg. Er begehrt Walpurgis, die Tochter des ſigambriſchen Herzogs Melo, zur Gemahlin. Dieſe will dem Zwingherrn ihres Vaters die Hand nicht reichen, weshalb Varus ſie zu entführen beſchließt. Er überfällt ſie, als ſie im Garten luſtwandelt. Walpurgis

entreißt einem Römer das Schwert und verteidigt ſich damit. Der Vater eilt der bedrängten Tochter zu Hilfe, fällt aber im Kampfe. Walpurgis flieht und wird nach drei Tagen aus den Fluten der über ihre Ufer getretenen Sieg gezogen. Varus zieht ſich auf ſein Schloß Aliſo zurück. Darauf erſcheint Hermann der Cherusker im Lande der Sigambrier und hält auf dem Grabe der Walpurgis eine zur Rache auffordernde Rede. Dreitauſend Sigambrer ſchwören Rache, indem ſie die Schilder aneinanderſchlagen. Sie kämpfen darauf mit in der Hermannsſchlacht im Teuteburger Walde (9 n. Chr.) und rächen hier den Tod ihrer Heldin.

Poetiſch bearbeitet von M. Foyen, ſiehe oben.

63. St. Anno's Hilfe. (Siegburg).

Elberfelder Zeitung vom 11. Juni 1858.

Es war in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts, vielleicht nicht lange nach der bekanntlich im Jahre 1283 erfolgten Heiligſprechung des großen Erzbiſchofs Anno II. von Köln, als eines Tages in der Nähe der Abtei Siegburg ein Landmann wohlgemut zu Pferde durch den Wald ritt. Da er zu den Hörigen der Abtei zählte, teilte er begreiflicherweiſe mit der letzteren die Verehrung für den Heiligen, der als Stifter und Hauptwohltäter von Siegburg dort billig des höchſten Anſehens genoß. Das Rößlein hatte bereits eine gute Strecke Weges zurückgelegt, als ſein Herr ihm eine kurze Raſt zu gönnen beſchloß, während er ſelbſt ſich einen frugalen Imbiß zurüſtete. Unſer Landmann hatte indes kaum einige Minuten dem Pferde den Rücken gewendet, ſo befand ſich das letztere ſchon in den Händen eines behenden Diebes, der aus einem Verſteck auf die willkommene Beute losgeſtürzt war. Wie nun der Bauer einen fremden Mann mit dem Pferde davoneilen ſieht, läuft er, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen wollen, lautſchreiend dem Diebe nach. Aber der galoppiert immer ſchneller, und jenem verſagt daher bald der Atem. Erſchöpft hält er ſtill, am Erfolge ſeiner Anſtrengungen verzweifelnd. Da kommt ihm plötzlich St. Anno in den Sinn, und wie unter einer höheren Eingebung ruft er aus: „Heiliger Anno, ſteh mir bei!' Und ſiehe, in dem Augenblicke, als er dieſen Stoßſeufzer geſprochen, bleibt das Pferd plötzlich ſtehen und iſt nicht vom Flecke zu bringen. Alles Fluchen, Schlagen und Stoßen des Diebes iſt vergeblich, das Tier iſt mit eiſernen Klammern an

den Boden genagelt. So war der Bauer dem Diebe bald auf den Ferſen, ſo daß dieſem nichts übrig blieb, als ſeine Perſon durch einen Sprung in das Dickicht in Sicherheit zu bringen. Der Landmann, überfroh, wieder in den Beſitz ſeines Gaules zu gelangen, dachte an keine weitere Verfolgung des Diebes und ſchwang ſich eilend in den Sattel, worauf das ſcheinbar verſteinerte Tier alsbald wieder Leben und Bewegung gewann.

64. Der Stadthund von Siegburg.

Heinekamp, Siegburg, S. 234.

(M. vergl. Nr. 68 S. 461 meiner Bergiſchen Sagen).

Der Stadthund von Siegburg ſoll ſich jedesmal zeigen, wenn ein großes Unglück bevorſteht. Im Jahre 1493 heißt es in der Stadtrechnung: „Item, dae man den stedehond gesain, die wacht vermehrt uff der muiren an der holtzportzen, ind inen an wyn geliebert III Quart, facit XII albus.“ Das Tier trieb ſich namentlich auf dem Kirchhofe umher und weckte die Nachbarſchaft durch das Geraſſel mit ſeiner Kette.

XIII.

Der Rhein.

1. Die Entstehung des Adelheids-Pützchens. (Beuel.)

Mündlich.

Als eine entsetzliche Dürre einst in der ganzen Gegend herrschte, stieß die heilige Adelheid, auf das bittende Flehen der Bewohner von weit und breit, zu helfen, mit einem Stecken in die Erde. Sogleich floß Wasser aus der Erde hervor und fließt noch bis heute, zur Labe der Menschheit.

2. Der Stern des h. Suitbert. (Kaiserswerth.)

Nach der Elberfelder Zeitung vom 4. XII. 1857.

Unter König Oswin von Northumberland lebte der Graf von Nottingham, Sigebert mit Namen. Er stammte aus sehr vornehmem Geschlecht, war tapfer und gottesfürchtig. Seine Gemahlin war Berta, ebenfalls aus vornehmem Geschlecht entsprossen. Fleißig lagen Graf und Gräfin dem Gebet ob, gaben viele Almosen und besuchten eifrig den Gottesdienst. Leider war dem Paare ein Sohn versagt, worüber beide mit tiefem Schmerz erfüllt waren. In manchem inbrünstigen Gebete flehte Berta zu Gott, ihr einen Sohn zu schenken. Da sah sie, es war im Jahre 647, im Traum einen Stern von wunderbarer Größe am Firmament, der in unaussprechlicher Klarheit glänzte, so daß das Sonnenlicht vor seinem Glanz erbleichte. An der Ostseite des Sterns brachen aber zwei helle Strahlen hervor, von denen einer nach Deutschland, der andere nach Frankreich gerichtet war. Der Stern bewegte sich und funkelte, um sich zuletzt auf ihr Bett niederzusenken. Da erwachte die Gräfin tief erschüttert und weckte den neben ihr schlummernden

Gemahl, welchem ſie von der ſeltſamen Erſcheinung Mitteilung machte. Den Reſt der Nacht brachten beide im Gebet zu. Am nächſten Morgen ließen ſie einen frommen Biſchof kommen, welchem ſie alles getreulich berichteten. Da verkündigte der Biſchof, daß die Gräfin einen Sohn empfangen würde, welcher gleich einem glänzenden Stern das Evangelium verkündigen werde. Wirklich genas die Gräfin bald eines Sohnes, bei deſſen Geburt das Zimmer von einem überirdiſchen Glanze und himmliſchen Wohlgeruch erfüllt war. Der Sohn wurde auf den Namen Suitbert getauft. Als er ein Mann geworden war, zog er zur Bekehrung der Heiden an den Rheinſtrom. Seine Wirkſamkeit war von großem Erfolge. Nach ſeinem Tode wurde er in ſeiner Kloſterſtiftung zu Kaiſerswerth beigeſetzt und heilig geſprochen. Sein Attribut iſt ein Stern. Noch heute verehrt ihn das bergiſche Volk als einen ſeiner Apoſtel, den Heiligen mit dem Stern.

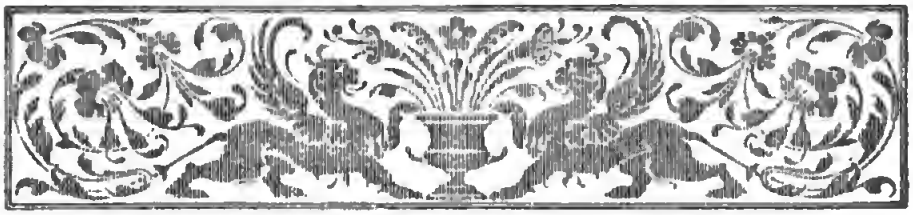
3. Von dem Fegefeuer einer Nonne zu Schwarzrheindorf, welcher der h. Benedikt beigeſtanden hat. (Schwarzrheindorf.)

Cäſarius v. Heiſterbach. Dial. mir.

Es iſt noch nicht lange her, daß eine Nonne des Kloſters Schwarzrheindorf, welches bei Bonn liegt, namens Eliſabeth, geſtorben iſt. Dieſes Kloſter befolgt die Regel des h. Benediktus. Die erwähnte Eliſabeth verehrte mit ganz beſonderer Liebe den h. Johannes, den Evangeliſten, und erwies ihm alle nur mögliche Ehre. Im Kloſter hatte ſie noch eine leibliche Schweſter, die Aleidis hieß. Als dieſelbe in einer Nacht nach der Matutin in ihrem Bette ſitzend das Toten-Officium für die Seele ihrer Schweſter betete, vernahm ſie in ihrer Nähe eine Stimme, und als ſie fragte, wer da wäre, erhielt ſie zur Antwort: „Ich bin es, deine Schweſter Eliſabeth.“ Jene fragte nun: „Wie geht es dir, Schweſter, und wo kommſt du her?“ Sie antwortete: „Ich habe mich zwar ſchlecht befunden, aber jetzt geht es mir gut.“ Aleidis fuhr fort: „Hat dir etwa der h. Johannes geholfen, den du ſo eifrig verehrt haſt?“ Sie entgegnete: „Durchaus nicht; wer mir beigeſtanden hat, das war unſer heiliger Vater Benediktus; er ſelbſt hat für mich vor Gott ſeine Kniee gebeugt.“

XIV.

Das Siebengebirge.



1. Von einer Frau, welche bei der Apostelwahl den heiligen Andreas verschmäht hat. (Siebengebirge.)

Cäs. v. Heisterbach, Dial. mar.

Die Frauen, ganz besonders unserer Gegend, haben die Gewohnheit, daß sie sich auf folgende Weise einen besonderen Apostel erwählen. Auf zwölf Kerzen werden einzeln die Namen der Apostel geschrieben und vom Priester geweiht auf den Altar gestellt. Die Frau tritt herzu, nimmt eine der Kerzen und erweist von nun an demjenigen, dessen Namen sie gezogen hat, mehr Verehrung als den übrigen. Als auf diese Weise eine Frau den h. Andreas gezogen hatte und derselbe ihr nicht gefiel, stellte sie die Kerze zurück, weil sie einen andern haben wollte, aber sie erhielt wieder den nämlichen. Was geschieht? Endlich zog sie denjenigen, der ihr gefiel. Als sie diesem nun alle Tage ihres Lebens hindurch eine große Verehrung bezeugt hatte und als sie aufs Sterbelager kam, sah sie nicht diesen sondern den h. Andreas ihr beistehen. „Ja", sagte dieser, „ich bin der verachtete Andreas." Daraus kann man entnehmen, daß die Heiligen auch zuweilen aus freien Stücken menschlicher Verehrung entgegenkommen.

2. Von einem Ritter, vor dem sich ein Kreuz verneigte, weil er aus Liebe zu demselben seinen Feind verschont hatte. (Siebengebirge.)

Cäs. v. Heisterbach, Dial. mir.

In unserer Gegend und zu unseren Zeiten hatte ein Ritter, wie ich gehört habe, den Vater eines anderen Ritters getötet.

Digitized by Google

Durch einen Zufall nahm der Sohn des Ermordeten den Mörder gefangen. Als er, um seinen Vater zu rächen, schon das Schwert gezogen und den Mörder erschlagen wollte, stürzte sich dieser zu seinen Füßen und sagte: „Ich bitte euch, Herr, verschont mich um des heiligsten Kreuzes willen, an dem Gott hängend sich über die Welt erbarmte." Durch diese Rede wurde der Ritter gerührt. Als er nachdachte und überlegte, was er tun sollte, gewann sein Erbarmen die Überhand. Er hob den Menschen auf und sprach: „Siehe, zu Ehren des heil. Kreuzes und damit der, welcher für mich daran hing, mir meine Sünden nachlasse, erlasse ich dir nicht allein deine Schuld, sondern will auch dein Freund sein." Und er gab ihm den Friedenskuß. Nicht lange nachher zog derselbe Ritter als Kreuzfahrer über Meer. Als er daselbst einmal mit mehreren ehrbaren Pilgern aus seiner Heimat die Kirche des heiligen Grabes betrat und am nächsten Altar vorbeiging, neigte sich das Bildnis des Gekreuzigten sehr tief vor ihm. Da dieses Einige beobachtet hatten und sie nicht wußten, wem das Kreuz eine so große Ehre erzeigt hätte, kehrten sie absichtlich wieder einzeln zurück; aber es verbeugte sich vor niemand anders als vor dem erwähnten Ritter. Nun forschten sie nach der Ursache. Als derselbe aber sagte, daß er einer so großen Ehre unwürdig sei, fiel ihm das oben Erzählte ein. Nachdem er es den Brüdern erzählt hatte, gerieten sie in Staunen über solch große Demut Gottes, indem sie erkannten, daß diese Verbeugung des Christusbildes aus Dankbarkeit geschehen sei.

3. Von dem Bilde der h. Jungfrau, welches geschwitzt hat aus Furcht vor dem göttlichen Gerichte. (Siebengebirge.)

Cäs. v. Heisterb., Dial. mir.

Vor zwei Jahren, als jene furchtbaren Stürme und Unwetter wüteten, befand sich einmal das Volk in einer Kirche unserer Gegend und wohnte dem Gottesdienste bei, den der Priester hielt. Da begann das Bildnis der Mutter Gottes so heftig zu schwitzen, daß die Herumstehenden es bemerkten und in Staunen gerieten. Ja, die Schweißtropfen wurden sogar mit den Mänteln der Frauen abgewischt. Auf Gottes Geheiß war um die nämliche Zeit ein Besessener in der Kirche anwesend. Über die Ursache befragt, antwortete er: „Was steht ihr da und wundert euch! Der Sohn Marias hatte seine Hand zum Schlagen ausgestreckt, und wenn sie

nicht dazwiſchen getreten wäre, ſo ſtände die Welt jetzt nicht mehr. Das iſt die Urſache des Schweißes.“ Alle, welche dieſe entſetzlichen Worte hörten, gerieten darüber in großen Schrecken. Das hat mir ein frommer Abt unſers Ordens erzählt, als es ſich eben zugetragen hatte.

4. Was Spielbärnd prophezeit hat.*) (Siebengebirge.)

Mündlich.

Die Stadt Köln iſt bisher eine Jungfrau geblieben; aber am Birkenbäumchen, welches nahe bei der Stadt ſteht, und wo der Kaiſer ſein ganzes Volk überſehen kann, ſoll eine große Schlacht geſchlagen werden, daß man bis an die Knöchel im Blute waten muß.

Deutſchland wird einſt einen Kaiſer bekommen, welcher von der linken Seite aufs Pferd ſpringt.

Wenn eine Kuh vom Siebengebirge bis zur Sieg zu ſehen iſt, dann kann man ihr eine goldene Kette umhangen.

Im Siebengebirge befindet ſich eine viereckige Wieſe, wohin ſich viele Menſchen flüchten werden. Alle, denen dies möglich iſt, retten dadurch ihr Leben.

Die ganze Gegend wird dann ſo arm an Menſchen ſein, daß der Fuhrmann von der Sieg bis zum Siebengebirge ungeſtört fahren kann.

Manche werden noch ein ſiebenpfündiges Brot eſſen und ſich dann nach jener Wieſe aufmachen.

Die Männer werden ſo rar werden, daß die Frauen unter die Bäume gehen werden und rufen: „Wärſt du mein Mann!“

Der ſchreckliche Krieg, welcher all dies Unglück herbeiführt, bricht aus, wenn die Frauenzimmer lange Kleider tragen und die Prieſter bei den Kaufleuten ſitzen; denn dann iſt das Maß voll.

Zu Mondorf an der Siegmündung wird eine Brücke über den Rhein geſchlagen; geſchieht dasſelbe oberhalb der Sieg, dann können die Leute glücklich ſein; erfolgt dies jedoch unterhalb, dann wird man ſagen können: „Wehe dem Bergiſchen Lande!“

---

*) Über Spielbähn oder Spielbärnd vergl. m.: „Helden und Bürger uſw.“ S. 121. Nach Horn (Das Siegthal) iſt Eſchmar bei Sieglar an der Sieg ſeine Heimat.

5. Von dem Ritter Cäſarius, der den Bonner Kanonikern eine Schuld ableugnete und dafür feſtgebannt wurde. (Königswinter.)

Cäſarius von Heiſterbach. Dial. mir.

Ein Ritter namens Cäſarius aus dem benachbarten Dorfe Königswinter hatte einen Bruder namens Hirmnold, welcher Dechant an einer Bonner Stiftskirche war. Dieſer hatte ſeinem Bruder Cäſarius eine Geldſumme von 20 Mark kölniſch von den Kirchengeldern geliehen. Nach dem Tode des Dechanten weigerte ſich Cäſarius, die geliehene Summe wiederzugeben. Ja, was noch ſchlimmer war, er leugnete ſogar, ſie empfangen zu haben, und da man ihn durch Zeugen nicht überführen konnte, ſo forderten ihn der Dechant und die Stiftsherren zum Eide auf. Der Ritter aber, vom Geiz angetrieben, ſchwor einen falſchen Eid, beſtieg ſein Pferd und ritt davon. Aber er konnte ſich der Hand des Herrn nicht entziehen. Nachdem er ſchon den halben Weg zurückgelegt hatte und nach Hauſe gehen wollte, konnte er nicht mehr weiter, denn wegen des Geizes, der die Wurzel aller Übel iſt, heftete der Herr ſeine Schritte an die Erde feſt, und weil er die Unwahrheit geſagt hatte, beraubte er ihn des Gebrauchs ſeiner Zunge. Da er nun fühlte, daß ihm nach Gottes gerechtem Gericht die Sprache genommen ſei, er auch nicht vorwärts könne und nicht einmal nach Bonn zurückzugehen imſtande war, rief er aus ganzem Herzen den heil. Patriarchen Abraham an, der ihm grade ins Gedächtnis kam, indem er betete: „Heiliger Abraham! Wenn ich durch dein Verdienſt wieder ſprechen und gehen kann, will ich mich ſofort nach Bonn aufmachen und den Brüdern ihr Geld wiedererſtatten.“ Sobald er dieſes Gelübde getan hatte, konnte er wieder reden und wandeln. Er gab das Geld zurück und tat Buße für den Meineid. — Dieſes hat derſelbe Cäſarius unſerm Abte erzählt. Er war ein einfacher Mann von guten Sitten und iſt als Novize in unſerm Hauſe geſtorben.

6. Das Pferdgalgen-Kreuzchen. (Honnef.)

Mündlich.

Nicht weit von Honnef ſteht ein Kreuzchen, auf welchem ein Stein liegt. Es iſt das Pferdgalgen-Kreuzchen. Einſt nämlich lief ein Pferd nach Ägidienberg; es ſprang in einen Heiſter und ſtürzte tot zur Erde. Zur Erinnerung an dieſes Ereignis ſetzte man das Kreuzchen, auf welchem immer ein kleiner Stein lag.

Einſt ging eine Bäuerin an dem Kreuze vorüber und meinte, der Stein gäbe einen guten Käſeſtein ab. Sie nahm den Stein auch wirklich mit und benutzte ihn als Käſeſtein. Aber fortwährend raſſelte der Stein, und alle Siebe, auf welche er gelegt wurde, zerbrachen. Da ſah ſich die Frau genötigt, den Stein wieder an ſeinen Ort zu ſchaffen, wo er auch heute noch liegt.

7. Die Schlange am Drachenfels.

O. Hausmann, Freud und Leid, S. 40.

Am Drachenfels ſteht an einem Felſenhange ein altes Steinkreuz. In einer tiefen Kluft an dieſem Kreuze hält ſich eine ſeltſame Schlange auf, welche jährlich einmal in einer Sommernacht zur Vollmondszeit hervorkommt und ihren glitzernden Leib im Strahlenglanz badet. Eine goldene Krone, mit Diamanten beſäet, trägt ſie auf dem Haupte. Dieſe legt ſie, ehe ſie ins Bad ſteigt, vor dem Kreuze nieder. Dann ſtöhnt ſie in die laue Nacht hinein, denn ſie iſt eine verzauberte Königstochter, die ihrer Erlöſung harrt. Wenn jemand kommt, ihre Krone ergreift und die Schlange ohne Zagen küßt, dann iſt ſie erlöſt; dem Befreier fällt die Jungfrau mit allen ihren Schätzen zu.

Schon viele hundert Jahre ſehnt ſich die Maid nach dem Retter, und mancher hat ihre bangen Klagen vernommen; aber noch keiner hatte den Mut, den Zauber, der ſie bannt, zu löſen.

8. Der Petersberger Liebesquell.

Nach der poet. Bearbeitung v. F. Kerſt in der Barmer Zeitung vom 24. 7. 1897.

Vom Petersberg hüpft ein ſilberner Quell munter zu Tal, dem Rheine zu. Es iſt der ſogenannte Liebesquell. In mondheller Nacht ſteigt nämlich eine Rheinnixe auf der glitzernden Spur des Bächleins hinauf bis zu dem Quell, beugt ſich über ſeinen Rand und lispelt ſeltſame Worte. Dann kehrt ſie haſtig zurück zu den Schweſtern im wogenden Rhein.

Wenn aber zwei Menſchenkinder, die einander gut ſind, am Liebesquell vorübergehen, dann lockt ſie der Nixenzauber; ſie müſſen ins Waſſer hinein ſchauen und im Grunde desſelben ſchmiegt ſich bald zitternd Mund an Mund. Dann neigt ſich das liebende Paar tiefer zum blinkenden Quell und ſchöpft des Waſſers und mit demſelben den Nixenſegen, die glückſelige Pein der Minne. Daher führt der Quell den Namen: Der Petersberger Liebesquell.

9. Von dem Tode unſers Mönches Konrad, welchen Richwin gerufen hat. (Heiſterbach.)

Nach Cäſarius von Heiſterbach aus der Monatsſchrift des Berg. Geſch.-Ver. II, 3.

Es iſt noch kein Jahr verfloſſen, daß unſer Mönch Lambert, als er einſt in einer Sonntagsnacht im Chore eingeſchlafen war, unſern, einige Jahre vorher verſtorbenen Kellner Richwin in das Chor eintreten ſah. Derſelbe winkte ihm mit der Hand und ſprach: „Bruder Lambert, komm, wir wollen zuſammen zum Rheine gehen.“ Dieſer aber, eingedenk, daß Richwin tot ſei, weigerte ſich deſſen und entgegnete: „Verlaßt Euch darauf, ich gehe nicht mit Euch.“ So abgewieſen, wandte er ſich auf die entgegengeſetzte Seite des Chores, woſelbſt er einen alten Mönch, namens Konrad, der wohl fünfzig Jahre im Orden zugebracht hatte, mit demſelben Zeichen und Worte rief, welcher ihm auch, nachdem er ſich die Kapuze über den Kopf gezogen hatte, ſofort folgte.

An demſelben Tage rief der Prior nach der Mahlzeit einige von uns zu ſich, auch Konrad war zugegen. Da ſagte ihm in meinem Beiſein der erwähnte Lambert: „Herr Konrad, Ihr werdet ſicher bald ſterben, denn in dieſer Kutte habe ich Euch vergangene Nacht dem Richwin folgen ſehen“, und nun erzählte er ihm die Erſcheinung, wie ſie ſich zugetragen hatte. Darauf erwiderte Konrad: „Das iſt mir gleichgiltig, ich möchte jetzt ſchon tot ſein.“ Am folgenden Tage, wenn ich mich recht erinnere, wurde er krank und ſtarb bald nachher, worauf er in derſelben Kutte begraben wurde.

10. Gerettet. (Heiſterbach.)

Dr. Ferd. Schmitz, Rhein. Geſch.-Blätter IV, 343 f.

Einſt lebte zu Oberdollendorf ein Leiſtenſchneider, der ein tüchtiger Meiſter war in ſeiner Kunſt. Aber er hatte Gott vergeſſen und wußte nicht den Tag zu nennen, da er zuletzt gebetet hatte; ſeit mehr als zwanzig Jahren hatte er die Kirche ſeines Heimatsortes nicht mehr betreten. Und es erging ihm von Tag zu Tag ſchlechter, die Beſtellungen ſeiner Kundſchaft liefen immer ſpärlicher ein, und nicht ſelten machte ſich die Not in Küche und Keller ſo breit, daß der arme Meiſter nichts hatte, wovon er ſich ein Mahl hätte bereiten können. So ſaß er wieder einmal — es war am heiligen Chriſtabend — einſam in ſeiner Stube, in der es allmählich

dunkel wurde. Seit einigen Tagen ſchon hatte er nichts verdient, und heute hatte er noch nichts gegeſſen. Mißmutig ſtierte er in die Stube hinein und gedachte der bittern Feiertage, die ihm bevorſtanden. Nur eine einzige Hoffnung war ihm geblieben. Er wilderte ſeit einiger Zeit, und wenn auch in den letzten Tagen kein Häslein ſich in ſeine Schlinge verirrt hatte, heute konnte er ja glücklicher ſein. Mit dieſen Gedanken ſtand er auf und ſchlenderte, von ſeinem treuen Pudel begleitet, langſam dem Kloſter Heiſterbach zu, um auf der Roſenau nach ſeinen Schlingen zu ſehen. Die Mitternacht rückte heran, als er hinter den grauen Kloſtermauern her durch den Wald ſchlich. Die Schlingen waren auch diesmal leer und wieder ſtand er in Gedanken verſunken und überdachte ſein Schickſal. Da hörte er in der Ferne ein Rauſchen, das immer näher kam und immer unheimlicher wurde. Der Hund horchte, zog den Schwanz ein und kroch furchtſam ſeinem Herrn zwiſchen die Beine. Da kam es heran und brauſte über ihm und über den Baumkronen hinweg und rauſchte hinüber ins Tal. Er wagte nicht aufzuſchauen. „Die Roſenauer Jungfrau", ſagte er bebend und ſchaute nach der Richtung, wo das Rauſchen im Tale verhallte. Da ſchlägt's unten auf der Kloſteruhr zu Heiſterbach zwölf und mit dem letzten Schlage beginnen die Glöckchen in der Kloſterkirche ein liebliches Geläute und fern drunten im Tale hebt hüben und drüben auf allen Kirchen ein feierliches Läuten an. „Weihnacht", lispelte er vor ſich hin, „wie lange haſt du den Frieden dieſes Feſtes nicht verkoſtet; dort unten iſt nun wieder Frieden in allen Herzen und du ſtehſt hier zerfallen mit der Welt und deinem Gott. Auf! es muß anders werden." Und als rauſche es wieder hinter ihm drein, eilte er hinunter ins Tal, geradenwegs auf die Kirche in Niederdollendorf zu, ging reumütig zu den Sakramenten und ward ein andrer, ein glücklicher Menſch.

11. Von unſerem Abte, welchem die h. Jungfrau in einer Erſcheinung den Hirtenſtab gereicht hat, bevor er in ſeine Würde eingeſetzt wurde. (Heiſterbach.)

Cäſ. v. Heiſterb., Dial. mir.

Nach dem Tode unſeres Abtes Gevardus, des Vorgängers von dem jetzigen, befand ſich bei uns ein Prieſter von hinfälligem Alter, namens Siſried, der, wie es uns ſchien, zuweilen den Geiſt

der Weisſagung beſaß. Dieſer hatte lange vor der Wahl einigen im geheimen mitgeteilt, daß Herr Heinrich, der damalige Prior, der künftige Abt werden und in Trier die Weihe empfangen würde. Als man ihn fragte, woher er das wüßte, antwortete er: „Ich habe unſere liebe Frau vor dem Presbyterium ſeiner Kirche, nämlich des h. Petrus (von Heiſterbach), ihm den Hirtenſtab reichen ſehen.“ Über die Art der Erſcheinung wollte er indeſſen niemandem etwas mitteilen. Was geſchieht? Herr Heinrich wurde ſo einſtimmig zum Abte gewählt, daß der Viſitator darüber ſtaunte und ſagte, eine ſo einmütige Wahl könne nur auf Gottes Eingebung geſchehen; und weil damals in Köln keine Weihe ſtattfinden konnte wegen der Gefangenſchaft des Erzbiſchofs Bruno, ſo wurde ihm von den Prioren geſtattet, ſeine Weihe von dem Trierer Erzbiſchof Johannes zu nehmen. Es war uns bekannt geworden, daß derſelbe in Coblenz feierliche Weihen vollziehen würde, was er auch getan hat. Daher reiſte unſer Neuerwählter mit einigen Mönchen, welche die Prieſterweihe empfangen ſollten, dorthin, und ich ſagte zu mir ſelbſt: „Jener gute Mann iſt von einem Geiſte des Irrtums zum Teil getäuſcht worden.“ Aber das, was von Gott beſtimmt iſt, kann nicht geändert werden. Als nämlich der Herr Erzbiſchof die Kleriker geweiht hatte und ſehr ermüdet war, ſprach er zum Abt: „Herr Abt, ich bin äußerſt erſchöpft, kommt am Palmſonntag zu mir nach Trier, und ich will euch dort gerne die Weihe erteilen.“ Das iſt auch geſchehen. Ich war darüber ſehr erſtaunt und zweifelte nun nicht mehr an der Wahrheit der Erſcheinung.

12. Der große Fiſch von Heiſterbach.

Mündlich.

(Man vergl. S. 518 der Bergiſchen Sagen des Verfaſſers).

Der Halfe zu Heiſterbach uud der Halfe zu Oberpleiß waren in früheren Zeiten ſehr reich. Der Halfe von Oberpleiß hatte 24 Pferde auf ſeinem Gute und einen ſehr ſchönen Schimmel. Der Halfe von Heiſterbach hatte aber auch einen ſehr ſchönen Schimmel. Jeder der Halfen hätte nun gern den Schimmel des andern gehabt, um ein Paar der ſelten ſchönen Tiere zu beſitzen. Aber keiner war gewillt, ſein Tier dem andern zu überlaſſen.

Eines Tages kam der Halfe von Oberpleiß von Honnef. Als er nach Heiſterbach kam, hatte man dort gerade einen der

großen Fiſchweiher abgelaſſen und einen auffallend großen Fiſch gefangen. Der Heiſterbacher Halfe forderte den von Oberpleiß auf, dieſen Fiſch in Augenſchein zu nehmen. Aber dieſer war gar nicht überraſcht und meinte ſogar, er ſei überzeugt, daß ſein Schwager dieſen Fiſch auf einmal verzehren würde. Das ſchien dem Halfen von Heiſterbach doch ſchier unmöglich, und er ſetzte ſeinen ſchönen Schimmel zum Pfand, daß ſolches unmöglich ſei. Der Halfe von Oberpleiß blieb indeſſen bei ſeiner Behauptung, und endlich ſchloß man eine förmliche Wette ab, daß, wenn der Schwager des Halfen von Oberpleiß am nächſten Tage den Fiſch nicht gänzlich verzehre, jener ſeinen ſchönen Schimmel an den Halfen von Heiſterbach abzugeben habe, würde der Schwager aber das Wagſtück fertig bringen, ſo müſſe der Halfe von Heiſterbach ſeinen Schimmel an den Halfen von Oberpleiß abgeben.

Darauf zog der Halfe von Oberpleiß ſeine Straße. Noch am nämlichen Abend benachrichtigte er ſeinen Schwager, ſich am nächſten Morgen früh bei ihm einzufinden, bevor er gefrühſtückt habe. Pünktlich erſchien der Schwager. Aber der Halfe dachte, gibſt du jetzt deinem Schwager ein Frühſtück, ſo ſchlägt ihm ſein Unternehmen mit dem Fiſch fehl und du kommſt nicht zu dem Heiſterbacher Schimmel. Um den Schwager zu zerſtreuen, zeigte er ihm Feld und Hof, Scheune und Stall. Zuletzt führte er ihm ſein Füllen vor und teilte ihm nun mit, warum er ihn habe rufen laſſen und daß er ihm kein Frühſtück geben wolle, damit er die Wette gewinnen möge. Sorglos meinte der Schwager, ob der Fiſch denn größer ſei als das Füllen, ſonſt könne er ihm nur unbedenklich ein Frühſtück anbieten, denn er habe entſetzlichen Hunger. Das mußte nun unſer Halfe verneinen und gab jenem, wenn auch mit etwas beſorgtem Herzen, ein Frühſtück. Darnach machten ſich beide auf den Weg nach Heiſterbach. Hier waren alle Vorbereitungen zum Schmauſe getroffen und der Schwager bald in voller Tätigkeit. Aber wie ſtaunten die Köche und Mägde, als der Mann erſt ſeinen Leibgurt löſte und ſich nun weitete wie ein Berg. Noch mehr aber ärgerte ſich der Halfe von Heiſterbach, als der gewaltige Fiſch in dieſem unergründlichen Magen in kurzer Zeit verſchwunden war, und er obendrein ſeinen ſchönen Schimmel dem Halfen von Oberpleiß abgeben mußte. Schmunzelnd zog dieſer mit ſeinem Schwager heimwärts.

13. Der geheimnisvolle Hund. (Ittenbach.)

Mündlich.

Eines Abends ging ein Mann von Ittenbach nach Grunewald. Da vernahm er einen ungeheuren Lärm. Doch unſer Mann ließ ſich nicht beirren und ging ſeines Weges weiter. Doch der Lärm wuchs immer mehr, bis plötzlich ein großer Hund neben ihm herſchritt. Da der Hund ſich zutraulich anſchmiegte und nichts Verdächtiges ahnen ließ, nahm ihn der Mann nach einiger Zeit auf ſeine Arme und verfolgte ſeinen Weg. Aber der Hund wurde ſchwerer und ſchwerer, ſo daß er ihn zuletzt nicht mehr zu tragen vermochte. Er warf ihn von ſich; aber nun erhob ſich ſofort ein ohrenbetäubender Lärm, bis plötzlich alles ruhig wurde.

14. Die glühenden Männer von Ittenbach.

Mündlich.

In der Nähe von Ittenbach ſind oft zu ſpäter Nachtſtunde glühende Männer geſehen worden. Als einſt mehrere Männer ihnen nahe kamen, vernahmen ſie deutlich, wie jene flöteten. Einer der Männer faßte ſich ein Herz, ging nahe an ſie heran und flötete ebenfalls. Da fragte ihn einer der Glühenden, was er wünſche. Als er bemerkte, daß er nichts beabſichtigt habe und nur eine Neckerei habe üben wollen, riet ihm der Glühende, ſolches ferner zu unterlaſſen, da es ihm ſonſt übel ergehen würde. In demſelben Augenblick fuhr der glühende Mann durch die Luft davon.

Dieſe glühenden Männer ſollen verbannte Geiſter ſein, welche ſich im Fegfeuer befinden. Wer Mut genug beſitzt, kann ſich bei ihnen erkundigen, wieviel Jahre ſie dort noch zu wandern haben.

Eine andere Mitteilung läßt nur einen glühenden Mann auftreten.

15. Eine ſeltſame Mahnung. (Ittenbach.)

Mündlich.

Ein Knecht bei Ittenbach ſollte auf einem Nachbarhofe eine Leiche fahren. Das Trauergefolge war bereits im Sterbehauſe verſammelt, aber der Knecht blieb mit dem Pferde aus. Da machten ſich einige Männer auf, ſuchten den Säumigen und mahnten ihn zur Eile. Er ſpannte nun ſein Pferd in den Wagen und ſchwang ſich ſelbſt darauf, um das Verſäumte nachzuholen. Aber kaum

hatte er den Hof verlaſſen, als er vom Wagen ſtürzte; das Pferd ging in raſendem Laufe durch. Da trat der Herr zu unſerm Knechte und ſagte ihm, er ſolle nie wieder auf einen Wagen ſteigen, mit dem eine Leiche gefahren werden ſolle.

16. Todankündigung. (Ittenbach.)

Mündlich.

Eine Frau ſaß einſt in ihrem Zimmer und wollte arbeiten. In einiger Entfernung von ihr ſtand eine mit Leinen gefüllte Truhe. Da gewahrte die Frau — es war ſpäte Nacht inzwiſchen geworden — wie die Truhe geöffnet und ein Hemd herausgenommen wurde.

In der nächſten Nacht ſtarb jemand in der Familie und man nahm in der Tat ein Hemd aus jener Truhe, um den Toten damit zu bekleiden.

17. Todankündigung. (Ittenbach.)

Mündlich.

Eine Familie zu Ittenbach hatte in der einen Ecke der Wohnſtube einen Tiſch ſtehen. In einer Nacht ſah man ein Lämpchen von dem Tiſch zur Erde und wieder zum Tiſch auf und nieder fahren. Einige Tage darnach ſtarb ein Kind in der Familie, welches man in jener Ecke ausleichte.

18. Die Erſcheinungen der Matthiasnacht. (Ittenbach.)

Mündlich.

Bekanntlich kann man in der Matthiasnacht die Geiſter ſehen.

Ein Mann in Ittenbach, dem dies bekannt war, bat einen ſeiner Nachbaren, mit ihm um 12 Uhr nach dem Kirchhofe zu gehen. Jener willigte ein, und beide machten ſich auf den Weg. Bald langten ſie am Kirchhofe an. Am Eingang desſelben ſtand ein hohler Baum und der Neugierige wurde von ſeinem Führer angewieſen, dort einen Verſteck zu ſuchen. Er folgte auch dieſem Rate und bemerkte bald den Geiſterzug, welcher ſich an ſeinem Baume vorbei zum Kirchhofe bewegte. Aber jeder Geiſt warf einen durchdringenden Blick in den hohlen Baum, ſo daß der Mann die fürchterlichſte Angſt erduldete. Er war ſpäter nie mehr zu bewegen, die Geiſter der Matthiasnacht zu ſehen.

19. Die weiße Frau an der Quirenbacher Mühle.

(Oberes Pleißtal.)

Mündlich.

Ein Mann aus Quirenbach war einſt an einem alten Schachte mit Holzfällen beſchäftigt. Jeden Tag erſchien ihm eine Geiſterfrau, welche ihn einſt fragte, ob er arm ſei. Der Mann erwiderte, daß er weder arm noch reich ſei, aber ſagen müſſe, daß er im Leben durchkomme. Endlich ſagte die Frau, daß ſie ein Anliegen habe. Auf die Frage des Mannes, worin dieſes beſtehe, erwiderte ſie, daß ſie in früheren Zeiten fremdes Eigentum, Gold, entwendet habe, dafür habe ſie lange Zeit im Fegfeuer gelitten. Sie könne nicht eher zur Seligkeit gelangen, bis der entwendete Schatz wieder an den rechtmäßigen Beſitzer gekommen ſei. Aber derſelbe ſei bereits geſtorben und auch ſeine Erben ſeien nicht mehr am Leben. Er, der Holzhauer, könne ſie aber retten, wenn er eine Eiche, welche ſie ihm bezeichnete, fällen würde. Dann wolle ſie in einer noch zu bezeichnenden Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr dort erſcheinen. Sie werde dann als eine ſchwarz gekleidete Dame kommen und ihm einen ſchneeweißen, glühenden Schlüſſel überreichen; doch würde er ſich nicht verbrennen. Unter der Eiche aber läge ein großer Schatz, zu dem der Schlüſſel paſſe. Als letzte Bedingung fügte ſie hinzu, daß er allein kommen müſſe und niemand etwas ſagen dürfe. Dringend bat die Frau, er möge doch kommen, da ſie nicht zur Seligkeit gelangen könne, wenn er nicht den Schatz heben würde. In dieſem Falle könnte ſie nur dann erlöſt werden, wenn von einer Eichel, welche von dieſer Eiche falle, ein großer Baum geworden ſei. Dann dürfe ſie erſt wieder erſcheinen und ihre Erlöſung abermals verſuchen.

Der Mann beſchloß, den Schatz zu heben. Doch überfiel ihn Angſt und er führte ſein Vorhaben nicht aus.

20. Der geſchundene Kaplan. (Oberpleiß.)

Mündlich.

Einſt amtierte in Oberpleiß ein Kaplan, welcher in der Matthiasnacht geboren war. Darum mußte er alljährlich in der Matthiasnacht nach dem Kirchhofe und am Geiſterzuge teilnehmen.

Einſt ſaß er gerade in dieſer Nacht mit vielen Geiſtlichen in fröhlicher Unterhaltung zuſammen. Als die Mitternachtsſtunde

nahte, wurde er ſehr unruhig und wollte aufbrechen. Seine Amtsbrüder aber ließen ihn nicht fort. Da öffnete ſich um 12 Uhr geheimnisvoll die Türe und eine geheimnisvolle Hand fuhr hindurch, ergriff den zitternden Kaplan uud ſchleppte ihn fort. Nach einiger Zeit kehrte er zurück, bleich, zerſchunden und an allen Gliedern zitternd. Auf die Frage der andern Geiſtlichen, was denn geſchehen ſei, berichtete er, daß er zum Geiſterzuge zu ſpät gekommen ſei und zur Strafe dafür dreimal durch eine Dornenhecke gezogen worden ſei.

21. Der kopfloſe Geiſt. (Oberpleiß.)

Mündlich.

Einſt war eine Anzahl junger, übermütiger Burſchen in Oberpleiß verſammelt. Um den Mut zu erproben, wurde endlich angeregt, wer es wohl wagen würde, nachts um 12 Uhr die Kirche zu betreten. Endlich erklärte ſich ein Burſche dazu bereit. Da die Mitternacht nahte, machte er ſich ſofort auf den Weg. Die andere folgten ihm. Als ſie an die Kirche kamen, trat jener ſchon wieder heraus, aber ohne Kopf. Seit dieſem Ereignis muß er wegen ſeines Frevels als kopfloſer Geiſt allnächtlich zur Stunde der Mitternacht die Kirche umwandeln.

22. Die Erſcheinung des verſtorbenen Freundes. (Oberpleiß.)

Mündlich.

In Oberpleiß lebten vor vielen Jahren zwei gute Freunde, welche ſich gegenſeitig das feierliche Verſprechen gaben, daß der, welcher zuerſt ſterben würde, dem andern erſcheinen und berichten ſolle, wo er ſich befinde. Der eine Freund ſtarb nach einiger Zeit. In jeder folgenden Nacht erſchien dem Überlebenden nun ein Fünkchen am Bett. Einſt rief er dieſem zu: „Teufelsgeſpenſt, mach, daß du fortkommſt!“ Da kehrte das Fünkchen niemals wieder zurück; aber der Lebende glaubte, daß ſein Freund an keinem guten Orte ſei.

23. Ägidienberg.

Mündlich.

In Ägidienberg ſtand in früherer Zeit ein Galgen; darum nannte man den hochgelegenen Berg Galgenberg; aus dieſem Namen wurde im Laufe der Jahrhunderte Ägidienberg.

An der Stelle, wo nun die Kirche von Ägidienberg ſteht, ſtand lange Jahrhunderte eine alte Kirche. Als man dieſe aufführen wollte, beſchloß man den Bau zuerſt im Tale, bei Retſcheid, an der Stelle, welche noch heute „zur Kluſe" genannt wird. Man begann auch dort zu bauen; aber was man bei Tage aufbaute, ſank in der folgenden Nacht wieder zuſammen. Um eine beſſere, geeignetere Bauſtelle zu finden, belud man einen Eſel mit Steinen und ließ ihn gehen. Der Eſel trabte den Berg hinan, bis er oben auf dem mit Dornen beſtandenen Gipfel ankam. Dort warf ſich das Langohr nieder und hier wurde ſofort der Kirchenbau begonnen und auch glücklich zu Ende geführt.

24. Die Geiſter in der Thomasnacht. (Wüllſcheid bei Ägidienberg.)

Mündlich.

Ein alter Mann in Wüllſcheid vernahm in jeder Thomasnacht ein ſtarkes Klopfen an ſeiner Türe. Ob er wollte oder nicht, er mußte ſich dann erheben und ankleiden. Trat er heraus, ſo ſtanden viele Geiſter dort, welche ihn nötigten, ihnen zu folgen. Dann bewegte ſich der Zug zum Kirchhof von Ägidienberg, wo die Geiſter einen Rundgang antraten. Der alte Mann mußte währenddeſſen auf Geheiß der Geiſter beten.

25. Der Gießlers Siepen bei Ägidienberg.

Mündlich.

Im ſogenannten Gießlers Siepen bei Ägidienberg tragen ſich zur Stunde der Mitternacht oft merkwürdige Dinge zu. Namentlich haben ſpäte Wanderer dort wiederholt bemerkt, daß von unſichtbaren Händen Senſen glühend gemacht und gehärtet wurden.

26. Ein ſeltſamer Mann. (Ägidienberg.)

Mündlich.

Unweit Ägidienberg zeigt ſich oft ein Mann. Naht ſich ihm vom Tale aus ein Menſch, ſo ruft er: „Komm herauf!" Wandert jemand die nahe Anhöhe hinab, ſo ruft er: „Komm herab!" Auch ſoll er geſagt haben: „Komm hierher!"

27. Das Heiligenhäuschen am Dachsberg bei Ägidienberg.

Mündlich.

An der Straße von Ägidienberg nach Himberg und weiter nach Asbach zu steht dieses Heiligenhäuschen. Dort hat sich einst, vor langen Jahren, eine Frau mit einer Karre Streu festgefahren, so daß sie weder vor- noch rückwärts konnte. Da gelobte sie ein Häuschen hin, wenn nur jemand kommen und ihr helfen würde. Sofort nahte sich eine wunderbare Frau und half der Bedrängten, welche ihr Versprechen auch später einlöste.

28. Der glühende Mann im „Hämisch". (Ägidienberg.)

Mündlich.

Ein Wald bei Ägidienberg heißt der „Hämisch". Dort steht an einem Kreuzwege ein Kreuz. An diesem Kreuze zeigt sich nachts um 12 Uhr oft ein glühender Mann. Wer Herz genug hat, kann ihn dort aufsuchen und wünschen, was er will; alles wird durch den Glühenden erfüllt. Nur muß der Bittende sich verpflichten, sein (des glühenden Mannes) Eigentum zu sein.

29. Der Schatz bei Günderscheid. (Ägidienberg.)

Mündlich.

Einst gingen zwei Männer in später Nachtstunde durch das Appendal bei Günderscheid und gewahrten dort im Felde ein Licht. Sie waren zu ängstlich, die Sache zu untersuchen, und eilten nach Hause. Als sie am nächsten Tage nachsehen wollten, war nichts zu finden. An dieser Stelle soll ein großer Schatz vergraben sein.

30. „Am Schuß" bei Himberg.

Mündlich.

Unweit Himberg erblickt man in einem Wiesengrund an der Landstraße eine Anzahl Obstbäume, welche andeuten, daß dort (noch vor wenigen Jahren) ein Gehöft stand. Dasselbe hieß „am Schuß". Es war die erste Niederlassung in der ganzen Gegend und verdankt dem Umstande seinen eigentümlichen Namen, daß sich dort früher die Ritter aus dem Siebengebirge zur Jagd versammelten. Wer zuerst dort ankam, war verpflichtet, einen Schuß abzugeben.

31. Das Ziels-Kreuzchen bei Himberg.

Mündlich.

An dem Wege von Himberg nach Asbach steht nicht weit von ersterem Orte das sogenannte Ziels-Kreuzchen, über dessen Entstehung der Volksmund folgendes berichtet: Einst stahl ein Mann aus jener Gegend zur Mitternacht Holz in den dortigen Gemeindewaldungen. Als er an die Stelle kam, wo nun jenes Kreuzchen steht, kam Kettengerassel durch die Luft, als wenn die ganze Welt voll Ketten und Geister wäre. Der Dieb wußte nicht woher und wohin. Von Entsetzen getrieben eilte er heim, doch das gestohlene Holz folgte ihm. Dem bestürzten Vater rief er zu, daß er nie wieder zu nächtlicher Weile Holz stehlen wolle. Da faßte der Alte sofort den Plan, ein Holzkreuz an jener Stelle zu errichten. Das geschah auch. Das Kreuz wurde aus einer gestohlenen Eiche hergestellt. Dieses Kreuz erinnert den Wanderer noch heute an diese merkwürdige Geschichte.

32. Die Servatius-Kapelle bei Himberg.

Mündlich.

Einst verirrte sich ein Fräulein von der Löwenburg in den riesigen Wäldern, welche weit und breit das Land bedeckten. Endlich kam das Fräulein zu der Stelle, wo nun die Servatius-Kapelle sich erhebt. Da erblickte es die Burg seiner Väter, wußte aber nicht, wie es dorthin gelangen sollte. Da flehte es in heißem Gebete zur Mutter Gottes um Hilfe und Beistand und gelobte auch, an der Stelle eine Kapelle zu erbauen. Ihr Gebet wurde erhört. Bald darnach kamen Kinder zu jener Stelle und führten die Geängstigte zur Löwenburg. Die Kapelle wurde sofort auf Betreiben des Fräuleins gebaut.

33. Humor am Galgen. (Rott.)

Mündlich.

Zu Rott stand ehemals ein Galgen. An diesem sollte einst ein Übeltäter gehangen werden. Als er unter dem Galgen stand, wurde er gefragt, ob er noch einen Wunsch hätte. Er erbat sich eine irdene Pfeife und etwas Tabak, um noch einmal zu rauchen, bevor er von hinnen scheiden müsse. Sein Wunsch wurde erfüllt.

Als die Pfeife nicht recht brennen wollte, rief er voller Unmut aus: „Das iſt ja rein, um die Lungenſucht zu kriegen", warf die Pfeife fort und hing in wenigen Minuten zwiſchen Himmel und Erde.

34. Der Ellekülſches-Teufel. (Wüllſcheid.)

Mündlich.

In der Nähe von dem kleinen Dorfe Wüllſcheid bei Ägidienberg befindet ſich ein Wieſental, welches Ellekülſchen genannt wird. Dort treibt ſich der Geiſt eines ehemaligen Ritters, auf einem Pferde ſitzend, um. Oft iſt er von den Anwohnern geſehen worden, wie er dahinſauſt, grauſenerregend. Oft läuft ihm das Pferd unter dem Leib fort. Zu ſeinen nächtlichen Ritten bedient ſich der Geiſt, der nach dem Tal Ellekülſches-Teufel genannt wird, der Pferde der Bauern in der Umgegend. Wenn er auf ein Pferd ſpringt, ruft er aus: „O Jeſus Wunder, wo haſt du dein ein Ohr!"

Am frühen Morgen kann der Bauer ſein Pferd zurückholen.

35. Der Geiſt in Rüttſcheid.

Mündlich.

In der Paſtorat zu Rüttſcheid trieb ehemals lange Zeit ein Geiſt ſein Weſen. Nicht jeder konnte ihn ſehen. Vor allen Dingen vermochte dies die Köchin, welche dem alten Geiſtlichen diente.

Oft ſchritt der Geiſt einen blinden Fuhrweg entlang, ein Buch unter dem Arm. Dann nahm er auch ſeinen Rückweg wieder nach der Paſtorat.

Wollte die Köchin für ihren geiſtlichen Herrn Wein zapfen, ſo ſaß der Geiſt auf dem Weinfaß. Ging ſie unmittelbar darnach auf den Speicher, ſo konnte ſie ſicher ſein, ihn auch dort zu treffen. Die Köchin wurde das mittlerweile ſo gewohnt, daß es ſie gar nicht mehr ſtörte.

Einſt hatten die Bewohner eines nahen Hofes Flachs gerefft und die Knotten zum Trocknen in die Paſtorat gebracht, um Samen zu ziehen. Die Bäuerin wollte nun die Knotten mengen, aber die Köchin befahl ihr, nach Hauſe zu gehen, verſichernd, ſie werde dies Geſchäft ſchon beſorgen. Die Köchin fürchtete nämlich, die Bäuerin möchte des Geiſtes anſichtig werden.

36. Eine Frau verkümmert zum Kinde. (Retſcheid.)

Mündlich.

An einem heißen Sommertage war einſt eine ſtattliche Bauerndirne mit einem jungen Bauernburſchen in einer Wieſe mit Wenden des Heues beſchäftigt. Da beide ſchon lange einander zugetan waren, kam es zu einem feſten Verlöbnis. Dieſes wurde dadurch bekräftigt, daß jeder ſagte: „Wer die Verlobung zuerſt bricht, ſoll vergehen wie das Gras auf der Wieſe.“

Das Verhältnis dauerte lange Zeit an. Zuletzt heiratete jedoch das Mädchen einen andern Mann. Da geſchah etwas Wunderbares. Von Tag zu Tag ſchrumpfte die Frau mehr und mehr zuſammen, bis ſie ſo klein war wie ein neugeborenes Kind. So mußte ſie ihr Mann tragen und zu Bett bringen. Auch ſetzte man ein Bänkchen vor das Bett, auf welchem ſie hinaufrutſchte. Auch des Gehens war ſie unfähig geworden und mußte ſolches an einem Laufſtuhl wieder üben. Eſſen und Trinken nahm die Frau nur von ihrem Manne an, welcher ihr auch jede Nacht ein reines Hemd anlegen mußte; ſie roch jedesmal an dem Hemd, ob es auch friſch ſei. Auch die Sprache ging verloren, ebenſo die Zähne. Trotzdem vernahm man nachts ein Geräuſch, als wenn das Weibchen Kandiszucker knacke.

Sieben Jahre war die Frau ſo klein, dann fing ſie wieder an zu wachſen, bis ſie groß und ſtattlich war wie früher. Später gebar ſie eine Tochter, welche noch lebt.

Viele noch lebenden Leute haben die Frau gekannt.

37. Das erlöſte Pferd. (Höhe bei Himberg.)

Mündlich.

Auf dem Wege von Linz nach Ägidienberg begegnete den Leuten oft ein Pferd, welches nur aus Knochen beſtand. Es kam öfter auf die Leute zu, doch ohne ihnen ein Leid zuzufügen.

Einſt gingen an einem ſpäten Abend drei Weiber des Weges. Da erſchien der Knochengaul und kam auf die Weiber zu, welche zwar ſehr erſchraken, ſich aber doch bald ſo weit faßten, daß ſie beratſchlagten, was zu tun ſei. Sie beſchloſſen, das Pferd abzufragen, was auch geſchah, doch mit Zittern und Beben. Dann verſchwand das Pferd. Es war erlöſt.

38. Die Jungfrau am Dachsberg. (Rottpitz bei Ägidienberg.)

Mündlich.

Am Dachsberg geht eine Jungfrau mit einem goldenen Schlüssel um. Sie ist dorthin verbannt worden und kann nur erlöst werden, wenn ihr jemand den Schlüssel entreißt.

39. Der blechene Jäger. (Asberg.)

Mündlich.

Der blechene Jäger nimmt regelmäßig seinen Weg hoch durch die Luft und zwar von Rederscheid nach Gießelers Siefen. Das geschieht aber nur zur Nachtzeit.

Am Asberg steht mitten im Walde an einem Kreuzwege eine Eiche, welche weit und breit unter dem Namen „Kreuzches-Eiche" bekannt ist, weil man ein Kreuz an der Eiche angebracht hat. An dieser Eiche geht nachts um 12 Uhr der blechene Jäger vorüber und gibt seine Zeichen, indem er lautes Geräusch macht und eigentümliche Laute von sich gibt.

Der blechene Jäger hat einst jemand ermordet. Der Ermordete liegt zwischen Leiberg und Asberg begraben. Aber sein Geist kann keine Ruhe im Grabe finden. Er zieht um und zwar das ganze Jahr hindurch.

Es war einst ein Mann, der hieß Lapp. Der brachte durch Wucher und Ungerechtigkeit manche Leute in großes Elend. Vor allen Dingen preßte er denen, welche in ihrer Not sich um Hilfe an ihn wandten, ihre Güter ab. Darum bekam er auch den Namen Lapp. Nachdem er gestorben war, spukte er in einem Busche bei Endenich. Von dort wurde er aber in die sieben Berge verwiesen, wo er in einem blechenen Mantel umgeht. Darum heißt er der blechene Jäger. Am häufigsten wandert er am Asberg umher und wurde dort noch im Winter von 1899 auf 1900 von einer Frau gesehen. Von einigen bestimmten Fräulein muß ihm alle sieben Jahre ein blechener Mantel geliefert werden.

Einst gingen einige arme Frauen aus der Nähe des Siebengebirges in den Wald am Asberg, um Beeren und Holz zu sammeln. Nach angestrengter Arbeit waren sie ermüdet. Da es schönes Wetter

war, legten ſie ſich zu kurzer Raſt unter einen Baum. Plötzlich wurden ſie jäh aufgeſcheucht durch lautes Geräuſch, Hundegebell und Getöſe hoch in der Luft. Es war der blechene Jäger, welcher dahinzog.

Der Ort, wo ſich dieſes zutrug, liegt unweit der allbekannten Kreuzes-Eiche. Dort hat ſich auch lange (vielleicht noch) ein Schildchen mit Abbildungen befunden, auf welchem geſchrieben ſtand:

Ich verteile den Blitz
Und vertreibe die böſen Geiſter.

Der blechene Jäger, von ſeinem Blechmantel ſo genannt, iſt in die Gegend des Asberges verbannt worden, weil er etwas angerichtet hat. Er reiſt immer um den Asberg herum und zwar in der Nacht. Er bewegt ſich auf einem Pfädchen, welches vom Asberg aus an der Kreuzes-Eiche vorbei nach den ſieben Bergen geht. Dieſer Pfad wird nur von ihm betreten, aber von keinem Menſchen.

Der blechene Jäger iſt im Leben ungerecht geweſen und hat unter anderm Leute angezeigt, welche nichts Böſes begangen hatten. Er war Förſter und wohnte auf dem Rennenberg bei Linz. Zur Strafe für ſeine Sünden muß er nun über einen Pfad gehen, welcher ſich vom Rennenberg nach dem Siebengebirge hinzieht. Der Pfad iſt blank. Der Mann trägt einen blechenen Mantel und einen blechenen Hut und ſchreitet zu Fuß dahin.

Der blechene Jäger war einſt Ritter von Ockenfels. Er war ein wilder, wüſter Geſelle, der ſogar ſeinen Bruder ermordete. Für dieſe ſchauerliche Tat wurde er geächtet und nach dem Asberg verbannt. Nun zieht er durch einen Graben, welcher vom Asberg nach dem Rennenberg hinläuft und welcher ehemals (zu ſeinen Lebzeiten) ſo tief war, daß er mit ſeinem Roß ganz verborgen in demſelben war.

Alle Bäume und Sträucher am Asberg ſind verdreht und zerzauſt; das hat der blechene Jäger getan.

Der blechene Jäger iſt ganz von Blech und glühend. Es iſt ein großer Mann mit langem Bart und von wildem Ausſehen. Ein Förſter iſt eines Tages vor ihm davongelaufen.

Seit einigen Jahren iſt das Gehölz um den Asberg herum abgehauen worden und der blechene Jäger hat ſich ſeit der Zeit nicht mehr gezeigt. Sein Lieblingsaufenthalt war an einem Brunnen, welcher wie ein Kamin dampfte. An den Brunnen trugen die Leute aus der Umgegend Fleiſch, Butter, Getränke uſw. Alle dieſe Sachen waren kurz nachher verſchwunden. Der Brunnen iſt zwar noch vorhanden, aber er dampft nicht mehr.

Seine Reiſen unternimmt der blechene Jäger ſowohl bei Tage als bei Nacht.

Einſt lebten auf einer Burg in der dortigen Gegend zwei Ritter, welche ſich um die Liebe ein und derſelben Jungfrau bewarben, ohne daß ſich jemand einer beſonderen Gunſt rühmen konnte. Als ſie nun einſt auf die Jagd zogen und der eine Ritter anlegte, um nach einem Wild zu ſchießen, trat der andere von rückwärts hinzu und ſtieß ihm den Dolch in den Nacken. Dafür wurde der Geiſt des Mörders an den Asberg verbannt und irrt nun als blechener Jäger in der Gegend umher.

Am ſogenannten Katzenwaſſer ſteht ein Kreuz unter einer Fichte. Auf einer Wieſe in der Nähe zeigt ſich der blechene Jäger. Dort hat ihn eine Frau im Winter von 1899 auf 1900 geſehen.

Einſt kam ein Förſter ans Katzenwaſſer. Er erkühnte ſich, den blechenen Jäger anzurufen und ſeine Büchſe auf ihn anzulegen. Aber der Schuß verſagte und der Förſter floh eilend davon.

Der blechene Jäger ſtammt von Burg Bruchhauſen. Auch in Erpel war ehemals eine Burg. Der Ritter von Erpel hatte eine ſchöne Tochter, um deren Liebe ſowohl der Ritter von Ockenfels als auch der von Bruchhauſen warb. Der Ritter von Bruchhauſen verlockte einſt den Ritter von Ockenfels zur Jagd, um ſich des läſtigen Nebenbuhlers zu entledigen. Als der Ockenfelſer anlegte, um einen Vogel zu erlegen, ſtieß ihm der von Bruchhauſen hinterliſtig den Dolch in den Nacken. Sterbend verfluchte der Ockenfelſer den feigen Mörder, ihm zugleich verheißend, daß er auf derſelben Stelle ermordet werden würde, und daß ſein Geiſt dort umher ſchweben müſſe.

Kurze Zeit hernach fanden einige Förſter den Ermordeten. Der Verdacht, dieſe Tat begangen zu haben, lenkte ſich bald auf

den allgemein verhaßten Bruchhauſen. Die ganze Umgegend machte ſich nun auf, den Mörder zu fangen. Als man ſich ſeiner bemächtigt hatte, band man ihn auf einen Karren und führte ihn zu der Mordſtelle, wo man ihn aufknüpfte. Dort wurde er auch begraben, geht aber ſeitdem als blechener Jäger um.

40. Der wilde Jäger im Hattenbruch.

Mündlich.

In dem Winkel zwiſchen Ägidienberg, Ittenbach und Löwenburg befindet ſich ein kleines Wieſental, welches von breiten Wäldermaſſen umſchloſſen iſt. Dort fand man vor ungefähr 30 Jahren eines Tages die Leiche des Förſters Hammerodt. Ob er ermordet worden oder ob er Hand an ſich ſelbſt gelegt, iſt niemals aufgeklärt worden. An dieſer Stelle geht der Geiſt des Förſters nachts um, denn er iſt zum wilden Jäger geworden.

41. Das „Hüzchen" von Oberplag.

Mündlich.

In der Nähe von Oberplag befindet ſich der ſogenannte „Polsböſch" (Paulsbuſch). Dort hält ſich das „Hüzchen" oder „Jüzchen" auf. Das Hüzchen war einſt eine Jungfrau in der Stadt Köln. Sie wurde von ihren Eltern verflucht, immer im Polsbuſch zu ſein. In weißen Kleidern iſt ſie dort auch den Wanderern erſchienen, die in der Nacht durch den Wald kamen. Zu gewiſſen Zeiten ſtößt ſie an einem Querweg (wohl Kreuzweg) einen lauten Schrei aus, der dem Hörer durch Mark und Bein geht, um dann in einem kleinen, benachbarten Sieſen zu verſchwinden. Die Geſtalt iſt nicht zu erkennen und eilt ſo ſchnell dahin wie ein Pferd.

Einſt ging ein Schuſter von Asbach durch dieſen Wald. Da hörte er plötzlich den markerſchütternden Schrei. Kaum war er einige Schritte weiter gegangen, als er abermals den Schrei vernahm. Im nächſten Augenblick ließ ſich ein noch durchdringenderer Schrei vernehmen und unmittelbar darnach brach etwas Unheimliches durchs Gehölz und ſtürzte ſich in den nahen Sieſen. Zu Tode geängſtigt eilte der Mann davon.

Einem kleinen Vikar, der auch einſt durch den Wald kam, hat ſich das Hüzchen auf den Rücken gehangen.

Von dem lauten Juchzen oder Huchzen trägt die weiße Jungfrau ihren Namen.

Digitized by Google

42. Die enttäuſchten Birnendiebe. (Plag.)

Mündlich.

Einige Männer kamen eines Tages durch Plag und bemerkten einen Birnbaum, welcher mit den ſchönſten Birnen beladen war. Als ſie in der Nacht zurückkehrten und wieder nach Plag kamen, beſchloſſen ſie, hinaufzuſteigen und Birnen zu ſtehlen. Kaum waren ſie oben, als ſie einen Geiſt unter dem Baum gewahrten, welcher einen mächtigen dreieckigen Hut trug. Mit großen Augen ſtarrte der Geiſt die Diebe an, ſprach jedoch kein Wort. Trotz des eifrigſten Suchens fanden die Männer nicht eine Birne und machten ſich eiligſt aus dem Staube.

43. Glühender Wagen. (Plag.)

Mündlich.

Bei Plag iſt wiederholt ein glühender Wagen geſehen worden, welcher hoch durch die Luft fährt.

44. Der Teufelsſtein bei Oberplag.

Mündlich.

Bei Oberplag liegt ein großer Stein, der Teufelsſtein genannt, an welchem des Teufels Krallen tief eingegraben ſind. Heute iſt der Stein zerſtört und ſoll nur noch ein kleiner Reſt davon erhalten ſein.

Mit dieſem Teufelsſtein hat es folgende Bewandtnis:

Als die alte Kirche in Windhagen gebaut wurde, beabſichtigte der Teufel, welcher den Bau fleißig gefördert hatte, ein Karthaus daraus zu machen. Jenen Stein hatte er ſchon zum Kartentiſch beſtimmt. Inzwiſchen war die Kirche ohne ſein Vorwiſſen eingeweiht worden. Als er das erfuhr, wurde er ſehr grimmig, drückte ſeine Klauen dem Steine ein und ließ ihn dort liegen, wo er lange unverſehrt lag. Er war ſo groß wie ein Backhaus und lag mitten im Felde.

45. Der Taubenbrunnen in Windhagen.

Mündlich.

In Windhagen befindet ſich der ſogenannte Taubenbrunnen. Wer früher ein ſchlechtes Gehör hatte, wuſch ſich mit dem Waſſer desſelben und war alſobald von ſeinem Übel befreit.

46. Der Spuk von Johannisberg bei Windhagen.

Mündlich.

In Johannisberg lag neben dem alten Kloſter ein herrſchaftliches Gut, welches die drei Ritter von Schönenbeck bewohnten. Auch das Kloſter wurde ſpäter zu einem Wohnhauſe umgebaut. Aber dort ſpukte es fortwährend. Nachts wurden die Bewohner durch gewaltigen Lärm und großes Getöſe immer erſchreckt. In der Giebelſpitze der Fachwand befindet ſich auch heute noch ein Loch, welches trotz aller Mühe nicht geſchloſſen werden kann.

47. Der unverweſte Leichnam. (Windhagen.)

Mündlich.

Auf dem Kirchhof zu Windhagen liegt ein unverweſter Leichnam. Das war in ſeinem Leben ein Fuhrmann, welcher für eine benachbarte Gemeinde den Pilgerkarren fuhr, wenn man nach Trier wallfahrtete. Als die Waller einſt nach Windhagen gekommen waren, ſtarb dieſer Fuhrmann und wurde hier begraben. Sein Leichnam iſt noch heute unverweſt und trägt die Peitſche in der Hand.

Der Geiſtliche des Ortes hätte längſt das Grab öffnen laſſen, um dem Aberglauben, welcher die ganze Gegend beherrſcht, ein Ende zu bereiten. Aber niemand vermag das Grab genau zu bezeichnen.

48. Die Erſcheinung am blauen Kreuz. (Windhagen.)

Mündlich.

In der Nähe von Johannisberg befindet ſich ein Tal, in welchem eine alte Eiche ſteht. Unter derſelben ſteht das ſogenannte blaue Kreuz. Leute, welche nachts dieſe Stelle paſſieren, haben nicht ſelten ein unheimliches Geräuſch im Holz vernommen, welches immer lauter wurde, ſo daß es zuletzt ſchien, als wenn die Bäume zerbrochen würden.

Einſt ging ein Mann mit ſeinem Freunde zu vorgerückter Stunde an dieſer Stelle vorüber. Da ſahen beide deutlich zehn Schritte vom Wege eine weiße Geſtalt ſtehen, welche die beiden ruhig vorbeiſchreiten ließ.

Nachdem ſie etwa 30 Schritte weiter gegangen waren, fragte der eine den andern nach der rätſelhaften Erſcheinung. Doch waren beide ratlos und beſchloſſen, am nächſten Morgen der Sache auf die Spur zu kommen. Sie gingen auch zu der Stelle; aber es war nichts zu ſehen.

49. Die Erſcheinung des toten Freundes. (Windhagen.)

Mündlich.

Einſt lebten zwei Freunde in Windhagen, von denen der eine ſterbenskrank war. Er verſprach ſeinem Freunde, ihm nach ſeinem Tode mitzuteilen, wo er ſei und wie es ihm gehe. Als er acht Tage geſtorben war, kam der andere am Katzenwaſſer vorbei. Da ſah er die bleiche Geſtalt ſeines Freundes dort ſtehen. Doch hatte er nicht den Mut, die Kunde des Verſtorbenen zu vernehmen. Er ſuchte eiligſt das Weite.

50. Der Geiſterſeher von Windhagen.

Mündlich.

In Windhagen lebte einſt ein Geiſterſeher, welcher mitunter einem Leichenzuge ausweichen mußte, während ſeine Begleiter nichts wahrnahmen und darum auch nicht auszuweichen brauchten. Wich der Geiſterſeher nicht aus, ſo bekam er Schläge von unſichtbarer Hand.

51. Der ſeltſame Fiſch. (Nähe von Windhagen.)

Mündlich.

In der Nähe von Windhagen ging einſt ein Mann fiſchen. Der Mann hieß Hansau. Nach einiger Zeit fing er ein Rotauge. Kaum hatte er den Fiſch in ſein Netz gezogen, ſo flüſterte eine Stimme: Rotäugel, wo biſt du? Da ließ ſich der Fiſch vernehmen: Im Hansauel ſeinem Säckelchen.

Von der Zeit an war der Mann nicht mehr zu bewegen, auf den Fiſchfang zu gehen.

52. Die Kapelle an den drei Schlägen. (Neuſtadt.)

Mündlich.

In der Nähe von Neuſtadt liegt die Kapelle an den drei Schlägen, welche davon den eigentümlichen Namen trägt, daß dort einſt eine große Schlacht geſchlagen worden iſt, in welcher auch Koſacken mitkämpften. Blutſpritzen von jener Schlacht ſind noch heute an den Mauern der Kapelle zu bemerken.

53. Das St. Katharinen-Kreuz. (Windhagen.)

Mündlich.

Auf das St. Katharinen-Kreuz in der Kapelle an den drei Schlägen ſchoß einſt ein Soldat in frevlem Übermut. Er traf das Bild des Gekreuzigten an den Füßen. Dafür traf ihn eine entſetzliche Strafe: beide Beine faulten ihm ab.

54. Der Ritter von Schönenbeck. (Windhagen.)

Mündlich.

Einſt lebte ein Ritter von Schönenbeck auf Johannisberg bei Windhagen. Gegen alle ſeine Untergebenen war er hart, grauſam und ungerecht. Er ſchoß ſelbſt dem Ärmſten ohne Erbarmen die Hühner fort. Beklagte ſich jemand, ſo beſtrafte er ihn obendrein. Auch eignete er ſich fremde Wälder, Felder und anderes Eigentum an. Darum wurde er ſchon zu ſeinen Lebzeiten vom Teufel geplagt. Einſt kam der Gottſeibeiuns mit einem zweiſpännigen Wagen nach Johannisberg gefahren, er fuhr durch das enge Pförtchen, welches nur für Fußgänger Platz bot, auf den Schloßhof. In Todesangſt ſtürzte das Dienſtmädchen in das Zimmer des Herrn und rief ihm zu: „Kommt, Herr, und ſchaut, da kommt jemand mit einem zweiſpännigen Wagen durchs enge Pförtchen gefahren.“ Der Herr hatte ſich für den Beſuch des Teufels ſchon vorgeſehen. Er eilte die Treppe hinauf und ſtürzte ſich in eine Bütte mit Weihwaſſer, welche er dort hatte aufſtellen laſſen. Der Teufel folgte ihm zwar und kratzte wütend an der Bütte, doch mußte er unverrichteter Dinge abziehen.

Endlich ſtarb der Herr von Schönenbeck und zwar an Blaſenſtein in der Klinik zu Bonn. Als er verſchieden war, unterſuchten die Ärzte ſeinen Leichnam. Während dieſer Zeit ließ ſich ein unheimliches Geräuſch in den betreffenden Gemächern vernehmen. Die Eingeweide hatte man in einem Nebenzimmer untergebracht. Dort ging es aber zu, als wenn Hunde an denſelben gefreſſen hätten; doch war kein Hund zu erblicken.

Die Leute, welche noch heute in Johannisberg wohnen oder zur Nachtzeit dort vorbeikommen, ſind vielfach geängſtigt und erſchreckt worden.

Eine Zeit lang ſtand das Haus leer. Die Leute aus der Nachbarſchaft betraten oft das öde Haus. Eine kleine Tür führte

vom Wohnzimmer nach der Küche. Dieſes Türchen hat man oft verſchloſſen, aber immer wurde es von einer unſichtbaren Gewalt geöffnet. Selbſt als man es ſpäter zunagelte, half es nicht. Endlich hing man ein Kruzifix darauf, und nun blieb die Tür verſchloſſen.

55. Geſpenſtiſche Katzen. (Windhagen.)

Mündlich.

Ein junger Burſche beſuchte mit ſeinem Freunde eines Abends ſeine Angebetete in Johannisberg. Mitternacht war ungefähr herangekommen, als ſie den Heimweg antraten. Nun hatten ſie auf dem Hinweg einen Pflaumenbaum bemerkt, dem ſie noch einen Beſuch abſtatten wollten. Geſagt, getan. Aber kaum waren ſie auf den Baum geſtiegen und labten ſich an den Früchten, als ſich eine große Anzahl ſchwarzer Katzen unter dem Baume einfand. Da wurde ihnen ängſtlich zumut und ſie ſuchten das Weite. Doch nachdem ſie ſich etwas von dem Baume entfernt hatten, legten ſie ſich auf die Lauer, und es ſchien ihnen, als wären die Tiere am Pflaumenfreſſen.

Dieſe Katzen ſollen Geſpenſter ſein.

56. Die Henne mit ihren Küchlein. (Stockhauſen b. Windhagen.)

Mündlich.

In der Nähe von Stockhauſen fließt der Bitzbach vorbei. An demſelben hat ſich oft eine Henne mit Küchlein gezeigt. Die Henne fliegt dem ſpäten Wanderer auf den Kopf, während die Küchlein umherlaufen.

XV.

Allgemeine bergiſche Sagen.*)

---

*) Dieſe Sagen ſind den Werken des Cäſarius von Heiſterbach entnommen und in denſelben als unſerer Gegend oder unſerer Provinz entſtammend bezeichnet. Es kann aber kaum einem Zweifel unterliegen, daß damit das Bergiſche gemeint iſt, in welchem Heiſterbach lag. Die Überſetzungen verdanke ich Herrn M. Bethany in Elberfeld.

1. Von der Kröte, die in der Flaſche eines dem Trunke ergebenen Geiſtlichen gefunden wurde.

Zu Berg (wohl Bensberg), einem Dorfe der Diözeſe Köln, iſt ein Geiſtlicher angeſtellt, ein ziemlich ſonderbarer Mann und der Gaumenluſt ganz ergeben. Ich will ihn nicht nennen; ich hoffe, daß er ſein Leben noch beſſert. Er hat die Gewohnheit, im Sommer, weil die Gaumenluſt ihn reizt, nur aus Flaſchen, d. h. aus gläſernen Gefäßen, zu trinken. Als er eines Tages ſeine mit Wein gefüllte Flaſche nahm und ſie, ich weiß nicht wem, zum Trinken darreichte, ſaß eine große Kröte darin auf dem Boden. Über dieſe Erſcheinung äußerſt erſchreckt, verwundern ſie ſich, wie ein ſo großer Körper in die Flaſche hineinkommen konnte, da das Gefäß, welches unten ausgebaucht war, einen langen und ſehr ſchmalen Hals hatte. Da der Geiſtliche das Tier nicht daraus zu vertreiben mochte und auch das Gefäß nicht zerbrechen wollte, ſo ſtellte er es wieder an den Ort, wo er es hergenommen hatte, und als er eine Stunde nachher wiederkam, fand er nichts mehr in dem Gefäße. Ohne Zweifel hatte ſich der Wein wunderbarerweiſe in eine abſcheuliche Kröte verwandelt, damit durch dieſes Beiſpiel der Geiſtliche von der Trunkſucht abgeſchreckt würde.

2. Von einer Schlange, welche die Wunde eines Soldaten ausſaugte und heilte.

Heinrich von Forſt, ein ehrbarer und wahrheitsliebender Ritter, erzählte uns eine ſehr wunderbare Geſchichte von einer Schlange. „Ein Soldat aus unſerer Nachbarſchaft", ſagte er, „der

im vorigen Jahr an der Seite verwundet und ſchlecht geheilt wurde, erlitt viele Schmerzen durch den ausbrechenden Eiter. Eines Tages, als er ſich mit entblößter Seite über den Stumpf eines abgehauenen Baumes hingeſtreckt hatte, damit der Eiter ausflöſſe, ſchlief er ein. Inzwiſchen kam eine Schlange und ſog die Wunde aus. Erwacht trieb jener die Schlange fort. Und wenn er auch wegen des Giftes erſchrocken war, ſo fühlte er doch bald eine große Erleichterung. Es wurde ihm geraten, ſich nochmals in derſelben Weiſe an den nämlichen Ort zu legen und der Schlange Gelegenheit zum Saugen zu geben, vielleicht erlange er dann ſeine vollſtändige Geſundheit wieder. Das iſt dann auch ſo geſchehen. Gänzlich geſund geworden, gewann die Schlange ihn dermaßen lieb, daß er kaum an einem Orte ſchlafen konnte, ohne daß dieſe zu ſeinem Bette kam. Der Mann, der eine ſolche Geſellſchaft verabſcheute, ging in eine andere Gegend; inzwiſchen ſah er ſie faſt ein halbes Jahr nicht. Wieder nach Hauſe zurückgekehrt, folgte ihm die Schlange; wenn ſie nicht eindringen konnte, wo jener ruhte, fand man ſie früh morgens vor der Tür. Man riet ihm, das häßliche Tier zu töten. Darauf antwortete er: „Ich will meine Lebensretterin nicht töten"; aber endlich, durch die Zudringlichkeit der Schlange zur Verzweiflung gebracht, erſchlug er ſie. So wurde er von ihr befreit."

3. Von der Nonne Euphemia, welche der Teufel beläſtigte.

Als dieſe Nonne noch ein kleines Mädchen und im Hauſe ihres Vaters war, erſchien ihr oft der Teufel in verſchiedenen Geſtalten und erſchreckte ſie in ihrer zarten Jugend auf verſchiedene Weiſe. Da ſie befürchtete, in Wahnſinn zu verfallen, ſo entſchloß ſie ſich, in unſeren Orden einzutreten, und gab dieſem Gedanken auch durch Worte Ausdruck. Eines Nachts erſchien ihr der Teufel in Geſtalt eines Mannes und riet ihr von dem Eintritt ins Kloſter ab, indem er ſprach: „Euphemia, gehe nicht ins Kloſter, ſondern nimm einen ſchönen jungen Mann, damit du mit ihm die Vergnügen der Welt genießeſt; dann werden dir koſtbare Kleider und feine Speiſen nicht fehlen. Wenn du aber ins Kloſter gehſt, wirſt du immer elend ſein und ſchlechte Kleider tragen; du wirſt Hunger, Durſt und Kälte erdulden, und niemals wird es dir von nun an dann in der Welt gut gehen." Jene aber antwortete ihm: „Was wird dann mit mir geſchehen, wenn ich nach den Vergnügungen,

welche du mir verſprichſt, geſtorben ſein werde?“ Hierauf gab der Teufel keine Antwort, ſondern ergriff das Mädchen, wo es lag, und riß es an das Fenſter des oberen Stockwerks, wo er verſuchte, es hinabzuſtürzen. Dieſes betete den engliſchen Gruß, worauf der Teufel von ihm abließ, indem er ſagte: „Wenn du ins Kloſter gehſt, werde ich dich immer verfolgen, und wenn du in dieſem Augenblick nicht jenes Weib angerufen hätteſt, würde ich dich getötet haben.“ Dann ſtieß er das Mädchen heftig, verwandelte ſich in die Geſtalt eines ungeheuren Hundes, ſprang zum Fenſter hinaus und erſchien nirgend wieder.

Als das Mädchen nun Nonne geworden war und eines Nachts wachend im Bette lag, ſah ſie mehrere Teufel in Männergeſtalt um ſich herum. Einer von ihnen, von ſehr ſchrecklichem Ausſehen, ſtand an ihrem Kopfende, zwei zu ihren Füßen, der vierte an ihrer Seite. Dieſer rief mit lauter Stimme den übrigen zu: „Was ſteht ihr hier! Nehmt ſie ſo, wie ſie liegt, und kommt!“ Die andern antworteten: „Wir können nicht, ſie ruft jenes Weib an!“ Dennoch nahm ſie der böſe Geiſt, nachdem ſie den engliſchen Gruß vollendet hatte, beim rechten Arm, und indem er ſie zog, drückte er ſie ſo, daß dadurch eine Anſchwellung und durch dieſe ein blaues Mal entſtand. Obwohl ſie den linken Arm frei hatte, ſo wagte ſie es dennoch nicht, damit das Kreuzzeichen zu machen, da ſie glaubte, daß ein ſolches Zeichen mit der linken Hand nichts nützen könne. Indeſſen durch Not gezwungen, bekreuzte ſie ſich dennoch und vertrieb die Teufel. Von ihnen befreit, eilte ſie faſt leblos zum Bette einer Schweſter und teilte ihr mit, indem ſie das Schweigen brach, was ſie geſehen und gelitten hätte. — Wie mir Frau Eliſabeth ſel. Andenkens, die Äbtiſſin jenes Kloſters, erzählte, legten die Schweſtern ſie wieder zu Bett und laſen über ſie den Anfang des Evangeliums Johannis. Früh morgens fand man ſie auf dem Geſichte liegend.

Im folgenden Jahre, als dieſelbe Nonne einſt wieder wachend auf ihrem Lager lag, ſah ſie zwei Teufel in Geſtalt zweier von ihr ſehr geliebten Schweſtern ſtehen. Sie ſprachen zu ihr: „Schweſter Euphemia, ſtehe auf, komme mit uns in den Keller, um für den Konvent das Bier zu holen.“ Dieſe aber hatte ſie in Verdacht, ſowohl wegen des ungeſtümen Wetters als auch wegen des gebrochenen Stillſchweigens; ſie begann zu ſchaudern und ſteckte den

Kopf unter die Decke, indem ſie nichts antwortete. Sofort trat einer der böſen Geiſter näher an ſie heran, legte ſeine Hand auf ihre Bruſt und drückte ſie dermaßen, daß ihr eine Unmenge Blut aus Mund und Naſe herausſtrömte. Darauf nahmen die Teufel Hundegeſtalten an und ſprangen zum Fenſter hinaus. — Als die Schweſtern zur Matutin aufſtanden und ſie in Ohnmacht ſahen, wie ſie ſo bleich und blutlos dalag, fragten ſie ſie durch Zeichen nach der Urſache. Durch ihre Erzählung wurden ſie ſehr beſtürzt, ſowohl wegen der Grauſamkeit der böſen Geiſter als wegen der Qualen der Jungfrau.

Vor zwei Jahren wurde in dem Kloſter ein neuer Schlafſaal erbaut und Betten darin aufgeſtellt. Da ſah dieſelbe Nonne einen Teufel in Geſtalt eines häßlichen, alten, kleinen Kerls durch den ganzen Schlafſaal gehen und die einzelnen Betten berühren, als wenn er ſagen wollte: „Ich will mir alle Schlafſtellen genau merken, weil ich ſie ſchon zur Zeit beſuchen werde.“ —

Einige Urteile der Presse

über „**Schell, Bergische Sagen**“, Preis geb. Mk. 4.50
aus dem Verlage der Buchdruckerei und Verlagshandlung
A. Martini & Grüttefien, Elberfeld.

Prof. Dr. A. Wiedemann in den Bonner Jahrbüchern: „In vorliegendem Werke hat sich der Verfasser das Verdienst erwarben, aus einem begrenzten Teile Deutschlands alle Sagen zusammen zu stellen, welche sich in der Literatur verzeichnet finden und welche er, bei eifrigem Sammeln, aus dem Munde des Volkes selbst schöpfen konnte. . . . Grade darin, daß alles aufgenammen, nichts willkürlich gestrichen wird, liegt der Wert einer salchen Sammlung, das Material ist dann nicht nach subjektivem Ermessen zurecht gelegt, sandern in seiner ursprünglichen Form vargeführt.“

T. Kellen in der Beilage zur Allg. Zeitung (München): „Die reichhaltige Sammlung beweist, daß das Bergische Volk hinsichtlich seiner Sagenwelt nicht hinter den andern Stämmen des deutschen Vaterlandes zurückgeblieben ist. Der Verfasser hat zahlreiche Sagen aus dem Valksmunde gesammelt und sie in einfacher, schlichter Form wiedergegeben.“

Th. Achelis im Archiv für Anthrapologie: „Wir schließen deshalb diese Zeilen mit den Worten . . .: „Ein wichtiges, hoch zu veranschlagendes Verdienst dieses Buches liegt in dem kritisch zuoerlässigen Vergleichungsstoff. Um mit Nutzen Vergleichungen anstellen zu können, muß man mit der Art der zu vergleichenden Gegenstände nach jeder Richtung hin bis auf den kleinsten Nebenumstand vertraut sein. Schell's Buch bahnt für ein verhältnismäßig kleines Gebiet eine lahnende Forschung an. Es ist ein bedeutender Beitrag zur deutschen und zur allgemeinen Valkskunde. Jeder Forscher mag es willkommen heißen, und nicht minder Leser, die hauptsächlich angenehme Unterhaltung und gemütliche Belehrung begehren.“

Dr. Friedr. S. Krauß im Urquell (N. T. II, 48): „Alles ist darnach angetan, daß man diese Sammlung als ein für die Sagenforschung Deutschlands grundlegendes Quellenwerk ansehen muß. Die literarhistorischen Nachweise im Anhange sind eine dankenswerte und willkammene Beigabe.“

Dr. Ric. Hocker bemerkte brieflich an den Verfasser: „Was ich bis jetzt sehen kannte, gestattet mir, mein Urteil dahin abzugeben, daß Sie für die Wiedergabe der Sagen den rechten und echten Tan getroffen haben, wie ihn die hervorragenden deutschen Sagensammler, wie A. Kuhn, Müllenhaff, Wilh. Müller und Schambach zum Varteil ihrer Werke gebraucht haben. Sadann haben Sie den größten Teil der Sammlung dem Volksmunde abgelauscht und manches Neue gebracht, was natürlich noch den Wert Ihres Buches erhöht und es zum Volksbuch im besten Sinne des Wortes werden läßt.“

K. Weinhold in der Zeitschrift des Vereins für Valkskunde: „Der stattliche, gut ausgestattete Band bringt eine reiche Sammlung von Sagen des alten Herzogtums Berg von Herrn Otta Schell, der als Pfleger der Bergischen Geschichte und Volkskunde bekannt ist. Die Sammlung ist nach Flußtälern geordnet. . . . Die Anordnung hat eine unleugbare Berechtigung. . . . Jedenfalls haben wir Herrn O. Schell für seine Sammlung Dank zu sagen.“

Max Bartels: „Die Sagen sind meistens dem Volksmunde nacherzählt, in einigen Fällen oder auch früheren Veröffentlichungen entnommen. Die ersteren haben den Vorzug der größeren Schlichtheit und Ursprünglichkeit der Erzählung. . . . Solche lokalen Sagensammlungen bieten außer dem allgemein volkskundlichen Interesse sicherlich auch manchen nicht zu unterschätzenden Fingerzeig für den Geschichtsforscher und ganz besonders für den Prähistoriker und Archäologen."

A. Brunk in den Dtsch. Lit. Jb. 39: „Den Grundstock der hier vereinigten 925 Sagen bilden die noch heute im Munde des Volkes lebenden, die von dem Herausgeber „formlos und schlicht, wie sie das Volk erzählt," mitgeteilt werden. Sie geben der Sammlung ihren Wert. . . . Der Form nach knappe, aber inhaltreiche Anmerkungen bringen den notwendigen Vergleichsstoff."

Der **Jahresbericht der Gesellschaft für deutsche Philologie**: „Eine überaus reiche und augenscheinlich verläßliche Sammlung. . . . Nicht nur der Zahl, sondern auch dem Inhalt nach die bedeutendsten, sind die Sagen aus dem Wuppertal."

A. de Cock (Volkskunde X, 166): „Zonder vrees voor tegenspraak denk ik te mogen zeggen, dat het werk van O. Schell — den zoo bekwamen als onvermoeibaren bestuurder van het Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins — tot de allermerkwaardigste uitgaven behoort, welke in de laatste jaren op het gebiet der folklore in Deutschland zijn verschenen."

Folk Lore, 1898 Nr. IX (London): „Soweit wir die Sammlung untersucht haben, erscheint es ein sehr nützliches Buch; die Sagen, im Volke selbst gesammelt, stempeln die Sammlung als Original. . . . Einige wichtige Anmerkungen und eine bibliographische Zusammenstellung der benutzten Quellen und für Analogieen sind beigegeben."

Kölnische Volkszeitung: „Schell hat im ganzen eine sehr fleißige und mühsame Arbeit geliefert und der Sagenkunde einen wesentlichen Dienst geleistet."

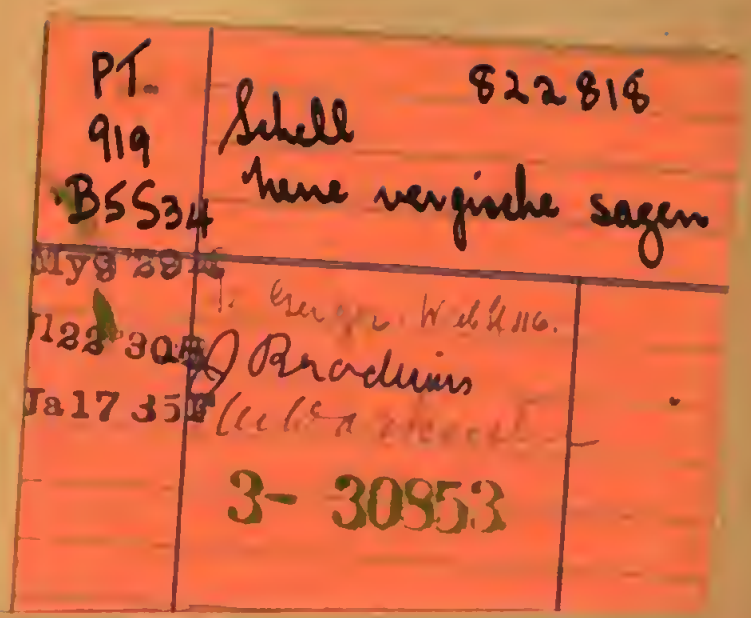
Neue Westdeutsche Lehrer-Zeitung: „Wenn auch der Verfasser, eine unbestrittene Autorität auf dem Gebiete der Volkskunde und verwandter Disziplinen, bei der Bearbeitung seines ausgezeichneten Buches, in dem sich die mühsame Arbeit einer langen Reihe von Jahren darstellt, hauptsächlich wissenschaftliche Zwecke verfolgt, so hat er, der Pädagoge (Herr Schell ist Lehrer in Elberfeld) gewiß auch die Fruchtbarmachung seiner Sammlung im Dienste der Schulpraxis nicht völlig aus dem Auge gelassen. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir namentlich allen bergischen Kollegen das gediegene Werk aufs angelegentlichste empfehlen."

Barmer Zeitung: „Allen Freunden des bergischen Landes wird dieses umfangreiche Werk, . . . hochwillkommen sein. . . . Die Sagen sind schlicht, wie sie das Volk erzählt, mitgeteilt. Auch einige Dialektproben wurden gegeben. Das Werk, das wir hiermit angelegentlichst empfehlen, scheint gleichzeitig einem Bedürfnis abzuhelfen. . . . Schell's „Bergische Sagen" dürften auch dem Unterricht in der Heimatskunde zugute kommen. . . ."

Neueste Nachrichten (Elberfeld): „Jedermann, und nicht nur der eingeborene Berger, der mit Lust unser schönes bergisches Land durchwandert, wird gerne die Früchte der mühevollen Arbeit Schell's genießen und den Eindruck seiner Wanderungen sich gerne durch die Sagengestalten aus der Vorzeit beleben lassen. Wir empfehlen das Buch sehr warm als passende Gabe auf dem bergischen Weihnachtstisch."

Weiter sprachen sich anerkennend über das Werk u. a. aus: M. Landau (Zs. f. Bücherfreunde 2, 529—531); Kn. (Blätter für pomm. Vk. 6, 78 f.); M. Grünfeld, die Zeit 1898, Nr. 207; Pitré im Archivio per le tradizioni popolari, XVII; M. Höfler im Korrespondenzblatt für Anthropologie 1898 N I S. 7; Aug. Müller usw. usw.

Digitized by Google



PT.
919
.B5S34

822818

Schell
Neue vergische sagen

My 9 '29 M
J 22 '30 F
Ja 17 35 F

J. Gerger. Wiebl 116.
J Brodmus
[illegible]

3- 30853

PT919.B5S34 c.1
Neue bergische sagen
088 178 007
UNIVERSITY OF CHICAGO

Digitized by Google